2

Von Ch. B. Naubertin.

D III 2

1454.

1454

26

Coburger Landes-Bücherei

Schubert del. A. Clar sc. 1791

Edwy und Elgiva

oder

Die Wunder des heiligen Dunstan.

Eine altenglische Geschichte.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1791.

Aus einer alten Handschrift, unter den Papieren meines Großvaters gefunden.

Ich kam von Abingdon zurück, und ermangelte nicht, die Stelle wieder zu besuchen, welche die Hauptursach meiner Ansprache bey dem Abte gewesen war. Die Papiere, oder vielmehr die alten; vom Zahn der Zeit und gefräßiger Thiere zernagten Pergamentrollen, welche mir Aufklärung über den Gegenstand meiner Neugier geben sollten, waren nunmehr in meinen Händen; auch sah ich schon von weitem den Alten, welcher mir den Schlüssel zu den Ruinen von Sir Marmaduke hatte holen müssen, auf der Spitze des Hügels meiner warten. O mein Sohn, Euer Entzücken, über irgend ein unter den Trümmern von Karthago entdecktes Denkmahl römischer Größe, konnte sich nicht mit dem Meinigen vergleichen, als ich mich der Gegend nahe sah, von welcher ich so viel gehört hatte, und welche fast allein noch meine Rückkehr nach Deutschland verzögerte, der Gegend, wo die Nachwelt der ermordeten Unschuld ein Monument errichtete, wo heiligere Priester, als Sanct Dunstan, über der ruhenden Asche,

Gebete zur Ruhe der Seelen sprachen, die er in den Schwefelpfuhl zu verweisen wagte.

Die mitleidige Nachwelt, die diese frommen Gestifte machte, war nun auch dahin. Das Monument war verfallen, die Kapelle, die man den königlichen Schatten zu Ehren erbaut hatte, eingesunken; längst schon schwieg vor den Altären die Stimme heiliger Gebete; jene Trauergeschichte, die jetzt meine ganze Seele beschäftigte, und nach welcher vielleicht seit einem halben Jahrhunderte keiner der Waller, die hier vorüberzogen, gefragt hatte, war zur dunkeln, ungewissen, zehnfach verfälschten Sage geworden. Nur die Abteyen zu Abingdon und Glastonbury waren noch im Besitz der ächten schriftlichen Erzählung einer Geschichte, die man, dem Andenken eines kanonisirten Heiligen zur Ehre, nicht leicht in fremde Hände kommen ließ. Mir war theils meine Freundschaft mit dem Abt von Abingdon, und mit Sir Marmaduke, dem damahligen Besitzer dieser Gegenden, zu statten gekommen, theils nützte mir der Umstand, daß ich ein Ausländer war, und das, was ich hier erfuhr, vielleicht wohl in mein Vaterland tragen, vielleicht dort der Welt bekannt machen, aber hier schwerlich zum Anstoß schwacher Seelen nutzen konnte.

Jetzt hatte ich die grüne Fläche des Hügels erleicht, wo der Anblick der verfallenen Kapelle das

erstemahl einen so sonderbaren Eindruck auf meine Phantasie machte. — Mein Alter erhub sich auf meine Annäherung, merkte an, ich sey lang geblieben, und brauchte seinen Schlüssel, mir den Ort zu öfnen, von welchem ich jenesmahl durch eine Vergitterung in der eingesunkenen Mauer nur eine unvollkommene Uebersicht gehabt hatte. — Mein Führer meynte, ich hätte mit derselben völlig zufrieden seyn können: es lohne der Mühe nicht, Schutt und Steine zu durchwaden, um sich zu überzeugen, daß die Zeit auch das Andenken der Könige nicht schone.

Er hatte recht: nicht viel mehr fand sich hier, meine Neugier zu befriedigen, als Schutt und Steine. Wir hatten Mühe, die von der Nässe verquollene, mit wildem Gesträuch bewachsene und tief in den Boden gesunkene Thür aufzureissen: ein Stoß mit meinen stärkern Schultern endigte zuletzt das, was der schwache Andreas nicht vermochte. Ich taumelte einige abwärts gehende Stufen hinunter, und ein Stein aus dem Thürgesimse, der mir nachfolgte, und mich ziemlich schmerzhaft an den Schenkel traf, lehrte meinen Begleiter vorsichtig seyn. Er meynte, es sey nicht noth mir nachzusteigen, er glaubte nun sein Trinckgeld verdient zu haben, und wolte wieder zu seinem Herrn, dem Abte, zurückkehren. Aber mein Gott, Andreas, rief ich ihm nach, der Schlüssel! was

wird Sir Marmaduke sagen, wenn er ihn nicht wieder aus Euren Händen erhält? Es hat damit keine Eile, antwortete er; Ihr habt die Erlaubniß, ihn zu behalten, bis Ihr von hier abreiset; dann mögt Ihr ihn ihm selbst überantworten; nothfalls wär auch dieser Steinhaufen ohne Schlüssel verwahrt genug, niemand wird gern seinen Hals daran wagen, hier auf Entdeckungen auszugehen.

Andreas gieng, und ich war allein an einem Orte, den ich so sehr zu sehen gewünscht hatte, und der nun, da ich ihn betrat, meinen Erwartungen nicht ganz entsprach. Ein kleines Gewölbe von zwanzig Fuß ins Gevierte, zu eingeschränckt um den Flug der Phantasie zu begünstigen, zu hell um den wohlthätigen Schauer in mir zu erregen, dessen ich mich so gern im falben Dämmerlichte ehrwürdiger Monumente freue.

Das Gewölbe war, den Eingang und eine Stelle am gegenüberliegenden Altar ausgenommen, nach dem Himmel zu offen; den Boden, auf welchem sich nur noch wenige Spuren zeigten, daß er ehemahls gepflastert gewesen war, bedeckte hohes Gras und mancherley Gesträuche, zum Theil durch die Länge der Zeit zu ziemlicher Größe emporgewachsen. Die Wände waren so wie von außen größtentheils mit Epheu und wilden Weinranken bekleidet, und den Altar beschattete ein junger

Fliederbaum, den Natur oder Zufall hiehergepflanzt hatte.

Der festeste und reinlichste Ort in der ganzen Kapelle waren die Stufen des Altars; ich beschloß, weil ich mich von dem langen Wege würklich ermüdet fühlte, hier Platz zu nehmen und mit der Lecktür meiner Manuscripte den Anfang zu machen; doch vergaß ich nicht, vorher um den Altar herum zu gehen, und nach dem Monumente zu sehen, dessen Anblick durchs Fenster, mit der Sage verbunden, welche von dieser Kapelle gieng, meine Aufmerksamkeit zuerst erregt hatte.

Der weiße hellpolirte Marmor der fest in die Mauer gepaßten Tafel war es fast allein, was in diesem Gewölbe durch die Zeit nicht gelitten hatte; er blendete durch den Abglanz der Sonnenstrahlen, den er jetzt, so wie da, als ich ihn zuerst erblickte, zurückwarf. Die Innschrift war, die Namen ausgenommen, auch in der Nähe nicht lesbar, und die eingehauenen Figuren, von deren Schönheit und Aehnlichkeit mir der Abt soviel zu rühmen wußte, zum Unglück mehr als zur Hälfte in den Boden gesunken, oder mit Erde beschüttet. Ich erkannte nur noch die Gestalten nicht zweyer sondern dreyer junger Personen bis an den Gürtel, welche eine wie die andere Kronen trugen; ich wußte nur von Edwy und seiner unglücklichen Gemahlinn, und die Begierde,

auch ihren Gefährthen zu kennen, machte, daß ich mich eiliger zum Lesen niedersetzte, und ehe die Nacht anbrach, zu Ende brachte, was auch Ihr in einer oder zwey Sitzungen endigen, und mir dann zurück schicken könnt. Denn noch hält mich mein Schicksal in Sir Marmadukes Hause fest, und ich glaube, selbst dann, wenn Ihr diese kleine Trauergeschichte des Kopireus würdig fändet, würde mich Euer Brief noch hier treffen.

Erstes Buch.

Zu den Zeiten König Edmunds — die Vorzeit, welche sonst alle Fürsten mit Zunamen zu benennen pflegte, hat vergessen ihm einen zu ertheilen — beunruhigte ein berüchtigter Räuber die südlichen Gegenden Englands. Leolf war sein Name. Jedermann zitterte vor ihm, ungeachtet ihn nur wenige zu fürchten hatten; denn seine Gewalthätigkeiten erstreckten sich nur bey weitem über den kleinsten Theil dererjenigen, welche in seine Hände fielen. Der Landmann, der nützliche Bürger, der fleißige Kaufmann, so lange ihn das Glück in der Mittelmäßigkeit erhielt, blieben von ihm unangetastet: aber herzlich gern legte er seine Hand an den müßigen Reichen, der in einem Tage so viel verzehrte, als hundert andre erarbeiten konnten; Weiber und Jungfrauen zogen, wenn sie ohne Begleitung waren, ihren Weg durch seine Gebiete unbeleidigt; aber dachten sie sich durch die Waffen hochmüthiger Ritter und Reisigen zu schützen, so entbrante Leolfs Grimm; alles was, sich bey ihnen und ihren Kämpfern an Gold, Silber und Kleinodien fand, ward zur freyen Beute gemacht, und die Ueberwundenen — überwunden ward jedermann, der es mit Leolf aufnahm —

mußten nackend und blos, doch übrigens unbeschimpft entfliehen.

Ueberhaupt hatte Leolf die Schwachheit, daß er kein Gold und Silber an Kleidern und Waffen leiden konnte. Er und die Seinigen trugen dergleichen nie, so viele auch an Kostbarkeiten durch Raub in ihre Hände kam. Auch war er nichts weniger als reich, ungeachtet er täglich Beute machte; er nannte sich den Austheiler der Güter der Erde, die Wagschale Gottes, und glaubte das große Amt, dessen er sich anmaßte, dadurch sehr wohl zu verwalten, daß er die Güter, die er den Reichen nahm, unter die Armen vertheilte, und für sich und seine Krieger nur das Nothdürftige behielt.

Leolf, welcher nach seiner Moral sein Thun und Wesen für sehr löblich und rechtmäßig hielt, und sich durch den Namen eines Erzräubers, den ihm jederman gab, nicht von den äußerlichen Uebungen der Gottseligkeit abhalten ließ, gieng einst am Ostertage zur Kirche. Da predigte ein junger Weltgeistlicher, (von eigentlichen Mönchen wußte England damals noch wenig,) von der Gerechtigkeit, von der Gottseligkeit und von dem zukünftigen Gericht, und machte so ein ganz anderes Bild von diesen Dingen, als Leolf sich entworfen hatte, daß dieser sich heftig erschüttert fühlte, und rasch, wie er in allen seinen Handlungen

war, einen Entschluß faßte und ausführte, welchen ihm wohl kein Räuber von gemeinem Schlage nachgethan haben würde.

König Edmund hielt nach der Weise seiner Väter am Osterfest offnen Hof zu Carleisle. Seine Großen saßen um ihn her, und die Minstrels spielten und sangen die Heldenlieder der Vorzeit vor der Tafel. Da trat ein Mann in die Halle, von hohem edeln Wuchs; ungehindert nahte er sich des Königs Stuhl, denn damahls lebten noch die Könige wie Väter unter ihren Kindern, und keine Leibwache, keine gedungenen Höflinge erschwerten den Zutritt zu ihrem Thron.

Der König, von Wein und Saitenspiel fröhlich gemacht, und durch das heldenmüthige Wesen des Fremden eingenommen, erwiederte seine Ehrfurchtsbezeugung mit gnädigem Blick, und gebot ihm zu reden. Herr König, sagte der Unbekannte, indem er einige Schritte zurück trat, ich habe Gottes Wort an Dich! — Der König und seine Großen erhuben sich, die göttliche Botschaft zu hören: denn ob gleich der fremde Krieger eben nicht das Ansehen eines Propheten hatte, so leuchtete doch etwas aus seinen Augen, was seinen Worten Gewicht gab.

Dir, König, fuhr der Redner fort, hat Gott das Schwerd gegeben, um Verbrechen zu strafen. Hier bin ich, tödte mich! ich bin Leolf, der heute

zum ersten mahl sich für einen Verbrecher halten lernte, und da er für seine Vergehungen keine weibischen Thränen, keine söhnenden Opfer hat, sie gern mit seinem Blute büßen will!

Der König staunte, und alle Anwesenden sahen sich unter einander an. Leolf? Leolf? ertönte aus jedem Munde, und es war, als wenn alle Anwesende sich ein wenig zurück zögen, gleich als scheuten sie die nahe Gegenwart dessen, vor welchem das ganze Land bebte.

Leolf hatte indessen das Schwerd abgelegt, und Brust und Nacken entblößt, gleich einem, der den Todesstreich erwartet.

Leolf, sagte der König, dessen Herz eine wunderbare Bewegung erfuhr, Du hast eine sehr unschickliche Zeit gewählt, Dein Recht von mir zu fodern; ich kann am Tage der größten Versöhnungsfeyer kein Blut vergießen.

Aufschub meines Urtheils wär Marter für mich, deren ich mich gern überhoben sähe. Laßt mich heute sterben, weil ich schon längst den Tod verdiente.

Glaubst Du, daß ich nur Tod für Dich habe?

Was denn sonst?

Beantworte mir zwey Fragen, dann will ich dir auch die Deinige beantworten. Warum wurdest Du ein Räuber?

Weil ich nie hörte, was ich heute im Gotteshause vernahm.

Würdest Du zu Deinem verworfenen Leben zurückkehren, wenn ich Dich begnadigte?

König, ich glaube, Ihr wolt, ich soll um mein verwürktes Leben betteln!

Das solst Du nicht, aber Dir schenken will ich es, Dir Dienste geben bey meinem Heer, damit Du erfahrest, wie man das Schwerd in Sachen der Gerechtigkeit braucht, und dann sehen, ob Du die Begnadigung verdient hast.

Leolf nahm sein Schwerd zurück, und gürtete es wieder an seine Seite. Für die Begnadigung dankte er nicht, sondern merkte nur ganz trocken an, der Vorschlag sey gut, aber wenn man ihm Gelegenheit zu einer ehrlichern Lebensart geben wollte, als er bisher geführt habe, so würde man wohl thun, wenn man seinen Leuten den nehmlichen Vortheil angedeihen ließ. Zwar, sagte er, habe ich sie alle entlassen, nachdem ich das wenige, was ich besaß, unter sie getheilt und ihnen weidlich Buße gepredigt habe; auch waren sie schon vorher meistens gerührt wie ich, und werden also Euer Land nicht mehr beunruhigen. Doch aber stehe ich nicht für alle, und Euch und ihnen wird also am besten gerathen seyn, wenn Ihr ihnen Kriegsdienste gebt, damit der Müßiggang sie nicht zum Rückfall verleite.

Und wie soll ich ihrer mächtig werden? fragte der König.

Das weiß ich nicht, erwiederte Leolf, meine Macht über sie habe ich aus den Händen gegeben, und wahrscheinlich haben sie sich bereits nach allen vier Winden zerstreut; doch zweifle ich fast nicht, wenn sie erfahren, wie Ihr über mich geurtheilt habt, und wie Ihr über sie urtheilen werdet, daß sie sich freywillig einstellen, und zu Eurer Fahne schwören werden.

Der König forderte von dem begnadigten Räuber den Handschlag zu Bekräftigung dessen, was er ihm gesagt habe, und hies ihn dann an das andre Ende der Tafel gehen und unter den Gästen Platz nehmen. So war, nach der damahlichen Einfalt der Sitten, eine Sache schnell geendigt, welche in unsern Tagen wohl viel Zeit und Ueberlegung fordern möchte.

Das Mahl dauerte fort, das Saitenspiel begann von neuem, Leolf theilte sehr unbefangen mit seinen Beysitzern die Freude des Bechers, und diese schämten sich nicht, neben einem gewesenen Räuber zu sitzen.

In den folgenden Tagen bestätigte Edmund Leolfs Begnadigung, und verfuhr in Ansehung seiner Raubgesellen, so wie er ihm selbst gerathen hatte. Sie stellten sich alle, und formirten ein schönes sehr wohlabgerichtetes Corps: aber die Klugheit wollte es nicht, sie beysammen zu lassen; sie wurden also unter andere Cohorten vertheilt, und

hier und dahin zu Dämpfung der Feinde verschickt, deren England damahls sehr viel hatte.

Leolf wurde zuerst zu einer Expedition wider die Britanen gebraucht, und hielt sich bey derselben so wohl, daß das Kriegsvolk, als der Anführer fiel, einmüthig schrie, es wolle unter keinem andern als dem tapfern Räuber fechten. Er, der diese von seinem ehemahligen ehrlosen Stande hergenommene Benennung großmüthig duldete, übernahm das Kommando mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, die auch hier, so wie immer, seiner Stärke den Sieg erfochten half. Kumberland ward an diesem Tage den Britanen entrissen und das Eigenthum des Königs von England, der den Sieger, als er nachher seinen triumphirenden Einzug in die Hauptstadt hielt, mit einer Umarmung beehrte, und ihm zum Lohn seiner Tapferkeit die Statthalterschaft über das eroberte Land auftrug.

„Herr König, antwortete Leolf, nach einigem Nachdenken, Ihr seyd jung und deshalb ein wenig voreilig. Ob mir hinlänglich zu trauen ist, um mir einen so großen Posten zu vertrauen, das weiß Euer Herz nicht so gut als das meinige. Doch dies mag seyn; aber ich scheue den Neid, und schlage also Eure Gabe aus. Wollt Ihr indessen über das, was Ihr mir zugedacht habt, so schalten, daß es mir Freude und Belohnung ist, so höret, was ich Euch

sagen will. Malkolm, der König von Schottland, ward einst wie so viele andre durch meine Gewaltthätigkeiten betrübt; einen seiner festlichsten Tage hüllte ich in Trauer. Ewig, ewig wird diese einzige von mir noch unvergütete, für meine Kräfte unausgleichbare Schuld mich beunruhigen, wenn Ihr nicht ins Mittel tretet und thut, was ich nicht thun kann. Malkolm kam herüber, seine Verlobte, die Tochter des Herzogs von Mercia, heimzuholen; die Pracht des Brautzugs war meiner Liebe zur Gleichheit und Einfalt anstößig. Ich fiel mit meinen Leuten aus dem Gebürge und störte die Freude. Das eroberte Gut spendete ich unter die Einwohner eines kürzlich von Flammen verheerten Städtchens, und die schöne Braut behielt ich, zum ersten und einzigen mahl in meinem Leben durch Liebe gefesselt, für mich. Gott sey Dank, daß die Tugend des Fräuleins und ihre Treue gegen Malkolm mir unüberwindlich war, und schnell bessere Gefühle in meiner Seele weckte! Ich habe die Geraubte längst wieder in die Arme ihres Verlobten geliefert, aber ich lieferte sie ihm ganz arm: was ich raubte, war größtentheils ihre Mitgift. Ihr Vater will oder kann sie nicht zum zweyten mahl aussteuren. Ein König von Schottland, der aus seinen Bergwerken nur Bley zu Tage fördert, kann Gold und Silber nicht wohl missen; gebt ihm Kumberland für das, was ich ihm ehemahls raub-

te: dies wird mir mehr seyn, als wenn Ihr mich mit Euren köstlichsten Gaben überhäuftet."

König Edmund hörte mit Verwunderung zu, und ermangelte nicht, Leolfs Begehren etwas wunderbar zu finden. Malkolm, seinen Feind, mit einem Fürstenthum zu belehnen, dessen Eroberung ihm so viel Blut treuer Unterthanen gekostet hatte, schien ihm mit Recht eine bedenkliche Sache und Leolfs dringende Vorstellungen erregten beynah seinen Zorn; doch ließ der kühne Forderer, der nicht gern etwas aufgab, was er sich einmahl in den Sinn genommen hatte, nicht nach.

„Ich sehe, mein König, sagte er am Ende, ich bin zu unberedt, Euch zu erweisen, wie herrlich es, — ohne weitere Rücksicht auf meine Wünsche, — für Euch seyn wird, durch das Mittel, das ich Euch vorschlage, — Euch auf einmahl einen fürchterlichen Feind vom Halse zu schaffen, und, indem Ihr den tapfern Malkolm an Euren Thron fesselt, England Friede zu geben; aber ich kenne Einen, welcher mehr über euch vermögen wird. Der Mann, welcher mit einer einzigen Rede eine ganze Räuberbande zu ehrlichen Kriegern machen konnte, wird doch einen edeln König zu Ausübung einer großmüthigen That vermögen können!"

Leolf verschwand bey diesen Worten, und flog nach Temptebar, den jungen St. Paul aufzufin-

den, dessen Osterpredigt einst eine so sonderbare Würkung hatte; er machte ihn mit seinen Wünschen in Ansehung Malkolms bekannt, erhielt schnell seinen Beytritt, und eilte, ihn dem König vorzustellen, dem der junge Redner mit wenig Worten Leolfs Verlangen auf einer solchen Seite vorzustellen wußte, daß alles gewonnen war.

Edmund fühlte sich überwunden, Malkolm erhielt durch Leolf Botschaft von seinem Glück, und erschien in eigner Person, die Belehnung von Kumberland anzunehmen. Die Könige von England und Schottland schwuren sich ewige Freundschaft, und Malkolm versicherte, wie es künftig seine Sache seyn würde, in Norden Acht zu haben, daß die feindseeligen Dänen das Königreich nicht mehr beunruhigten.

Wie viel hatte Edmund durch Leolfs Großmuth nicht gewonnen! einen Freund! einen mächtigen Lehnsmann! eine starke Vormauer gegen einen gefürchteten Feind! — Er erkannte die Verbindlichkeit, die er ihm schuldig war, und an ihm lag es nicht, daß der Sieger der Britanen, so pflegte man jetzt den ehemahligen Räuber durch das ganze Königreich zu nennen, nicht mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft, den Neid aller Großen des Königreichs auf sich zog.

Aber der tapfre, nimmer müde Leolf zog vor, wider die ruchlosen Northumbrier auszu-

ziehen, die sich wieder zu regen, und das Joch der Engländer, *) und eine kürzlich angenommene ihnen ganz ungewohnte Religion wieder abzuschütteln begannen Beym Abschied empfahl er dem Könige seinen Freund, St. Paul, der ohnedem durch eigene Verdienste beym König gar wohl empfohlen war, und seit jener Rede, die er zu Malkolms Besten hielt, ohngefähr die Stelle bey Hofe bekleidete, die heut zu Tage der Gewissensrath und Kabinetsprediger des Königs einnimmt.

Unter den Großen, welche damahls am englischen Hofe glänzten, zeichnete sich vor allen andern Sir Anloff Dunstan aus. Er war ein naher Vetter des Königs, ein Mann von Verstand und Muth, und wurde immer in den wichtigsten Angelegenheiten des Königreichs gebraucht. Zu der Zeit, da sich vorgemeldete Dinge begaben, war er mit Aufträgen der Liebe vom Könige am französischen Hofe gewesen, und das, was er jetzt bey seiner Rückkunft von Leolf, Malkolm, St. Paul und andern bey diesen Begebenheiten interessirten Personen erfuhr, waren ihm also ganz neue Zeitungen; Zeitungen, welche nicht den angenehmsten Eindruck auf sein Herz machten.

*) Edmund demüthigte sie gleich am Anfang seiner Regierung, und sie nahmen damahls zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit das Christenthum an.

Dunstan war ein Mann, der mit dem Geist und allen großen Eigenschaften, welche ihm die Geschichte nicht abspricht, einen heftigen Charakter und eine wüthende Ehrsucht verband; seine Gedanken, seine Wünsche giengen höher, als er sich zur Zeit selbst noch gestehen mochte. Seiner Herkunft nach konnte er sich für den ersten am Throne halten, und er haßte alles, was sich seiner strahlenden Stelle ohne seine Mitwürkung nahte.

Ungeachtet Dunstans Gewerbe am französischen Hofe fehlgeschlagen waren, so wurde er doch von seinem König, der ihn liebte, mit offnen Armen empfangen, und die ersten Stunden vertraulicher Unterredung wurden genutzt, ihm alles mitzutheilen, was sich Zeit seines Abseyns begeben hatte. Dunstan erstaunte oder schien zu erstaunen; denn eigentlich war ihm nichts neu, was er hier erfuhr, seine Creaturen hatten ihm schon diese Begebenheiten halben Wegs entgegen getragen, und er war auf die Antwort, die er dem König bey der ersten Herzensergießung, welcher er entgegen sah, geben wollte, völlig gefaßt.

„Wie? rief er nach einer Pause, die den König fast ungeduldig machte. Ein Räuber Edmunds Günstling? Ein Räuber Heerführer der ganzen Reichsmacht? König Malkolm der Freund und Lehnsmann des Königs von England, Herr von Cumberland, und gewählter Schützer vor den Einfällen der Dänen? —“

„Und was findet mein Vetter in diesen Dingen sonderliches? fragte Edmund; aus Sündern können jawohl Heilige, aus Feinden Freunde werden!“

„Das sonderliche in diesen Dingen, erwiederte Dunstan, möchte wohl für die Zukunft aufbehalten seyn. Sonderlich wird es freylich jedermann finden, wenn der begnadigte Räuber nächstens an der Spitze der Northumbrier, wider die er, wie ich höre, jetzt ausgezogen ist, zurückkehrt, seinen Wohlthäter vom Throne zu stoßen, und der Schützer des Königreichs, Malkolm, von der andern Seite die wüthenden Dänen hereinläßt, mit ihm und seinem Freunde den Raub zu theilen. Der neue Apostel, St. Paul, der, wie man mir sagt, durch eine merkwürdige Probe von Wohlredenheit sich das Ohr des Königs gewann, wird dann gebraucht werden, den neuen Eroberern die Herzen des Volks zu versichern, und all diese Sonderlichkeiten für Folgen höherer Schickung, für Wunder auszugeben; und Wunder möchte es freylich heißen, daß ein weiser König sich so von Böswichten bethören ließ, daß sie vor seinen Augen ungehindert seinen Thron untergraben durften!“

Reden dieser Art, welche Anloff Dunstan täglich gegen den König führte, hatten Anfangs wenig Eingang, aber endlich zeigte sich doch ihre Würkung.

Am ersten spürte man dieselbe an St. Pauls Entfernung vom Hofe; sie geschahe zwar auf sehr

ehrenvolle Art, aber niemand war dem ohngeachtet, der hier Dunstans Hand verkannte, und nicht nach dem weitern Erfolg seiner Machinationen, denen niemand entgegen arbeiten durfte, begierig war.

Als der fromme Vertheidiger der Unschuld und Wahrheit, als St. Paul nicht mehr an der Seite des Königs stand, so gewann alles ein anderes Ansehen. Edmund, schwach und veränderlich wie immer, schwach, wie selbst in den Auftritten, an welchen Leolf Antheil hatte, ließ sich durch die einnehmenden Vorstellungen seines schlauen Vetters leicht auf die andere Seite wenden; und als Leolf siegreich aus Northumberland zurück kehrte, hatte das Gift der Verläumdung in Edmunds Herzen schon so weit um sich gefressen, daß es ihn nicht schmerzte, den Helden von seinem Throne zurück zu weisen, ihn persönliches Gehör zu versagen, und ihm andeuten zu lassen, er möge sich aus dem Königreiche entfernen, und nicht eher zurückkehren, bis über gewisse Beschuldigungen, von welchen er sich schwerlich würde reinigen können, nach Urtheil und Recht gesprochen wäre.

Das, was dem Sieger der Northumbrier in dem gegenwärtigen Augenblick noch mehr Schaden that, als das giftige Einhauchen Dunstans, war sein triumphirender Einzug in der Königsstadt. Leolf hatte sich der Ehre nicht entbrechen können, welche ihm das Volk und seine Krieger anthaten. Edmund hatte durch ein verborgenes Fenster alles

mit angesehen, alles mit angehört, was der Pöbel in der Fülle einer übertriebenen Freude einem gewählten Günstling zu erzeigen pflegt; er hatte sich voll Unwillen hinweg gewandt. Dunstans ehemals ausgestreuter Argwohn trug Früchte, und ohne daß er gegenwärtig nöthig hatte, das, was Edmund sahe und hörte, mit einem Worte auszulegen, so dachte dieser sich jetzt zum erstenmahle die Worte: Leolf und Kronenräuber, lebhaft zusammen, und willigte in alles, was ihm in den nächsten Stunden der Berathschlagung vorgeschlagen wurde, dem vermeynten Uebel vorzubeugen.

Leolf erhielt also statt Dank und Ruhm die Verbannung aus dem Reiche, dessen Feinde er gedemüthiget hatte. Das Volk murrete laut, die Soldaten drohten zu rebelliren; aber der Verbannte, ungeachtet er Muth und Stolz genug besaß, das Unrecht zu fühlen, dachte an seine ehemahligen Verbrechen, nahm das, was ihm jetzt unschuldig wiederfuhr, für Strafe des ehemahls verschuldeten, und entfernte sich, ehe noch seine Freunde und Anhänger das geringste ausführen konnten, was sie zu seinem Besten ersonnen hatten.

Ein Fliehender, oder derjenige, der sich allzugeduldig unter einen ungerechten Urtheilsspruch schmiegt, hat allemahl die Stimme der Welt wider sich. — Leolf war nicht mehr vorhanden; die Gerüchte, welche Dunstan ausstreuen ließ, wurden angehört, wurden für wahr gehalten, und selbst

die, welche die nächsten um seine Person gewesen waren, und also sein redliches, schuldloses Betragen ganz genau kannten, selbst die, welche noch vor wenig Stunden Blut und Leben an seine Rechtfertigung gewagt hätten, ließen von ihm ab, und wagten kein Wort zu seinem Besten, aus Furcht, sie möchten für Theilnehmer desjenigen angesehen werden, was man dem Verbannten Schuld gab.

Leolfs Feind hatte hier so vollkommen gesiegt, daß er nun alles noch nachzuholen gedachte, was er zu Befestigung seines Triumphs für nöthig hielt. Leolfs ehemalige Raubgesellen waren nach seinem Beyspiel größtentheils gute wackere Krieger geworden; viele hatten bereits ihr Leben glorreich in Englands Kriege geendigt, und noch mehrere hatten sich durch ihre Thaten so ausgezeichnet, daß man ihnen zur Belohnung die Gewährung einer freyen Bitte versprach. Sie baten, alle in ein Corps vereinigt, und ihrem ehemahlichen Anführer Leolf wieder untergeben zu werden; eine Bitte, die ihnen vielleicht der Staatsklugheit zu Folge nicht hätte gewährt werden sollen, die ihnen aber doch schon so gut als gewährt war, als Dunstan am englischen Hofe erschien und alles vernichtete.

Dunstan hatte in dem, was er wider die Forderung der Leolfianer einbrachte, viel Recht und Wahrheit vor sich; aber dies war zu hart, daß

er ihnen ihr kühnes Begehren für Hochverrath auslegte, und die auf dieses Verbrechen gesetzte Strafe wider sie aufrief. Keiner erwartete die Vollziehung derselben; alle, durch Leolfs Verjagung ohnedem aufgebracht, flohen, und sammelten sich, insgeheim mit einander einverstanden, an einem bestimmten Orte, wo sie ein Oberhaupt wählten, und aus Rache und Mangel an löblicherer Beschäftigung das wieder wurden, was sie ehemals gewesen waren: Räuber.

Leolf, der nach Dunstans Wiederkunft ins Königreich und nach dem erhaltenen Urtheil der Verbannung hier keine Sicherheit mehr fand, eilte nach Schottland zu König Malkolm, welchen die großmüthige Vergütung ehemahliger Beleidigungen zu seinem Freunde gemacht hatte. Er ward mit offnen Armen empfangen, und Malkolm, nicht ganz so gewissenhaft als der gebesserte Räuber, erbot sich, die von Edmunds Hofe erlittne Beschimpfung mit gewafneter Hand zu rächen; ein Vorschlag, der bey Leolf keinen Eingang fand.

„Das sey ferne, rief er, daß ich die Verleumdungen meiner Feinde zu Wahrheiten mache; das sey ferne, daß ich Edmunden in Eurer Person einen Freund raube, und Euch zur Treulosigkeit gegen Euren Lehnsherrn verleite! Was ich jetzt leide, habe ich ehemahls verschuldet; meine gegen-

wärtige Schuldlosigkeit muß die Zeit an den Tag bringen. Ich bleibe bey Euch, bis sich mein Glück wendet; aber müßig will ich in diesem vielleicht sehr langen Zwischenraum nicht seyn. Untergebt mir, dafern ihr besseres Zutrauen zu meiner Redlichkeit fassen könnt als Edmund, einiges Kriegsvolk, und laßt mich nach der nördlichen Küste ziehn; die unruhigen Dänen werden mir dort bald Arbeit schaffen."

Leolf erhielt, was er suchte. Er reiste mit einem ansehnlichen Heer, begleitet von Malkolms Bewunderung und den Seegenswünschen der schönen Emma, die ihren ehemaligen Räuber sehr hoch hielt, nach Norden, und focht dort für die Sicherheit des Landes, das ihn von sich stieß, des Königs, der ihn verkannte, und der, indessen das Blut des Helden für ihn floß, sein Ohr der Verleumdung lieh, und auf den Untergang seines treuen Dieners dachte.

Leolfs ehemalige Raubgesellen, nicht so gründlich gebessert als er, nicht edel genug, gegenwärtige Kränkung auf vergangene Vergehungen zu rechnen, glaubten sich durch die Durchächtung, welche sie vom Heer trieb und jetzt überall verfolgte, berechtigt, die ehemaligen Verbrechen zu erneuern. Sie waren entschlossen, nicht unschuldig zu leiden. Räuberey und Beeinträchtigung des Landfriedens kehrten schrecklicher wieder, als sie zu Leolfs Zei-

ten gewüthet hatten. Kein Anführer, der sein Gewissen mit einem Anschein von Recht und Mäßigung in den Schlaf zu wiegen suchte, stand jetzt ihren Gewaltthaten vor; kein Leolf zeichnete dem Schwerdte Gränzen; und Arme und Reiche, Weiber und Greise, Ritter und Wehrlose erfuhren den Grimm jener Ungeheuer. Man nannte sie Leolfs Bande, und weil man ihnen, in Ermangelung eines andern, Leolfs Namen gab, so überzeugte man sich auch bald, daß dieser edle Mann an ihrer Spitze stehe, und schrieb all ihre Unthaten auf seine Rechnung.

Sir Anloff Dunstan, der von allem, was auf den brittanischen Eylanden vorgieng, auch von Leolfs neuerlichen Heldenthaten wiedr die Dänen sehr gute Nachrichten hatte, begünstigte dennoch das böse Gerücht, das den Namen des Unschuldigen befleckte, und nützte es zu Schärfung des Bannes, den Edmund wider ihn ergehen ließ. Leolf, der — so wußte Dunstan es auszustreun — von Edmunds Hofe zu Malkolm geflohen war, ihn wider seinen Lehnsherrn aufzuwiegeln, — Leolf, der als dieses fehl schlug, zurück kehrte, der Anführer von einer Rotte Ungeheuer zu werden, welche das ganze Königreich mit Blut und Elend erfüllten, — Leolf, der rückfällige Verbrecher, verdiente ja wohl vogelfrey erklärt zu werden, verdiente wohl, daß die Gerechtigkeit ihre tausend Augen

nach ihm aufthat, und ihren Arm mit den ausgesuchtesten Strafen für ihn bewafnete.

Das Gerücht von der Schande, mit welcher sein Name in England bedeckt ward, von der Gefahr, die ihm drohte, konnte dem unglücklichen Manne nicht lang verborgen bleiben; auch gab es Personen, welchen daran gelegen war, sein Herz wider Edmund zu empören, und diesen um einen treuen Diener zu betrügen, und die also jene Gerüchte zeitig genug vor Leolfs Ohren brachten.

Die Würkung derselben war ganz anders, als man erwartete. Leolf trauerte einen halben Tag im Stillen über die späten Folgen seiner frühern Verbrechen, und machte sich dann, ohne daß Malkolm oder irgend einer von seinen Freunden etwas davon erfuhr, auf den Weg, zum Könige von England zu ziehn, und sich selbst zu rechtfertigen; ein unvorsichtiger Entschluß, dessen Gefahr er erst dann zu übersehen begann, als er den Gegenden nahe war, wo Fluch und Bann laut wider ihn erscholl, und wo die Unthaten, welche unter seinem Namen verübt wurden, demselben den Anschein der Gerechtigkeit gaben.

Ganz ohne Vorsicht wollte Leolf bey solchen Umständen sein Leben dennoch nicht wagen. Sein erster Gang war nicht nach Hofe, sondern zu seinem Freunde St. Paul, bey dem er so oft guten Rath gesucht und gefunden hatte. St. Paul leb-

te seit seiner Entfernung von Hofe auf einer kleinen Parochie, die man ihm zur Schadloshaltung gegeben hatte, und die ihn würklich durch Ruhe und den ausgebreiteten Nutzen, den er bey den wenigen ihm befohlnen guten Seelen schafte, für die Unruhe des Hoflebens und den Verdruß, Zeuge von Sir Anlof Dunstans Thun und Lassen zu seyn, völlig entschädigte.

St. Paul hatte in der kurzen Zeit, welche er nach Dunstans Wiederkunft noch am Hofe geduldet wurde, diesen Mann bald durchschauen gelernt; er merkte bald, daß seine Plane höher giengen, und tiefer angelegt waren, als sich mit dem Wohl des Königs und des Königreichs vertrug; seine Liebe zu Edmund machte, daß er der Sache in seiner Einsamkeit noch tiefer nachforschte, und eben zu der Zeit, da Leolf wegen seiner eigenen Angelegenheiten in der Hülle der Nacht zu ihm kam, mit Beweisen seiner Bosheit versehen war, die den unwürdigen Höfling stürzen, und alle von ihm Verläumdete wieder empor bringen mußten. — Die Schwierigkeit lag nur noch in der Art, wie das Licht der Wahrheit vor die Augen des verblendeten, von Dunstan immer umlagerten Königs zu bringen sey.

„Seyd ihr dieser Dinge, fragte Leolf nach einer langen Berathschlagung, hinlänglich über-

zeugt, um sie persönlich wider den Verbrecher beweisen zu können?“

„Man fordere mich auf, wenn es noth ist, versetzte St. Paul; ich stehe mit meinem Leben für die Wahrheit meiner Anklagen.“

„Gut, erwiederte Leolf: hier ist Edmunds Wohl in Gefahr: Ihr wollt zu Rettung desselben Euer Leben aufs Spiel setzen, und ich gedenke nicht weniger zu thun. Verfaßt eure Anklagen wider Dunstan schriftlich, ich überbringe sie; sie werden meine Rechtfertigung seyn.“

Leolf gieng, ungeachtet der Warnungen St. Pauls, noch in selbiger Nacht nach der Residenz, und ermangelte nicht, sich sogleich nach seiner Ankunft bey Edmund ansagen zu lassen. Edmund hörte den Namen des Durchächteten, und erstaunte. „Leolf, schrie er, Leolf kann es wagen, vor den Augen der Gerechtigkeit zu erscheinen? Habe ich nicht ihre warnende Stimme laut genug ertönen lassen, um ihn zu schrecken? Noch ist ein Funke ehemahliger Zuneigung gegen ihn in meinem Herzen; er fliehe, er reize meinen Zorn nicht durch verneute Versuche. Gern wollte ich denselben allein über die Mitgenossen seiner Bosheit ergehen lassen, und ihn schonen; aber wagt er es zum zweyten mahl, mich aufzufordern, so ist's, um ihn geschehen.“

Dem unglücklichen Leolf war es gegenwärtig weniger um eigene Rettung als um Warnung

des Königs vor einem treulosen Busenfreunde zu thun; er befriedigte sich nicht mit der erhaltenen Antwort, und bestand darauf, vor ihm gelassen zu werden. Der Kämmerling, so wie viele andre noch ein heimlicher Freund des Verleumdeten, schlug ihm seine Forderung ab, und rieth ihm doch am Ende, im Fall er schlechterdings mit dem Könige sprechen müsse, eine Gelegenheit abzusehen, ihn öffentlich zu sprechen, weil er ihm dann weniger ausweichen könne, und die Stimme der Wahrheit, wenn sie aus seinem Munde ertöne, ihm dann zugleich nebst dem Herzen des Königs auch das Herz des Volks gewinnen, und alle heimliche Bosheit vereiteln würde.

Der Rathschlag war gut, allein die Ausführung ruhte in der Hand des Schicksals, welches, wie es schien, schlechterdings Leolfs Blut zur Versöhnung aller Verbrechen forderte.

Sir Anloff Dunstan hatte Leolfs Anwesenheit und seinen kühnen Versuch, den König zu sprechen, vernommen. Hier stand Entdeckung und Vereitelung aller seiner heimlichen Machinerien, in Ansehung dieses unglücklichen Mannes, auf dem Spiel. Während er Befehl gab, dem sogenannten Räuber überall aufzulauern, erfüllte er im Kabinet das Herz des Königs mit Groll gegen den Verächter seines Ansehens; er machte es ihm zur lächerlichen Schwachheit, daß er einen Men-

schen hatte entkommen lassen, welcher seiner Macht trotziglich spottete, und sich selbst dem Arm der Gerechtigkeit tollkühn entgegen stellte; kurz er setzte den unglücklichen, ohnedem zu Ausbrüchen heftiger Leidenschaft geneigten König in eine Gemüthsstimmung, wie sie seyn mußte, ich will nicht sagen, um die That, die wir bald beschreiben werden, zu rechtfertigen, nein, um sie nur möglich zu machen.

König Edmund hielt des Mittags öffentlich Tafel; alle seine Großen waren um ihn her, und Dunstan saß, wie er pflegte, zunächst an seiner Seite. Da trat herein Leolf mit der kühnen Miene der Unschuld, und nahm seinen Plaz an der Stelle, die ihm vormahls in glücklichen Tagen von Edmunds Gnade angewiesen ward. Seine Absicht war, vorläufig diejenigen, welche an seiner Seite saßen, (durch des Kämmerlings Vorschub lauter Freunde von ihm) zu gewinnen, und dann am Ende der Tafel, wenn der Wein die Herzen fröhlich gemacht, und die Lieder der Minstrels die Seelen zu sanftern Empfindungen gestimmt hätten, aufzutreten, und zum Könige laut von seiner Unschuld zu sprechen; Dunstans Anklage sollte den Beschluß machen, und da es ihm hier nur darum zu thun war, den König zu warnen, so war beschlossen, dieser Anklage die Bitte um Schonung für den angeklagten Verbrecher auf den Fuße fol-

gen zu lassen; schöne Plane, die ein unglücklicher Augenblick vereitelte.

Leolf saß so, daß er den Blicken des Königs vielleicht entgangen seyn würde, wenn nicht Dunstan dieselben auf ihn gelenkt hätte.

„Der Räuber ist also völlig begnadigt?“ fragte der heimtückische Höfling, indem er sich höhnisch gegen seinen König verbeugte.

„Was meynt Ihr,“ erwiederte Edmund, der Dunstans Meynung nicht gleich verstand.

„Wenn dieser,“ fuhr der Boshafte auf Leolf deutend fort, „es wagen darf, an der Tafel des Königs zu sitzen, dessen treue Unterthanen er zu Tausenden würgt, so werden redliche Diener bald den Hof räumen müssen.“ Dunstan erhob sich bey diesen Worten mit einem Blick voll Verachtung gegen den König, mit dem er sprach, als wollte er sich entfernen.

Edmund, welcher jetzt auch Leolf erblickte, der eben seine Augen mit ruhigem festen Blick auf ihn geheftet hatte, erfuhr in diesem Augenblick eine Empfindung, die sich mit nichts vergleichen läßt, und die nur ein stolzer überall geschmeichelter Fürst sich vorstellen kann, wenn er so, wie hier Edmund, zwischen dem Trotz eines wahren oder geglaubten Verbrechers und dem Spott eines angebeteten Günstlings mitten inne steht.

„Halt,“ schrie der König, dessen Gesicht von Zorn glühte, und der den aufstehenden Dunstan auf seinen Sitz zurückriß; „Halt, und erwarte erst, wie ich die Beleidigung meiner Hoheit räche.“ Mit diesen Worten war schnelle Handlung, ach die raschste, unverantwortlichste verbunden, die je die Majestät eines Königs befleckte.

Edmund war, indem er Dunstan auf seinen Sitz niederdrückte, mit Ungestüm von dem seinigen aufgesprungen, um nach dem andern Ende der Tafel zu eilen. Alles, was ihm in den Weg kam, stürzte vor ihm zu Boden. Die wenigsten von den Anwesenden hatten Dunstans Gespräch mit dem Könige verstanden, und keiner, selbst der Günstling nicht, konnte die Folgen desselben nur muthmaßen.

Jedermann sahe sich um, auch Leolf that es; aber ehe er noch gewahr ward, daß es der Schritt des Todes war, der sich ihm wie ein Sturmwind nahte, fühlte er schon Edmunds Dolch im Herzen, und lag in Blute schwimmend zu den Füßen des Königs, den rasender Zorn zur Rolle eines Henkers, was sage ich, zu der Rolle eines Meuchelmörders, herab gewürdigt hatte.

Die alten englischen Geschichten versichern, Edmunds rasche That habe ihm das Leben gekostet; Leolf, ohne seinen Gegner noch erkannt zu haben, habe maschienenmäßig zur Gegenwehr ge-

griffen, und durch einen tödtlichen Dolchstich seinen Tod, der unmittelbar nach der That erfolgte, gerochen. Aber der verblendete König war so glücklich nicht, sein Leben in dem Wahne zu enden, er habe eine (wenigstens für jene Zeiten,) vorzügliche Handlung der Gerechtigkeit geübt; nein, er sollte leben, um noch lange durch die Ueberzeugung gefoltert zu werden, er habe einem Böswicht zu Liebe einen treuen Diener ermordet.

Das Geschrey der Beysitzer Leolfs, welche durch wenige Worte, die der Ermordete beym Anfang der Tafel mit ihnen gewechselt hatte, schon von seiner Unschuld und der wahren Absicht seiner kühnen Erscheinung überzeugt waren, schon ihr Geschrey und ihre Thränen, sage ich, brachten Edmund aus dem Rausch toller Wuth zur Besonnenheit; er sah voll Beschämung vor sich nieder, und ließ das Mordeisen, das er auf eine so unwürdige Art gebraucht hatte, langsam auf Leolfs zuckenden Leichnam sinken. — Die Worte: „er ist unschuldig! Leolf ist unschuldig! ist ein treuer Diener seines Königs! ein Entdecker unerhörter Bosheiten!“ erschütterten ihn noch mehr; und als jetzt ein Eilbote ins Zimmer stürzte, und vom König Malkolm einen ofnen Brief brachte, der die Unschuld des Ermordeten noch mehr bezeugte, da fehlte nicht viel, daß Edmund ohnmächtig zur Erde gesunken wäre.

„Hüte Dich, König von England, (so schrieb „Malkolm,) hüte Dich, den verkannten Helden an„zutasten, der sich, wie ich eben jetzt mit Entsetzen „vernehme, tollkühn an Deinen Hof wagt. Leolf „ist kein Mitgenosse der Räubereyen, die unter „seinem Namen in England fortgesetzt werden; er „ist der Ueberwinder der Dänen, deren reiche „Beute dem Ueberbringer dieses Briefes, welchem „ruhlose Eil geboten ist, in wenig Tagen fol„gen wird.“

Der König ward nach Verlesung dieser Zeilen von seinen Dienern fast leblos auf sein Zimmer gebracht. Der Bote aus Schottland wurde, so bald Edmund sich wieder besinnen konnte, vor ihm gefordert; seine Erzehlungen — (er war Leolfs unzertrennter Gefährte bey den Dänischen Siegen gewesen) — vollendeten Edmunds Verzweiflung, und es wäre zu Erregung der wüthendsten Reue über die begangene That nicht nöthig gewesen, daß man in des entseelten Leolfs Kleidern noch Papiere gefunden, und vor des Königs Augen gebracht hätte, welche die besten Dokumente von seiner Unschuld und der Ursach seiner kühnen Erscheinung bey Hofe waren.

Es war St. Pauls Anklage Sir Anloff Dunstans, eine Schrift, die nicht bis auf unsre Zeiten gekommen ist, welche aber, wie die Sage berichtet, ungeheure Dinge enthielt, Dinge, die aus

dem bisherigen Günstling des Königs einen vollendeten Bösewicht machten, und die zugleich so wahr als schrecklich waren.

Dunstan war alles das, was man ihm hier schuld gab; ein Verläumder treuer Diener des Königs, um blos sich groß zu machen, ein Unterdrücker des Volks, ein Kronensüchtiger, der, um sich den Weg zum Throne frey zu behalten, Edmund um das Glück seines Lebens, um die Verbindung mit einer angebotnen Prinzessin betrogen hatte, und nun da diese seinen Kabalen zum Trotz doch endlich zu Stande kam, seinen Endzweck durch noch schrecklichere Mittel zu befördern suchte. Dunstan war dies alles, war noch obendrein ein Verschwender, ein Wollüstling. St. Pauls Klagschrift enthielt dies, und er konnte in der Folge seine Angabe bündig beweisen; aber dieses wär bey dem schwachen jähzornigen König nicht nöthig gewesen, seine Rache wider denjenigen zu entflammen, dessen boshaftes Einhauchen die Veranlassung zu Leolfs Ermordung ward. Leolf fiel als ein Opfer der Majestät, die sich für beleidigt hielt, und Dunstan würde jetzt als des ermordeten Leolfs Opfer ohne weitere Untersuchung gefallen seyn, wenn er nicht Freunde gehabt hätte, die ihm zur Flucht riethen, und wenn nicht weise Männer den König bey seiner letzten unverantwortlichen That beschworen hätten, nicht

noch einmahl das Gericht der Gerechtigkeit verlaufen zu lassen, sondern erst die Beweise wider den angeklagten Dunstan zu hören, und ihn dann zu verdammen.

St. Paul zeugte wider Dunstan, und er war überführt, noch mehr, St. Paul redete mit der mächtigen Beredsamkeit, mit welcher er schon eher die verhärtesten Herzen geschmolzen hatte, und Dunstan ward bekehrt. — Ein Verbrecher, welcher der Ueberzeugung nirgend ausweichen konnte, hatte damahls keinen sicherern Ausweg, Ehre und Leben zu retten, als daß er ein Heiliger ward. Dunstan befand sich in diesem Fall, und er war ein viel zu kluger Staatsmann, als daß er nicht die klügste Parthie hätte ergreifen sollen.

Er floh in eine Einöde, welche der Residenz nahe genug war, daß das Gerücht von seinen Bußübungen das Ohr der Welt erreichen konnte; er fastete, er kasteyte sich, er bekämpfte die Geister der Finsterniß, welche nicht ermangelten, dem neuen Heiligen beschwerlich zu fallen; er, der gewohnt war, das Auge der Welt auf sich zu ziehen, war zufrieden, daß dieselbe jetzt auf diese Art Stoff gewann, sich mit ihm zu beschäftigen, und verzagte gar nicht an der Möglichkeit, dereinst wieder in einer glänzendern Rolle aufzutreten.

Während sich der neue Eremit durch seine Bußübungen sehr leicht über die begangenen Ver-

brechen zufrieden sprach, litt König Edmund unaussprechlich unter der Last einer einzigen Blutschuld. Täglich kamen ihm neue Beweise von der Treue des Mannes vor die Ohren, der unter seinen Händen als ein Böswicht gefallen war. Leolf stand unaufhörlich vor seinen Augen, und zeigte auf die blutende Wunde, die ihm den Tod gab; nicht Leolf der Räuber, nein, Leolf der Bezwinger der Northumbrier und Britanen, der Sieger der Dänen, der Schöpfer des Bundes mit dem Könige von Schottland, welcher jetzt merklich zu wanken begann.

Die Räuber, deren Unthaten man auf seine Rechnung geschrieben hatte, wütheten nach Leolfs Tode schrecklicher als zuvor. Die, deren man mächtig ward, bekannten auf der Blutbühne, daß sie nichts mehr begehrten, als Leolfs Blut zu rächen, sollten sie auch alle darüber zu Grunde gehen; Leolf sey kurz vor seiner Erscheinung bey Hofe bey ihnen gewesen, und habe ihnen durch Drohung und Versprechen das Gelübde abgenöthigt, seinen Namen durch Unthaten nicht mehr zu verunehren; sie würden Wort gehalten haben, so lang er gelebt hätte; nun, da er dahin sey, kennten sie keine Bande mehr, keunten nichts als den Wunsch, Leolfs Schatten durch Ströme von Blut zu befriedigen. Nicht Begierde nach reicher Beute, nein Rachsucht sey es, was jetzt ihre Schwerder regiere.

Edmund fand in diesen Dingen Stoff zu tausend herznagenden Betrachtungen. Seine Gesundheit unterlag der tiefen Melancholie, die sich seiner Seele bemächtigte, und die Geschichtschreiber, welche erzählen, Leolf habe seinem königlichen Mörder mit dem Todesstoß gelohnt, sagen nicht ganz unwahr; allerdings erhielt Edmund, als er die Brust seines verkannten Dieners durchbohrte, die tödliche Wunde, welche sein eignes Leben endigte.

Edmund starb in den Armen der schönen Klotilde aus Frankreich, seiner Gemahlinn, um die er einst durch den treulosen Dunstan vergeblich werben ließ. Der heilige Einsiedler, — keinen Böswicht dürfen wir ihn doch jetzt nicht mehr nennen — war es, der das zärtliche Paar um eine Reihe schöner Jahre betrogen hatte, die sie vereint hätten führen können. Die Kinder, welche aus dieser verzögerten Ehe entsprossen, waren jetzt nicht so, wie sie hätten seyn können, Stützen des englischen Throns und Erben der Größe ihres Vaters; nein, unmündige Waisen, welche nach den damahligen Gesetzen keinen Anspruch auf die Krone machen konnten. Edmunds Bruder, Edred, schwang sich auf den Thron, und die jungen Prinzen sanken nebst ihrer Mutter in die Dunkelheit des Privatstandes herab, in welcher damahls alle Sprößlinge des königli-

chen Hauses erzogen wurden, von denen sich keine Wahrscheinlichkeit zeigte, daß sie einst herrschen würden.

Edwy, der älteste Sohn, war in dieser traurigen Epoche seines Lebens noch zu jung, um sein Unglück zu fühlen; er hatte das dritte Jahr noch nicht zurückgelegt, und sein Bruder Edgar war noch in den Windeln.

Zweytes Buch.

Die unglückliche, ihres spät genossenen Glücks so früh beraubte Klotilde wollte ihre Söhne mit sich nach Frankreich nehmen, wohin sie zurückkehrte; aber man gönnte ihr diese Genugthuung nicht. Die Prinzen wurden als Eigenthum des Landes, in welchem und für welches sie geboren waren, zurück behalten; man brachte sie in das Kloster zu Glastonbury, um daselbst die eingeschränkte Mönchische Erziehung zu genießen, die auch der gegenwärtige König daselbst genossen hatte.

Edred, ohne Aussichten auf das glänzende Loos, das ihm nun zu Theil ward, ohne Ahndung, einem Bruder, der sich noch in der Blüthe des Lebens befand, und mit Erben versehen war, in der Regierung zu folgen, hatte zu Glastonbury bis auf den Augenblick, der ihn zur Krone forderte, in klösterlicher Dunkelheit gelebt. Waren Machinationen gemacht worden, ihm den Thron zu verschaffen, so hatte er gewiß nicht den geringsten Theil daran gehabt, und alles war auf die Rechnung seiner Erzieher, der Mönche, zu schreiben, die freylich sich für ihren Vortheil keinen bessern

König wünschen konnten, als den von ihnen gebildeten, stillen, abergläubischen, ihnen immer lenkbaren Prinzen.

Klöster waren zwar damahls in England das noch nicht, was sie in andern Ländern waren, und hier nun bald werden sollten; eine Art von weltlicher Freyheit herrschte noch in denselben, nichts von blindem Gehorsam und Gelübde der Ehelosigkeit, und noch weniger das Gesetz wahrer oder scheinbarer Armuth; dem ohngeachtet aber waren sie immer schon Werkstätte des Despotismus über die Layen, Schulen des Aberglaubens, und das Vaterland heimlicher weit aussehender Ränke.

Edred kam aus Glastonbury ganz so, wie man seinen schwachen Geist hatte formiren wollen und können, und man konnte sich von Seiten der Mönche bey seiner Thronbesteigung alles versprechen, was man bey seiner Bildung zum Zweck gehabt hatte.

Die großen Dinge, welche der römische Hof damals im Sinne hatte, und welche er durch seine Creaturen auch in England zu betreiben suchte, mußten indessen noch eine Weile verschoben bleiben. Leolfs Ueberwundene, die Northumbrier und Britanen, machten den Anfang von Edreds Regierung unruhig. König Malkolm von Schottland mußte mit Gewalt gezwungen werden, Edmunds Nachfolger die Lehnspflicht wegen Kumberland

zu leisten; die berufene Räuberbande, welche Leolfs Namen mit Schande brandmarkte, indem sie vorgab, sein Blut rächen zu wollen, machte dem neuen Regenten noch viel zu schaffen, und war so leicht nicht aufgerieben; aber endlich besänftigte sich doch das stürmische Meer, und Edred konnte das Schwerd, das er durch Hülfe kluger Feldherrn besser zu brauchen wußte, als man ihm hätte zutrauen sollen, niederlegen, und Athem zu andern Unternehmungen schöpfen.

Der fromme König kannte nach erhaltenen Siegen kein dringenderes Geschäft, als Dank an den heiligen Altären. Eine feyerliche Betfahrt nach Glastonbury ward angestellt, und diese Abtey, die Wiege seiner Kindheit, die Pflegerinn seiner frühen Jugendjahre, erfuhr jetzt durch tausend glänzende Opfer, daß sie einen König in ihrem Schooße erzogen hatte.

Die dasigen Gegenden waren damahls voll von den Wundern eines heiligen Eremiten, welcher sich in den benachbarten Waldungen enthielt; zahllose Kuren unheilbarer Krankheiten, hinweggebetete Landplagen, die sich fürchterlich über England zusammenzogen, und selbst Edreds neuerlich erkämpfte Siege, wurden allein auf seine Rechnung geschrieben. Seine Bußen waren unglaublich, und die Anfechtungen, welche der Himmel zu Prüfung seiner Frömmigkeit über ihn verhäng-

te, waren wenigstens eben so unglaublich, als seine Pönitenzen.

Dieser Mann, wie man sagte, ehedem ein verzärtelter Günstling des Glücks, ein Sclave der ausgesuchtesten Sinnlichkeit, hatte sich so heldenmüthig von den Banden des Lasters losgerissen, daß er nun schon seit Jahren der Welt ein Beyspiel der Heiligkeit gab. Aus dem Geräusch der großen ihm lächelnden Welt hatte er sich in die fürchterlichste Einsamkeit, aus dem höchsten Ueberfluß in Blöße und Mangel, aus dem weichen Arm der Wollust in eine Zelle gestürzt, welche nicht Raum genug für ihn enthielt, darin aufgerichtet zu stehen und zu sitzen, nicht Raum genug, des Schlafs in einer bequemen Lage zu genießen. Die Opfer, welche ihm von allen Seiten zuströmten, waren verschwenderisch er nahm sie nur an, um sie unter die Armen auszutheilen. Die Vornehmsten des Landes wallfahrten zu ihm, so wie die geringsten; aber aus lauter Demuth ließ er das ganze Pilger-Heer oft Tagelang an seiner Klause warten, ohne sich für würdig zu halten, sie sein Antlitz sehen zu lassen: man forderte die Berührung seiner Hand, mit welcher er schon so manche Krankheiten geheilt haben sollte; er nannte diese heilige Hand unrein, und zweifelte an ihrer Würkung: man forderte seine Gebete; er wendete ein, er selbst sey ein unwürdiger Sün-

der, und bedürfe selbst wegen gehäufter Anfechtungen die Vorbitte des Geringsten im Volk.

In der That waren diese Anfechtungen, nach dem, was er davon auskommen ließ, unerhört, und die bösen Geister trieben es fast zu arg mit dem heiligen Eremiten. Nur neuerlich hatte der Arge sich unterstanden, das scheußliche Angesicht durch die äußere Oefnung zu dem Waldbruder in die enge Celle zu stecken, und ihn mit demselben einen Tag und eine Nacht lang dermaßen zu ängsten, daß dieser, als weder Gebet noch Seegen etwas verfing, ihn der grauenvollen Gesellschaft zu entbrechen, einen Muth gefaßt, eine in der kleinen Kohlenpfanne, die zu seiner Erwärmung diente, glühend gewordene Zange ergriffen, und damit die scheußliche Larve so unfreundlich angepackt hätte, daß der Versucher ihm gewonnenes Spiel geben, und um Gnade bitten mußte. Die ganze Gegend erschallte von dem Brüllen des gequälten Geistes, welchen der Eremit nicht eher losließ, bis alle seine Bedingungen angenommen, und mit der im Abgrund üblichen Eidesformel beschworen waren. Die Gebürge gaben den gräßlichen Ton seiner Stimme noch zurück, als er schon zur Hölle entflohen war, und drey Tage lang ruhte auf Wald und Flur ein blaulicher Schwefeldampf, welcher die frommen Pilger abhielt, die Glückwünschungs-Besuche wegen erhaltenen Siegs so

geschwind, als sie wollten, bey dem Klausner abzulegen.

Diese Geschichte, welche für die damahligen Zeiten nichts weniger als abgeschmackt und lächerlich war, kam auch dem wallfarthenden König zu Ohren, er ward von derselben im Innersten seiner Seele gerührt, und da eben die ersten Pilger zurückkamen, welche den Eremiten über seinen gelungenen Meisterstreich bekomplimentirt hatten, so wollte König Edred wenigstens unter der zweyten Caravane seyn, welche in der Einsiedeley ihre Schuldigkeit ablegte.

Ungemein erbaulich würde es dem König gewesen seyn, den Eremiten noch in der ehemahligen Strenge seiner Bußübungen zu finden; aber der Eremit, welcher auf den Besuch des Königs wohl vorbereitet war, wollte diesesmahl nicht allein erbauen, nein, auch Ehrfurcht erwecken. Edred hatte ihn vordem unter dem Namen Sir Anlaff Dunstan an König Edmunds Hofe wohl gekannt, und war bey der würklich strengen Moral seiner Sitten nicht sonderlich durch den bekannten Lebenswandel dieses Wollüstlings erbaut worden. Hätte sich Dunstan ihm jetzt noch als einen Büßenden gezeigt, so würde die Idee ehemahliger Verbrechen in der Seele des Königs ewig untrennbar von der Person desjenigen geblieben seyn, dem jetzt

daran gelegen war, sich ihm auf die vortheilhafteste Art zu zeigen.

St. Dunstan, (so begann schon damahls die Welt den Eremiten zu nennen,) hatte ja gesiegt, er war ja der Ueberwinder des bösen Geistes, der wie gewöhnlich alle Schuld seiner Sünden tragen mußte; warum hätte er sich länger kasteyen sollen? Nicht als ein Sünder, nein, als ein triumphirender Heiliger mußte er jetzt auftreten. In schneeweißem Gewand mit güldenem Gürtel kam er dem König und seinem andächtigen Gefolge entgegen, in seiner Rechten trug er eine geweihte Palme, die ihm der heilige Vater kürzlich von Rom überschickt hatte, die aber, so wie seine köstliche Kleidung, ein Geschenk der Engel heißen mußte. Sein jugendliches Gesicht — (er konnte nicht viel älter seyn, als König Edred,) umschattete ein lichtgrauer Bart, und ähnliche Locken; nicht die Zeit, sondern Kasteyung und die Quaal höllischer Anfechtungen hatte sie, wie er vorgab, so zeitig gebleicht. Er führte seinen hohen Gast nicht in das sechs Spannen lange Behältniß, in welchem er bisher vegetirt hatte; nein, in eine weite romantische Grotte, welche die Engel für ihn in den Fels gehauen, und mit tausend Annehmlichkeiten geziert hatten. Hier wollte er bleiben, ewig bleiben, wenn ihn nicht der gewünschte Tod, der Króner seiner Siege, oder eine lebendige Himmelfahrt aus dieser Zeitlichkeit abrief.

Erstaunt, entzückt, fast zur Anbetung hingerissen, stand der andächtige König vor dem Heiligen, um dessen Haupt er schon glaubte die himmlische Glorie schimmern zu sehen. Das Uebermaß der Bewunderung machte, daß er endlich zu St. Dunstans Füßen sank; aber dieser erhub ihn schnell, indem er sich mit stolzem Herzen der Worte des demüthigen Vorgängers der Päbste bediente. Er gab König Edreden seinen Seegen, entließ ihn und erlaubte ihm wieder zu kommen, doch nur unter der Bedingung, daß er nie Versuche wagen sollte, ihn dem göttlichen Leben in der Einsamkeit zu entreissen.

Diese Versuche wurden aber dennoch gemacht, und — sie glückten. St. Dunstan war bey weitem nicht so hartnäckig in seiner Weigerung, die Welt wieder zu sehen, als man hätte meynen sollen; doch es war ja nicht die Welt, in welcher er eingeladen wurde; nur eine andere Art heiliger Einsamkeit, nur ein erweiterter Würkungskreis der Andacht, als er in seiner Eremitenklause gefunden hatte.

Die Abteyen Abingdon und Glastonbury hatten kürzlich bald hinter einander ihre Aebte verloren, die Stellen waren, man wußte selbst nicht warum, länger als gewöhnlich vom Heiligen Vater, der hier das Jus Patronatus behauptete, unbesetzt geblieben. König Edred wünschte den

frommen Eremiten St. Dunstan an der Spitze der dasigen Brüderschaften zu sehen, und die päbstliche Einwilligung hierzu war so schnell da, daß man hätte meynen sollen, sie habe schon längst bereit gelegen, oder sie sey von den Flügeln der Engel, welche sich, wie man gesehen haben wird, gern mit St. Dunstans Angelegenheiten befaßten, von Rom nach Britannien herüber getragen worden.

Der neue Abt von Abingdon und Glastonbury hatte, einverstanden mit dem römischen Stuhl, mit welchem er schon längst in geheimem Briefwechsel stand, große Dinge im Sinn, bey deren Ausführung er besorgen mußte, selbst den größten Theil der Geistlichkeit wider sich zu haben, und die er also verschieben mußte, bis er fest genug saß, daß nichts seine Macht erschüttern konnte, und bis er Mittel in Händen hatte, seinen Brüdern das, was er ihnen auf der einen Seite nahm, auf der andern durch Reichthümer zu ersetzen.

Dunstan war in den Tagen seines Weltlebens kein Feind der Liebe gewesen; Ausschweifungen von dieser Art waren es hauptsächlich, die zu König Edmunds Zeiten seinen Ruf so vergifteten, daß er Wiederherstellung desselben in der Einöde durch die härtesten Pönitenzen suchen mußte. Gegenwärtig war seine Lage so, daß er keinen Anspruch mehr auf den besten Theil irrdischer Glückseelig-

keit machen konnte, den er also, wie natürlich, denen, welche ihn genossen, beneidete.

Englands Bischöffe und Pfarrherrn, selbst viele von denen, welche strengere Religionsgelübde gethan hatten, freuten sich des Lebens im Arm liebender Gattinnen, im Kreis lächelnder Kinder, und waren eben dadurch frömmere und bessere Menschen, treuere Unterthanen und nützlichere Glieder des Staats. Der Pabst wünschte nichts sehnlicher als das Band zu zerschneiden, das seine geistlichen Söhne an die weltliche Regierung fesselte, und sie in vieler Betrachtung seiner Allgewalt entfremdete. Das Verbot der Priester-Ehe war längst geschmiedet, war in den meisten Ländern Europens schon eingeführt, und um nun auch Britannien das nehmliche Joch aufzulegen, bedurfte es nur eines Mannes, wie St. Dunstan, der das, was ihm aufgetragen war, längst im Stillen vorbereitet hatte, und nun nur auf Zeit und Gelegenheit lauerte, es mit Gewalt ausbrechen zu lassen.

Der Abt von Abingdon war durch die wachsende Gnade und Andacht seines Königs kürzlich zum Oberschatzmeister des Reichs ernannt worden; die Güter, welche auf diese Art unter seine Aufsicht kamen, bahnten ihm den Weg zu allen Herzen, die er sich gewinnen wollte, und jedermann, der bey der Sache interessirt seyn konnte,

schwieg, wenn er nichts mehr thun konnte, aufs wenigste still, als St. Dunstan auftrat, und geschärftere Strenge der mönchischen Moral predigte, eine Moral, welche auf einmahl das Glück von hundert Familien untergrub, hundert Frauen ihrer Männer, und tausend unschuldige Kinder ihrer Väter beraubte.

St. Dunstans Predigten erwiesen mit unglaublicher Beredtsamkeit die Schändlichkeit der Priester-Ehe; des Pabstes Bannstrahl vollendete, was seine Wohlredenheit nicht hatte ersiegen können, und Schaaren auswärtiger Mönche, welche der Heilige Vater herein sandte, Britanniens ausgearteter Geistlichkeit die strenge Reinigkeit der Klostersitte zu lehren, gaben dem Ganzen den Nachdruck.

Die Söhne des heiligen Benedikts formten durch Lehr und Beyspiel alle Klostergemeinschaften um. Glastonbury und Abingdon legten am ersten, und weil sie durch ihren Abt insgeheim auf andere Art entschädigt wurden, am willigsten die Fesseln an; ihnen folgten die andern gern oder ungern, und es war dem strengen Lehrer englischer Tugend und Abgeschiedenheit kein kleiner Triumph, nebenbey kleine Züge von Privatrache auszuüben.

Er hatte es St. Paulen, dem Bekehrer Leolfs und seiner Raubgesellen noch nicht vergeben, daß

er der erste Veranlasser seines Falls in König Edmunds Gnade gewesen war, hatte es ihm noch nicht vorgessen, daß er sich von ihm der Welt in seiner Blöße vorstellen, und sich dann von ihm, weil kein anderer Ausweg war, ebenfalls hatte bekehren lassen müssen. Er wußte, St. Paul stand jetzt im Begriff, den Lohn langer Jahre einzuerndten, und einer liebenswürdigen Waise, die er dem Elend entriß und sie für sich erzog, die Hand zu geben. Die schöne Emma, jetzt in ihrem sechzehnten Jahre, von Liebe und Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter, ihren Lehrer durchdrungen, sahe dem Tage ewiger Verbindung fast mit so heißer Sehnsucht entgegen, als er. St. Paul war schön, edel und liebenswürdig wie sie, er gewann die Herzen aller seiner Zeitverwandtinnen; wie hätte ihm der Besitz desjenigen fehlen sollen, das er für sich gebildet hatte?

Der Abt von Glastonbury brauchte nur von dem für ihn ungenießbaren Glück, dem der Mann, den er haßte, entgegen sah, zu hören, und der Untergang war ihm geschworen. St. Paul, so war es beschlossen, sollte nicht unter denen seyn, welche noch durch Geld oder Fürsprache Dispensation erhielten, heiligern Gelübden treu zu seyn, als das Klostergelübde, das man ihnen jetzt zur Bürde machte; an ihm sollte der päbstliche Schluß mit fürchterlicherer Strenge ausgeübt werden, als an jedem andern.

Am Morgen des Tages, der die schöne Emma zur Gattin ihres Freundes machen sollte, kam sie ihm mit trüben verweinten Augen entgegen. „Was fehlt, meine Theure?“ fragte St. Paul und schloß sie in seine Arme, „kann der nahe Anblick unsers Glücks nicht diesen Nebel von Deiner Stirne verscheuchen?“

„Ach mein Freund, schluchzte sie, kein Glück ist uns so nahe, das uns der Arm des Schicksals nicht entreissen könnte. Ich stand diese Nacht im Traume mit Dir vor Gottes Altar, den heiligsten Bund zu beschwören: da fuhr ein Wetterstrahl herab und schmetterte mich an Deiner Seite in die Erde. Glaube, glaube mir, ich werde nie die Deinige seyn.“

„Und was sollte uns trennen?“

„Denk an die neuen Gesetze, die so mancher eng geschlungenen Vereinigung drohen.“

„Der Abt von Glastonbury ist unser Freund. Noch immer gedenkt er mir es, daß ich es war, der ihn dem Arm des Lasters entriß und zum Heiligen machte. Er vermag alles in Rom. Dispensation und Schutz unsers Bündnisses kann uns nicht entstehen; womit könnte er, der täglich zu mir von Dank und Belohnung spricht, mir besser lohnen? — Ich ward auf heute zu ihm gefodert, ich eile, um gegen den Abend wieder bey

Dir zu seyn, und Dich mit voller Ueberzeugung von der Dauer unsers Glücks an den Altar zu führen.“

„Du mich verlassen?“ schrie Emma, und schlang die weißen Arme fester um seinen Nacken. O jetzt schon schlägt der Blitz vor meinen Füßen nieder und schmettert mich in den Staub.“

St. Paul ließ seine ohnmächtig werdende Braut in den Armen seiner ehrwürdigen Mutter, und flog nach Glastonbury, sich und ihr Beruhigung zu holen. Er fand sie nicht. Mit der donnernden Stimme des Gesetzes ward er empfangen, jenes neuern Gesetzes, das nicht der Schöpfer, nein, der römische Despot erfand. St. Pauls Verbindung mit seiner Emma wurde mit den gehässigsten Namen gebrandmarkt, und ewiger Fluch über dieselbe gesprochen. St. Paul, der die Strenge der christlichen Sittenlehre früher gekannt, und länger geübt hatte als St. Dunstan, lachte in seinem Herzen des angemaßten Auslegers derselben. Er eilte nach Hause, überzeugt, wenn sein Glück auch jetzt verzögert würde, durch eine Reise nach Rom, durch seine alles zwingende Beredtsamkeit, und allenfalls durch Entsagung eines Gelübdes, welches er nie auf so harte Bedingungen geleistet haben würde, sich seine Emma erhalten zu können; aber man hatte schon dafür gesorgt, daß alle seine Plane fehlschlagen muß-

ten. Er fand die nicht mehr, welche er liebte: aus den Armen seiner weinenden Mutter, die in Emma alles zu verlieren glaubte, hatte man sie gerissen, um sie in ein neugestiftetes Kloster der strengen Benediktinerinnen zu bringen; dort war sie für jeden Versuch, sie wieder zu erlangen, verlohren; dort quälte man die weiche schuldlose Seele so lange, regte ihr zartes Gewissen durch Gründe, denen zu begegnen sie zu schwach war, so fürchterlich auf, daß sie ihrem Verlobten zu entsagen, und ihn ganz seiner einigen Braut, der heiligen Kirche, zu überlassen versprach. Für sich war sie entschlossen den Schleyer zu wählen; aber ehe sie noch den einen oder den andern Vorsatz ausführen konnte, erlag ihre sanfte Seele, erlag ihr zarter Körperbau den schweren Kämpfen zwischen Religion und Liebe. Sie starb, und St. Paul, welchem der heuchlerische Dunstan, um nicht der Feind seines Freundes zu scheinen, jetzt auf einmahl mit Hoffnungen zu schmeicheln begann, die schon der Tod auf ewig vernichtet hatte, kam mit der Erlaubniß, seine Braut triumphirend aus dem Kloster zu führen, gerade in dem Augenblick an, als man — seine Emma in die Erde senkte.

Nichts von dem unglücklichen St. Paul, nichts von seinen Gefühlen bey der gänzlichen Zertrümmerung seines Glücks, und von den Tröstungen, welche ihm in der Folge Zeit und Religion gaben.

Laßt uns wieder zu St. Dunstan zurückkehren, der jetzt, da St. Paul aus dem Felde geschlagen war, mit Recht glaubte, alles gewonnen zu haben. Hätte St. Paul mächtig, wie er gewohnt war, für seine und Emmas Verbindung an St. Peters Stuhl gesprochen, er würde nicht allein für sich, nein, auch für tausend andere, die mit ihm in einem Fall waren, gesiegt haben. Jetzt war er nun auf Jahre lang zum Stillschweigen gebracht. Krankheit fesselte ihn an ein langwieriges Lager, Gram und Muthlosigkeit schwächten seine Seele; er war ein Mensch, und fühlte natürlicher Weise wenig Eifer, für andere eine Sache durchzukämpfen, die für ihn selbst unwiederbringlich verloren war; und als er sich endlich wieder ermannte, und das, was um ihn vorging, mit Theilnehmung zu betrachten begann, da war es zu spät, bereits durchgängig angenommene Meynungen zu bekämpfen, Meynungen, die ihn über dieses nun nicht mehr so lebhaft interessirten, als damahls, da die Sache seiner Brüder noch seine eigene war.

Unter andern beträchtlichen Vortheilen, die St. Dunstan durch die Gnade, in der er beym König, durch das Ansehen, in welchem er im Reiche stand, an sich gerissen hatte, war auch das Recht, über die Erziehung der Prinzen vom königlichen Geblüte zu wachen. Edwy und Edgar, König Edmunds hinterlassene nun heranwachsende

Söhne, wurden so wohl zu Glastonbury erzogen, als der junge Edward, Edreds, des jetzt regierenden Königs Sohn und wahrscheinlicher Thron-Erbe; und St. Dunstan, entschlossen, die Könige von England immer unter seiner Vormundschaft zu haben, sorgte dafür, die ihm befohlnen königlichen Jünglinge so zu lenken, daß, das Schicksal möge in Zukunft aus ihnen machen, was es wolle, er doch immer in Ansehen bleibe.

An des jetzt regierenden Königs Beyspiel erfuhr er, welcher Vortheil den Mönchen die mönchische Erziehung der Könige schaffe. Edreden gebrach es keinesweges an Muth, an Verstand oder an andern Eigenschaften, durch welche Könige ihre Länder beglücken; aber der Klosterzwang hatte diesen Prinzen frühzeitig gelehrt, alle Vorzüge, die er besaß, unter dem Gehorsam der Kirche gefangen zu nehmen, und jeden Gedanken wider die ihn regierende Macht für Sünde zu halten.

Eben die Grundsätze, die man genutzt hatte, König Edreden zu dem frommen lenkbaren Fürsten zu machen, der er war, brauchte Dunstan auch bey der Erziehung seiner wahrscheinlichen Nachfolger. Edwy und Edgar, des Königs Neffen, hatten die wenigste Wahrscheinlichkeit, dieses einst zu werden, auch haßte Dunstan den bloßen Gedanken an die Möglichkeit, daß König Edmunds Söhne, dessen Urtheilspruch ihn in die Einöde

trieb, einst die Krone tragen könnten. Dunstans ganze Vorliebe neigte sich auf die Seite des jungen Edwards, des Sohns des jetzt regierenden Königs. Er liebte dieses Kind, das liebenswürdigste, das man je gesehen hat, würklich, und war entschlossen, dereinst einen bessern und größern König aus ihm zu machen, als die Könige von England seit Alfreds und Athelstons Zeiten gewesen waren.

Edred war noch jung, sein Sohn mußte dem Ansehn nach ein Mann, und Dunstan ein Greis werden, ehe er den Thron räumte. Sein Nachfolger Edward sollte so erzogen werden, wie es in jener weiten Zukunft zu den Wünschen des Greises Dunstan passen würde; lenkbar, aber nur ihm lenkbar, sollte er werden; andächtig, aber nicht bigott genug, um ein Spiel anderer Mönche zu seyn; gern Rath annehmend, aber nicht unthätig; voll Liebe und kindlicher Ehrfurcht, nicht voll scheuer Unterwürfigkeit gegen ihn und die Gebote der Kirche.

Der weise Dunstan konnte den Unterschied zwischen seinen eignen gegenwärtigen und künftigen Wünschen berechnen; er wußte wohl, daß er, der gegenwärtig nichts suchte, als unumschränkt zu herrschen und thätig zu seyn, im Alter Ruhe wünschen, und sich herzlich gern mit der kindlichen Ehrfurcht eines vom ihm erzogenen Königs begnügen würde; er wußte, daß, wenn dieser

König, auf welchen er das Glück seiner spätesten Tage baute, dann zu schwach wäre, für sich selbst zu herrschen, er sich leichter auf einen jüngern Günstling als seinen alten selbst schwach werdenden Erzieher stützen, und daß ihm also das Glück und die Ehre seines Alters, die er sich so weislich vorarbeitete, nicht verbittert werden könnten.

Auf Ueberlegungen dieser Art sollte des jungen Edwards Erziehung gebaut werden, und man sieht, daß sie also ganz anders ausfallen mußte, als die, welche König Edmunds Söhnen, Edwy und Edgar, bestimmt war. Diese Prinzen, dem Abt von Glastonbury schon verhaßt durch das Andenken ihres Vaters, mußten entweder ewig im Privatstande leben, oder irgend ein Glücksfall, der sich nicht voraussehen ließ, mußte sie auf den Thron erheben: auf beide Fälle war nach St. Dunstans Grundsätzen die Mönchische Erziehung für sie die beste; sie mußte ihnen entweder die Dunkelheit ihres Schicksals erträglich, oder auf den Fall ihrer Erhöhung sie ganz zu jenen unterwürfigen lenkbaren Wesen machen, wie St. Dunstan sie auf dem Throne brauchte, so lange er selbst des Regierens noch nicht müde war.

Edwy und Edgar waren Knaben von ganz ungleichem Charakter, beyde zwar feurig, aber der erste mit mehr Hang zu offenherziger Einfalt, der andere mit einer merkwürdigen Gabe zu versteck-

tem Wesen versehen. Was Edgar heimlich übte oder zu üben wünschte, das äußerte Edwy öffentlich; daher kam es, daß der weise Dunstan von dem jüngern der beyden Brüder betrogen wurde, und allen Zwang, den er nach seinem Plane unter beyde hätte vertheilen sollen, nur auf den ältesten verwandte.

Der schlaue Edgar, der, je älter er ward, je besser das, was man mit ihm vorhatte, beurtheilen lernte, stellte sich, als wenn der Endzweck, den man bey ihm erreichen wollte, schon erreicht wäre. Man wollte seinen Verstand unterdrücken, und er stellte sich, als sey ihm von demselben nur wenig verliehen; seine Neigungen zu Freyheit und Weltglück sollten gebändigt werden, und er schien weder Freyheit noch Glück als im Klosterleben zu kennen. Niemand sprach erbaulicher von den Seeligkeiten des Mönchslebens, niemand declamirte heftiger als er wider die Herrlichkeiten der Welt; einige schlaue Mönche, welche auf seiner Seite waren, hatten ihm hierinn Unterricht gegeben, und sein natürliches Talent zur Verstellung kam der Kunst gar wunderbar zu Hülfe.

Er befand sich wohl bey der Rolle, die er spielte; St. Dunstan bemühte sich nicht sehr, den noch mehr einzuschränken, der das Joch freywillig auf seine Schultern nahm, oder die Handlungen desjenigen zu bewahren, der keiner Hut nöthig zu haben schien.

Ganz anders war es mit dem jungen Edwy; so bald er die ersten Jünglingsjahre erreicht hatte, so war er auch ganz Jüngling mit Leib und Seele. Hochgemuthet, nach Lust und Vergnügen strebend, unmuthig über die angelegten Fesseln, immer auf dem Fluge sie zu zerbrechen und die Schwingen in der Freyheit zu brauchen, immer mit großen Planen für die Zukunft beschäftigt, die seiner Einkerkerung ein Ende machen und ihn in die Sphäre bringen mußten, für welche er sich gebohren fühlte.

Edwy war bey all seinem Feuer kein großer Geist, sonst würde er, ohne eben in Edgars tückische Verschlossenheit zu fallen, die Nothwendigkeit gefühlt haben, von seinen Wünschen zu schweigen; aber er ließ sie unaufhörlich und ohne allen Zwang laut werden, und zog sich dadurch dasjenige zu, was sein Bruder so künstlich zu vermeiden wußte, die peinlichste Einschränkung, tagelange Predigten von Klosterzucht und Verläugnung und unabläßige Aufmerksamkeit auf jeden seiner Schritte.

Die Zeit, wo der Jüngling sein Ich mit Lebhaftigkeit zu fühlen beginnt, ist auch gerade diejenige, wo man dieses stolze emporstrebende Ich durch gewaltsame Mittel am ersten niederdrücken, es oft auf Lebenszeit niederdrücken kann. Der Abt von Abingdon war im Besitz der feinsten und würksamsten Künste dieser Art, und er übte sie so geschickt, daß der feurige Edwy, der in seinem

vierzehnten Jahre von nichts träumte, als von der nahen Möglichkeit das Klosterjoch abzuschütteln, und sich in den Freuden der Welt, welche er mehr ahndete als kannte, zu berauschen, daß eben dieser Edwy in seinem siebenzehnten Jahre ganz das geworden war, was sein Bruder Edgar zu seyn schien, ein tiefsinniger Jüngling, den das Schicksal zu nichts als der Kutte bestimmt haben konnte.

Wir wissen nicht, ob alle Klosterkünste St. Dunstans dem armen niedergedrückten Jüngling den Stand, zu welchem er würklich von ihm ausersehen war, so lieb hätten machen können, daß er der Ablegung des Gelübdes mit Sehnsucht entgegen gesehen hätte; indessen war dieß würklich gegenwärtig der Fall. Selbst der Abt, dieser feine Kenner des menschlichen Herzens, erstaunte über Edwys frommen Eifer, und traute seiner Methode, deren er sich bey Edwy bedient hatte, ihm die Welt zu verleiden, nicht Kraft genug zu, dieß allein bewürkt zu haben; er forschte tiefer und fand bey seinem Zögling einen Hang zu frommer Schwärmerey, den er vorher nicht wahrgenommen hatte. Was demselben das Daseyn gegeben haben mochte, darum bemühte er sich nicht weiter; er war froh, dieses gerühmte Etwas, das man Beruf zum Leben der Engel nennt, bey dem jungen Prinzen zu verspüren, und also ihn von selbst zu dem

Stande geneigt zu sehen, den Edwy nach seinem Plan nun einmahl annehmen mußte.

St. Dunstan hatte eine Reise nach Rom vor, welche ihm eine Stelle im heiligen Collegio bringen sollte, und er ließ es sich gar gern gefallen, beym Heiligen Vater, auf Edwys Begehren, zugleich um Dispensation für ihn zu werben, das Gelübde vor Eintritt des zwanzigsten Jahrs ablegen zu dürfen. Dunstan reiste ab und Edwy verlor sich indessen in nahmlosem Entzücken, die Tage seiner Prüfung, wie er seit einiger Zeit das Noviziat zu nennen beliebte, abgekürzt zu sehen.

Edgar, der auch selbst gegen seinen Bruder nicht ganz natürlich handelte, und der vornehmlich seit der Zeit, da dieser der Liebling des Abts zu werden schien, den Mantel erkünstelter Geistlichkeit dichter um sich hüllte, als er sonst gepflegt hatte, Edgar konnte dem ohngeachtet in der ersten vertraulichen zwanglosen Stunde, die er nach der Abreise des Abts mit Edwy genoß, sich nicht enthalten, ihm über die heiße Inbrunst, mit welcher er dem Joch entgegen schmachtete, Fragen vorzulegen.

„Wie ists möglich, fragte er ihn, daß Du, einst ganz anders geartet, jetzt nicht einmahl die Zeit abwarten kannst, welche die heilige Kirche fordert, ehe sie ihre liebsten Kinder in ihren Schoos aufnimmt?“

„Du drückst Dich so erbaulich über diesen Gegenstand aus, versetzte Edwy, daß ich glauben sollte, Du selbst würdest Dir Deine Frage am besten beantworten können. Soll ich es Jahre lang verschieben, die besondre Liebe der heiligsten Mutter zu genießen? Jahre, die ich vielleicht nie erreiche? Ach, Edgar, in mir ist ein gewisses Etwas, das mir sagt, mein Leben wird kurz seyn; soll ich nicht meine wenigen übrigen irrdischen Tage eilig nutzen, mit den Heiligen und Engeln in genauere Gemeinschaft zu treten, die mir schon ihre Arme entgegen breiten?"

„Träumereyen, Edwy! König Edmunds Sohn sollte anders denken."

„Auch Du bist König Edmunds Sohn, und bleibt Dein Eifer zum Klosterleben wohl viel hinter dem meinigen zurück? —"

Edgar, der etwas ganz anders in seinem Busen fühlte, holte einen tiefen Seufzer und konnte endlich mit Mühe kaum die Worte herausbringen: Edwy sey der Erstgebohrne und habe andre Pflichten auf sich als sein jüngerer Bruder.

„In Rücksicht auf unsern Stand, Edgar, erwiederte Edwy, sind unsere Pflichten gleich; wir beyde müssen ihn vergessen und uns ruhig, wo möglich, gern in die Sphäre finden, die uns das Schicksal anwies. König Edred hat den Thron

unsers Vaters, und unser Vetter, der kleine Edward, ist einst sein Nachfolger, nicht wir."

Noch ein tiefer Seufzer von Edgars Seite, und dann ziemlich spät die Frage, ob Edwy es leicht gefunden habe, den Hofnungen, zu welchen ihn das Glück bey seiner Geburt berechtiget habe, so ganz zu entsagen?

„Nicht immer, Edgar, war die Antwort; Du kennst so wohl als ich die Jahre, da ich unserm Erzieher durch Widerspenstigkeit und Weltsinn viel Unruhe machte. Du, Glücklicher, bedurftest der heilsamen Strenge nicht, mit welcher man die Fehler meiner Natur einzwang."

„Einzwang?" schrie der unwillige Edgar, der seine Rolle hier fast ganz vergaß. „Das Herz eines Fürsten kann also durch Zwang gewonnen werden?"

„Nicht Zwang allein, erwiederte der sanfte Edwy, dieser hätte nie mich zu jener seeligen Willigkeit, der Welt zu entsagen, bringen können, in welcher ich mich jetzt fühle; aber ein Licht vom Himmel —"

„Ein Licht vom Himmel, Edwy? Sprich, wer zündete es Dir an? Laß mich auch einen Strahl davon genießen, damit meine Seele beym Blick auf meine Bestimmung nie Unmuth befalle, damit es mich nie reue, der Welt, welches doch fürwahr hart ist, so ganz entsagen zu müßen."

„Ich verkenne Dich, Edgar," rief Edwy, der seinen Bruder in einer ungewöhnlichen Bewegung

sahe. „Wer wollte nicht gern der Welt entsagen, wenn Engel ihm winken?“

„Engel haben weder Du noch ich gesehen, ihr Winken weder Du noch ich vernommen!“

„O, daß sie Dich ihres Anblicks, ihres Winkes würdigen möchten, wie ich dessen gewürdiget ward! — Du staunst, Edgar? O ich fühle, ich muß Dir alles entdecken, damit Dir nichts, was in dem Herzen Deines Bruders vorgieng, ein Räthsel bleibe, damit Du den unedeln Wahn aufgebest, als habe mich Zwang zum Heiligen gemacht. Wisse, mein voller freywilliger Entschluß, der Welt zu entsagen und mich dem Himmel zu widmen, stammt von einer Nacht, der merkwürdigsten meines Lebens, da St. Veronika mir erschien, und mir die himmlische Palme entgegen trug. O Gott, ich zerschmelze in heiliger Wohllust, wenn ich mir das Himmelsgesicht zurückrufe. Komm, Edwy, rief die Heilige, komm in meine Arme! Dein warten himmlische Lauben, in welchen Du ewig bey mir wohnen sollst! — O Edgar! könnte ich Dir nur einen Theil von dem zeigen, was ich damahls erblickte, nur einen Strahl der Urschönheit, die meine Heilige umglänzt! Doch ich kann es. Unsere Mutter machte mir einst, als sie uns aus Frankreich Botschaft sandte, ein Geschenk mit einem Bild der heilgen Veronika, das meinem Traumbilde, oder vielmehr jenem Engel,

wie er wahrhaftig im Himmel lebt, auf ein Haar gleicht.“

Edwy, welchem die Thränen der Andacht oder vielmehr einer andern noch stärkern Regung aus den Augen strömten, eilte nach dem geheimsten Verschließ seiner klösterlichen Habseligkeiten, eine Pergament-Rolle zu holen, die er schweigend vor seinem Bruder entwickelte, und die Thränen aus seinen Augen wischte, um in den seinigen zu spähen, welchen Eindruck der Abriß der Himmelsbewohnerinn auf ihn machte.

Edgar sahe in der That ein mit der größten Kunst gefertigtes Bild einer Mädchengestalt, welche in der damahligen irrdischen Welt wohl kaum ihres gleichen haben mochte. Die Königinn Klotilde, welche dasselbe ihrem Sohn Edwy vor Jahresfrist zugeschickt hatte, hatte es nicht ohne Ursach von einem Lombardischen Mahler mit allen Reitzen ausrüsten lassen, welche nur die Kunst der Natur zu geben vermag. St. Dunstan hatte es gesehen und gebilligt, weil es das Bild einer Heiligen war; aber seinem Bruder Edgar hatte es Edwy, wir wissen nicht aus welcher Ursach, bis jetzt noch nicht gezeigt, und vielleicht hätte er es nie zu sehen bekommen, wenn nicht Veronikens Anbeter, von einem heiligen zärtlichen Taumel hingerissen, es für nöthig gehalten hätte, durch den Anblick ihres Bildes das zu rechtfertigen, was seinem Bruder unbegreiflich war.

„Siehe!“ fuhr Edwy nach einer Pause fort, die blos durch einige Beyfall gebende Ausrufungen von Edgars Munde unterbrochen wurde. „Siehe diese Himmelsgestalt in der jugendlichen Blühte, die fast noch in die Gränzjahre der Kindheit zu gehören scheint, dieses Gesicht von Unschuld und Andacht verschönert! Ihr Auge öfnet sich! es ruht auf mir! Ihr Mund geht auf: Komm Edwy, spricht sie, komm, mit mir in himmlischen Lauben zu wohnen! Ihre Arme sinken, kaum halten sie noch das heilige Tuch; jetzt fällt es, und sie breitet sie aus, mich zu umfangen. O Edgar, Edgar, verlaß mich, ich muß allein seyn bey dieser himmlischen Scene.“

Was Edgar, den Edwy von sich hinaustrieb, um vor seiner Veronika zu knien, von diesen Dingen denken mochte, wissen wir nicht; aber unsere Leser werden vermuthlich in denselben vollen Aufschluß über Edwys schnell entstandne Andacht gefunden haben. Liebe kleidet sich gern in das ehrwürdige Gewand der Frömmigkeit, und Regungen, welche auf die Rechnung des Himmels geschrieben werden, sind oft Folgen einer sehr irrdischen Leidenschaft.

Die von ihren Söhnen entfernte, durch St. Dunstans Allgewalt nach Frankreich vertriebene Königinn Klotilde sahe die Trennung von diesen geliebten Kindern nicht mit gleichgültigen Au-

gen an, hörte nicht ohne Unmuth von dem Joche, das man ihnen in England aufbürden wollte. Ihr Verdruß wuchs, als sie vernahm, daß sie sich mit zaghafter Willigkeit unter dasselbe schmiegten, und daß sie ihrem schlauen Unterdrücker, dem Abt von Abington, gern zu gehorchen, ihn fast zu lieben begannen. Das Gerücht, welches ihr St. Dunstan hievon zukommen ließ, sagte noch mehr, als mit der Wahrheit statt fand, und sie glaubte gewisse Plane, die sie heimlich hegte, bey den schon der Welt entfremdeten Gemüthern ihrer Kinder auf eine künstliche Art einleiten zu müssen, wenn sie siegen wollte, welches um so viel mehr nöthig war, da weder Brief noch Botschaft an die Prinzen gelangen konnte, welche nicht erst von ihrem schlauen Erzieher gemustert worden wären.

Das Bild der heiligen Veronika passirte die Censur. Von dem, was Klotilde mit demselben haben wollte, in der Folge; jetzt nur von den Wirkungen, die es auf Edwy that.

Edwy hatte von Natur ein Herz, das des höchsten Grads schwärmerischer Liebe fähig war. Dunstans Strenge, die den armen jungen Prinzen zum Heiligen bilden sollte, konnte wohl die mächtigen Grundtriebe seiner Seele unterdrücken, aber nicht tödten. Nur Veranlassung war nöthig, um den glimmenden Funken zu wecken; einer gemeinen Veranlassung würde er, durch Dunstans

Strenge gewissenhaft gemacht, vielleicht widerstanden haben; aber das Bild einer Heiligen war ja ganz unverdächtig, war ja nicht das Bild eines sterblichen Mädchens! Edwy sah es mit staunender Bewunderung, dann mit einem noch höhern Gefühl an, das er Andacht nannte. So schlich sich die Liebe unvermerkt in seine Seele, und ward durch Schauen und Wiederschauen, und all den damit verbundenen Zauber einer schwärmenden Phantasie, zu einer unbezwingbaren Leidenschaft.

Edwy kannte sie nicht, er dachte nicht daran, daß seine Veronika ein sterbliches Mädchen seyn könnte. Auch wünschte er es nicht; als eine Heilige paßte sie besser zu den Grundsätzen, die St. Dunstan in den letztern Jahren seiner Seele eingezwängt hatte. Er sahe die himmlische Gestalt täglich und nächtlich, und daß, bey dieser unabläßigen Beschäftigung mit der geglaubten Heiligen, St. Veronika ihm mehr als einmahl im Traume erscheinen, daß sie ihm die Arme entgegenbreiten und ihn zu himmlischen Lauben einladen mußte, das war wohl sehr natürlich.

Klotilde mochte nun mit diesem Bilde gemeint haben, was sie wollte, so würde doch die Würkung, die dasselbe auf Edwys Seele that, hätte sie sie gewußt, nur halb nach ihrem Geschmack gewesen seyn. Klotilde wünschte nichts weniger, als ihre Söhne, besonders ihren Erstgebohrnen Edwy,

den rechtmäßigen Erben des brittischen Throns, als Mönche zu sehen. Gleichwohl fühlte sich dieser durch die Liebe zu seiner Heiligen doppelt stark zu Ablegung des Gelübds angetrieben.

Daß man sich den Himmelsbewohnern nicht besser als durch Klostergelübde nähern könne, davon überzeugten ihn St. Dunstans Lehren. Daß die himmlische Dame, die er verehrte, sich durch das eidliche Versprechen, nie einer irrdischen Schönheit anzugehören, und durch die Zusage, die er heimlich mit einschieben wollte, sich nur ihr zu weihen, sehr geschmeichelt finden und sich einst dankbar erzeigen würde, das hoffte er, und der Wunsch, daß dieses bald geschehen, daß er sie bald persönlich erblicken möchte, dieß erregte in seinem Herzen einen sonderbaren Sterbenswunsch, und mit demselben auch die Ueberzeugung, daß er wohl bald sterben würde. Daher die Sehnsucht nach Ablegung des Klostergelübds, mit welchem er St. Veroniken Ehre zu erzeigen suchte; und daher die Emsigkeit, mit welcher er dem Abt von Glastonbury bey seiner Reise nach Rom auftrug, dem Heiligen Vater es ja recht beweglich vorzustellen, daß ein siebzehnjähriger Jüngling alt genug sey, der Welt auf ewig zu entsagen und sich lebendig zu begraben.

Weder St. Dunstan noch sein Zögling Edwy sahen bey ihrer erbaulichen Trennung vor der Reise

nach Rom voraus, was das Schicksal ihren Planen für Hindernisse in den Weg werfen könne. Wahrscheinlich würde der Abt sonst nicht gereist seyn, und der Prinz seiner Andacht zu St. Veroniken eine andere Wendung gegeben haben. Doch wer weiß, ob Edwy seiner himmlischen Liebschaft auf irgend einen Preis entsagt haben würde, wäre nicht Ueberraschung und halber Zwang dazu gekommen.

Drittes Buch.

Der Abt von Glastonbury hatte für gut gefunden, auf seiner Reise nach Rom den kleinen Prinzen Edward mit sich zu nehmen. Vielleicht um ihn daselbst vom Pabste zu seiner künftigen Hoheit weihen und seegnen zu lassen; vielleicht blos um das Kind, das er als das Unterpfand seiner fernsten Hoffnungen ansah, nicht aus den Augen zu lassen. Das, was bey Edwards Erzieher Würkung der heissesten Liebe seyn mochte, was, wie er meynte, Beförderung seines künftigen Glücks, Erleichterung der Thronbesteigung werden mußte, hatte indessen hier ganz die entgegengesetzte Würkung. Die Weihe und der Seegen des Heiligen Vaters wäre dem gehoften König von England wohl nicht so nöthig gewesen, als seine Gegenwart in dem kritischen Zeitpunkte, der sich in seiner Abwesenheit herannahte.

König Edred hatte seinen Sohn, als er ihn der Leitung St. Dunstans bey der römischen Reise empfahl, zuletzt umarmt. Das Volk, welches längst die Abwesenheit des Abts von Glastonbury gewünscht hatte, um alle Joche abzuschütteln, die ihnen dieser gefürchtete Mann auf-

gebürdet hatte, und das seinen frommen König nicht halb so sehr scheute als dessen klugen Minister, rüstete sich zum Aufruhr, und die Pilger hatten ihren Römerzug vielleicht noch nicht zur Hälfte geendigt, als schon das volle Feuer der Rebellion in England ausbrach. Man stürmte die Klöster der neueingeführten Mönchsorden, die das Volk haßte. Man bemächtigte sich des königlichen Schatzes, dessen sich Dunstan, der demselben vorgesetzt war, wie man ihm Schuld gab, nicht allemahl nach Pflicht und Gewissen bedient hatte; man machte Miene, selbst das königliche Schloß anzugreifen; und als Edred aus Angst oder übelverstandener Tapferkeit sich in Person unter seine Vertheidiger wagte, so traf ihn im ersten Angriff ein Pfeil, der seinem Leben ein Ende machte, und das Feuer des Aufruhrs mit wenig Tropfen Bluts stillte.

Das rebellische Volk hatte hier, so wie immer, nicht ganz gewußt, was es wollte. Ihre Forderungen hätten ja bey ihrem frommen Könige wohl Gehör ohne Gewaltthätigkeit gefunden. Der Abt von Abingdon und Glastonbury, auf welchen eigentlich ihre Wuth sich hätte lenken sollen, war ja nicht einmahl gegenwärtig, und indem sie wider ihre Unterdrücker zu streiten glaubten, hatten ihre Waffen, ehe sie sich es versahen, den Mann gefällt, den sie im Grunde liebten, den sanften

Edred, der um ein guter König zu seyn nur guter Minister bedurft hätte, welche man ihm bey seiner furchtsamen Willigkeit zu allem, was ihm mit einigem Ernst vorgeschlagen wurde, ja hätte nach kluger Wahl an die Seite setzen können, ohne darum die Fahne des Aufruhrs aufzustecken.

Das Geschrey, der König sey gefallen, ein Pfeil habe ihn getödtet, erregte eine unglaubliche Erschütterung unter den Angreifern des königlichen Schloßes. Der ganze wilde Haufen schien wie aus einem Rausche zu erwachen. Augenblicklicher Stille, vom augenblicklichen Nachdenken verursacht, folgte verneuter Lärm, aber nicht der Lärm des Aufruhrs, nein der reuigen Wehmuth; man nannte Edreds Namen mit der Stimme des tiefsten Schmerzes, und hätte man den Unglücklichen unter der Menge gekannt, den der Zufall zum Königsmörder machte, er wär von dem rasenden Haufen zerrissen worden.

Man drängte sich näher hinzu, man verlangte den entseelten König zu sehn; und da die Bestürzung die Waffen in der Hand der königlichen Vertheidiger erstarren machte, so ward es den reuigen Rebellen nicht schwer, sich dem Orte zu nahen, wo Edred gefallen war. Die nächsten warfen sich vor der Leiche des unglücklichen Prinzen auf die Knie, sie küßten seine Hände und seine Kleider,

als wollten sie von ihm Vergebung erflehen, und jedermann, der vor einer Stunde dem lebenden König Trotz geboten hatte, streckte jetzt die Waffen vor seiner Leiche, welche kaum vor der reuigen Zudringlichkeit des Pöbels in Sicherheit gebracht werden konnte.

Traurig zerstreute man sich endlich um nach Hause zu gehen, um einzeln oder in engern Zirkeln Entschlüsse zu fassen, was nun zu thun sey. Der einhellige Schluß ging dahin aus, die unwillkührliche Unthat, an König Edred verübt, dadurch gut zu machen, daß man seinen unmündigen Sohn auf den Thron setzte. Diesen Vorsatz auszuführen, sahe der künftige Morgen das ganze Volk von neuem versammelt, und es ist kein Zweifel, der achtjährige Edward wär, unangesehen seiner Jugend, ganz wider die damahliche Sitte seines Volks, mit dem Purpur bekleidet worden, wäre er zur Stelle gewesen, und hätte ihn die übertriebene Liebe seines Pflegers, der freylich von den Dingen, die sich in seiner Abwesenheit zutragen sollten, nichts ahnden konnte, nicht um einen der wichtigsten Augenblicke seines Lebens betrogen.

Die Abwesenheit des gewählten Thronfolgers, auf welche man sich nun erst besann, machte reifern Ueberlegungen Platz, und es gelang St. Dunstans Feinden und den Verehrern weiland

König Edmunds, das Ohr des Volks zu gewinnen, und seine Wahl auf die beyden verlassenen Jünglinge, König Edmunds Söhne, zu lenken, die wir in dem Kloster zu Glastonbury verlassen haben.

Der Herzog von Mercia hatte die Vorsicht, gleich nach Edreds Tode nach Glastonbury zu eilen, und den jungen Edwy nebst seinem Bruder herbeyzuholen. Sie waren des Nachts im Pallast angekommen, er nennte am Morgen ihre Namen dem zweifelnden Volk, und stellte sie, als er Aufmerksamkeit bey seinem Vorschlage verspürte, der schauenden Menge vor.

„Sehet hier, rief er, die königlichen Jünglinge, die Söhne Eures Edmunds, des Ueberwinders der Northumbrier und Britanen! Ihre Minderjährigkeit bey dem Tode ihres Vaters war die Ursach, daß Edred auf den Thron kam, der im Grunde eben so unmündig war wie sie, der sich ein ganzes Leben lang von dem heillosen Mönche gängeln ließ, den wir alle verabscheuen. Sollen die rechtmäßigen Erben eures Throns nun abermahl einem Unmündigen weichen? Wählt ihn den achtjährigen Edward zu eurem König, so wird sein Vormund, der Abt von Glastonbury, regieren, und ihr werdet ewige Sclaven der Mönche seyn. Wagt Dunstan nicht schon jetzt, den, den ihr in einem närrischen Taumel zu eurem

Könige bestimmt, den Knaben Edward, an den Thron des römischen Bischoffs zu schleppen, damit er frühzeitig Verbindlichkeiten beschwöre, welche er nicht versteht, und die Ihr nicht eher kennen lernen werdet, bis Ihr das Joch auf Euren Schultern habt? Dunstan ist ein Sclave des römischen Stuhls, Edward ist der seinige, und Ihr, die Ihr wollt, daß dieses Kind, dieser armselige Edward, über Euch herrsche, Ihr — urtheilt selbst, was Ihr seyn werdet!"

Der alte Herzog von Mercia, den man überdieß haßte, weil er des schottischen Königs Schwiegervater war, hatte sich in seiner Rede zu harter Ausdrücke bedient, um den Endzweck derselben völlig zu erreichen; das Volk stutzte und schwieg. Der Herzog voll wartender Ungeduld strebte in den Blicken der jetzt etwas laut werdenden Menge sein Urtheil zu lesen; denn im Grunde wünschte er nur darum die Prinzen, deren er sich annahm, auf den Thron heben zu können, um an ihrer Seite zu regieren, so wie der Abt von Glastonbury bisher an Edreds Seite regiert hatte. Der junge Edwy, den man von dem Bilde seiner Veronika, vor welchem man ihn im Kloster kniend fand, empor gerissen, und hierhergebracht hatte, ohne daß er selbst wußte, wie ihm geschah, stand mit ruhiger untheilnehmender Miene an seines Vorsprechers Seite, und schien den Ausspruch des

Volks, mit voller Gleichgültigkeit zu erwarten; aber in den Zügen seines Bruders Edgar arbeiteten tausend streitende Leidenschaften, welche den gewaltsamsten Ausbruch drohten.

„Edle Britten," rief er, indem er einige Schritte weiter hervortrat, „Euer Recht, Euch einen König nach Eurem Gefallen zu wählen, kann Euch niemand bestreiten; und haltet Ihr es für nöthig, Eure Freyheit Edwarden, dem Zögling St. Dunstans, aufzuopfern, weil Ihr seinen Vater getödtet habt, wer will es Euch wehren? Nur eins bitte ich für mich und meinen Bruder; wir sind König Edmunds Söhne, wir verdienen wegen des Andenkens dieses Helden, wenn auch nicht den Thron, doch wenigstens die Freyheit, deren ein jeder unserer Landsleute genießt. Gebet nicht zu, großmüthige Britten, gebt nicht zu, daß man Edwy und Edgar in die Fesseln des Mönchsstandes schmiede; blos sie uns früher anlegen zu dürfen, reiste der Abt von Glastonbury nach Rom. Er herrsche immer an Eures neuen Königs, des Knaben Edwards Seite, nur daß uns erlaubt werde, das Kloster zu verlassen, in welchem er uns lebendig begraben will, und mit einer mäßigen Ritterzehrung unser Glück an irgend einem Fürstenhofe auf dem festen Lande zu suchen; eine armselige kleine Bitte, die Ihr uns ja nicht versagen werdet, da wir Eurem Edward die Krone gönnen."

Das Murren des Volks wurde lauter auf Edgars Rede, die er mit allem Feuer und aller Anmuth, die seinen Jahren eigen ist, vorbrachte. Ein wüstes ungestümes Geschrey erhub sich, von welchem man nur wenig Sylben verstehen konnte, bis endlich Einer sich zum Sprecher des großen Haufens aufwarf, und in aller Namen fragte, ob es wahr sey, daß Dunstan König Edmunds Söhne zur Kutte habe herabwürdigen wollen. Edgar, der sich einmahl des großen Werks bemächtigt hatte, antwortete mit der rührendesten Schilderung seiner Leiden im Kloster, er nannte sich und seinen Bruder Schlachtopfer, mit welchen Dunstan des jungen Edwards künftige Größe habe erkaufen wollen, und schloß mit der Wiederholung der demüthigen mäßigen Bitte, die er zuvor schon an das Volk gethan hatte.

„Nein, schrie der große Haufen, Nein, die Söhne des Siegers der Northumbrier und Britanen sollen von ihrem Volke **nicht** mit einer Ritterzehrung entlassen werden, ihr Glück an fremden Höfen zu betteln; der Zögling ihres Unterdrückers, der Knabe Edward, soll **nicht** über uns herrschen, einer von Edmunds ritterlichen Söhnen sey unser König; welcher von ihnen, das entscheide die Mehrheit der Stimmen.“

„Ist das Euer ernstlicher Wille?“ fragte Edgar.“ — Ihm antwortete ein einstimmiges Ja. —

„Gut, erwiederte er, so gebt Edmunds Söhnen den ersten Beweis Eurer Achtung dadurch, daß Ihr jetzt ruhig aus einander geht, und morgen nach der Beerdigung König Edreds Euch wieder auf diesem Platze einfindet, den Namen seines Nachfolgers zu nennen.“

Der sechzehnjährige Edgar hatte sich hier auf einer glänzenden Seite gezeigt, er hatte Muth, Klugheit und Entschlossenheit eines Königs geäußert, und wenn wir hätten unsere Stimme geben sollen, wir wissen nicht, ob unsere Wahl nicht auf ihn vor seinem Bruder Edwy gefallen seyn würde; auch nahm die größere Hälfte des Volks ein mächtiges Vorurtheil, für ihn mit sich, und der Name Edgar! Edgar! ertönte, indem sie sich zerstreuten, aus aller Munde.

Der Herzog von Mercia umarmte den jungen Prinzen mit Bewunderung und — Zittern; sein Herz sagte ihm, dieser würde einmahl ein König werden, der selbst zu regieren wüßte; und es schien nicht, als ob seine Zuneigung für ihn durch diese Bemerkung vermehrt würde. Edwy, der bey der ganzen Scene nur halb gegenwärtig gewesen war, holte einen tiefen Seufzer, als man von den äußern Stufen des Pallasts, wo die Darstellung der Prinzen geschehen war, in die Halle zurückgieng, und meynte, Edgar möchte es wohl gut gemeynt haben, aber seine Rede

sey doch nur zur Hälfte wahr; was man ihn — Edwy — habe leiden lassen, ehe der Beruf zum Leben der Engel in ihm erwacht sey, das habe er vergessen; gegenwärtig sey der Klosterstand ganz seine freye Wahl; und solle einer von ihnen beyden König von England werden, so möge Edgar nur ruhig die Krone hinnehmen; ihn zögen alle seine Wünsche nur nach dem Himmel.

So aufrichtig dieser Entschluß von dem andächtig verliebten Edwy gemeint war, so gemächlich ihn sein feuriger Bruder, der sich allerdings schon mit dem Namen eines Königs von England schmeichelte, bestritt; so nahm das Schicksal beyder doch eine ganz andere Wendung, als beyde dachten und wünschten.

Es ist wahr, der muthige Edgar hatte die Bewunderung und den Beyfall aller, die ihn gehört hatten; aber der stille schweigende Edwy hatte ihr Mitleid; er mußte seinem schwermüthigen schmachtenden Aeußerlichen zu folge das meiste von St. Dunstans Grausamkeit gelitten haben. Man liebte ihn, man interessirte sich für ihn, indessen man sich halb und halb vor seinem feurigen Bruder, der schon gebieten durfte, ehe er noch König war, zu fürchten begann. Die Gesinnungen des Volks waren mit einigen Abänderungen fast die Gesinnungen des Herzogs von Mercia. Ihm, der, indem er die Söhne Edmunds zum Thron zu er-

heben suchte, im Grunde nur selbst zu regieren wünschte, war mit dem feurigen Edgar gar nicht gedient; Edwy hatte sein Herz, nicht allein wegen seiner unwiderstehlichen Anmuth, sondern vornehmlich wegen eines gewissen Etwas, das ihn hoffen ließ, er werde ein guter lenkbarer König werden, und denjenigen, der ihn der Last des Regierens überheben wolle, herzlich gern neben sich herrschen lassen.

Der Herzog von Mercia hatte nichts unternommen, das nicht schon längst vorbereitet war. Er hatte seine Kreaturen unter dem Volke, die es zu allem umzustimmen wußten, was er wollte. Er würde gesiegt haben, wenn auch der kühne Edgar der Sache nicht eine schnellere Entscheidung gegeben hätte. Bey dieser heimlichen Macht, und dem Bewußtseyn derselben, brauchte er keinen Augenblick zu sorgen, daß die Wahl des Volks sich anders lenken würde, als er wollte. Er selbst war bis zu der Scene auf den Stufen des Pallasts noch zweifelhaft gewesen, welchem unter den beyden Prinzen er die englische Krone gönnen sollte; jetzt war er es nicht mehr, und es war also natürlich, daß auch das Volk es nicht länger seyn durfte. — Des andern Tages versammelte es sich, so wie Edgar befohlen hatte, vor der königlichen Burg, um seinen gewählten König zu nennen; aber nicht der Name Edgar ertönte aus sei-

nem Munde, sondern Edwy! Edwy! war die allgemeine Stimme. Die Erde dröhnte von dem mächtigen Ruf, Edgar ward bleich und zog sich zurück, und St. Veronikens Verlobter sahe sich, er wußte selbst nicht wie, in einen irrdischen König verwandelt, und — ach! wie weit von seinen himmlischen Hoffnungen zurückgeschleudert.

„O Edgar!“ schrie der neue König, als das Geräusch, das die so große unvermuthete Catastrophe um ihm herzog, schwieg, und er sich mit seinem bestürzten Bruder allein sah; „o wie übel hat heute das Glück über Dich und mich entschieden! Dir die Krone, mir das Kloster! so hätte ich es gewünscht; und Deine Miene müßte mich ganz betrügen, wenn dieß nicht auch Dein Wunsch gewesen wär.“

Edgar erwachte wie aus einem tiefen Traume, und fühlte schnell die Nothwendigkeit, die Verstellung, welche er im Kloster erlernt und hier ein wenig zu zeitig abgelegt hatte, wieder zu ergreifen. „Mein König, sagte er mit plötzlich erheiterter Miene, die Wahl Eures Volks ist so ausgefallen, wie es Gott und die Natur wollen. Ist Eure Neigung zur Krone gering, so müßt ihr der Nothwendigkeit weichen, und bedenken, daß Ihr König Edmunds älterer Sohn seyd, ich nur sein Jüngstgebohrner. Alle Gnade, die ich von Euch bitte, ist, mich nur nicht wieder zurück ins Klo-

ster zu schicken. Mein Arm ist stark, er schickt sich besser, Eure Kriege zu führen, als sich für Euch in endlosen Gebeten zum Himmel zu erheben, Gebete, die der Himmel nicht hören würde; denn — ich muß jetzt aufrichtig mit Euch sprechen, — meine Neigung zum Kloster war nur erkünstelt, war nur Folge der Furcht vor St. Dunstan, dessen Wuth ich, gerieth ich zum zweyten mahl in seine Gewalt, nun wohl doppelt stark fühlen würde."

Edwy hatte den Anfang der Rede seines Bruders mit Zittern vernommen; als er ihn einer Gnade gedenken hörte, so besorgte er schon, es würde das Bild der heiligen Veronica und den Anspruch auf ihre Gesellschaft in den obgedachten himmlischen Lauben gelten; Dinge, welche ihm durch den leidigen Besitz einer Krone nun weit genug aus den Augen gerückt wurden, und die er einem Andern ungern überlassen haben würde. — Er umarmte seinen Bruder mit Entzücken, als er hörte, daß seine Wünsche sich bey weitem nicht auf das erstreckten, was er für sein höchstes Gut hielt, und versprach ihm noch außer der Befreyung vom Kloster alles, was sich nur der geliebte Bruder, der Busenfreund eines so gutmüthigen jungen Königs, wie Edwy, zu erlangen Hoffnung machen konnte.

Der Herzog von Mercia sah es nicht gern, daß der muthige Edgar, vor welchem er sich heimlich

fürchtete, nicht vom Hofe entfernt wurde; so wie er es auch ungern duldete, daß Edwy immer noch mit Hochachtung und Zärtlichkeit an St. Dunstan dachte, und seiner Rückkunft aus Rom entgegen sah. Was der junge König eigentlich für Gedanken in Ansehung dieses Mannes hegte, der seine Zuneigung so wenig verdient hatte, das werden meine Leser am besten aus einem Schreiben sehen, das er heimlich an ihn abließ, und das seines Weges nach Rom gewiß verfehlt haben würde, wenn der Herzog von Mercia demselben auf die Spur gekommen wär.

„O Vater," so schrieb König Edwy, „was ist aus mir geworden, seit Ihr England verlassen habt! Die Beschleunigung meines Klostergelübds vor dem Stuhl des Statthalters Christi zu suchen, betratet Ihr die heiligen Stufen, und Seegen und Weihe zur Krone ists, was ich jetzt vom Heiligen Vater durch Euren Mund erwarte. Kommt eilig zurück, und versäumt nicht, den jungen Edward mit euch zu bringen; ich liebe ihn, er ist mein Bruder; von einem König wie ich hat er nichts zu besorgen, und ich würde ihm die Krone gern nach mir gönnen, hätte nicht mein Bruder Edgar nähere Rechte, dereinst meine Stelle einzunehmen. Sie kann ihm nicht entstehen, denn ich werde mich nie vermählen; mein Klostergelübd bleibt fest, ob ich gleich König bin. Nie

werde ich der Heiligen, welcher ich mich verlobt habe, die Treue brechen.

Beschleunigt Eure Rückkunft, so sehr ihr könnt, theils um verschiedenen Neuerungen Einhalt zu thun, welche der Herzog von Mercia, der mich auf den Thron hob, und dem zu widerstehen ich allein zu schwach bin, einreissen läßt, theils um meine Freude über die Ankunft meiner Mutter, der Königinn Klotilde zu theilen. Mein erstes Geschäft auf dem Throne war, sie aus Frankreich herüber zu rufen, und ich sehe ihr jetzt mit jedem Tage entgegen. Meine Krönung wird verschoben, bis ich sie, meine Mutter, und Euch, meinen Vater, an der Seite habe. Eilet mit meinem Bruder Edward herüber, und duldet nicht daß er mich hasse, weil der Tod seines Vaters mir den Weg zum Throne bahnte, ich bin so unschuldig an demselben, als König Edred an dem Tode *meines* Vaters war."

Obgleich das Gerücht in den damahligen Zeiten noch einige Flügel weniger hatte als in den unsrigen, so war doch der Abt von Glastonbury längst von den Staatsveränderungen in Brittannien benachrichtigt ehe König Edwys Brief zu ihm gelangte; ob er sich aber ohne denselben je herüber gewagt haben, ob er nicht mit dem kleinen Prinzen Edward lieber in Erwartung günstigerer Zeiten in Italien geblieben

seyn würde, das wollen wir nicht entscheiden. Selbst jetzt, da er der freundlichen Gesinnungen des jungen Königs versichert war, hatte er noch seinen Zweifel. Was konnte ein so schwacher Prinz wie Edwy ihm helfen? Der Herzog von Mercia, ein geschworner Feind der Mönche, wüthete unter seinem Namen unaufhaltsamer wider die Klöster, als die Mönche vorher wider die Weltgeistlichen gewüthet hatten. Das Volk war auf seiner Seite, die Söhne des heiligen Benedikts wurden mit vereinter Macht aus den kaum bezogenen Wohnungen der Weltgeistlichen getrieben, und diese wieder in ihre alten Rechte eingesetzt.

Nur ein Mann von Wichtigkeit war im Königreiche, welcher diese Dinge, oder vielmehr die wachsende Allgewalt des Herzogs von Mercia, die denselben das Daseyn gab, mit scheelen Augen ansah. Es war Odo, der Erzbischoff von Kantertbury. Er haßte die neuen Verordnungen, eben nicht, weil er sie für unrecht oder schädlich hielt, nein, nur weil er nicht der Urheber derselben war. St. Dunstans ganz entgegengesetzte Verfahrungsart zu König Edreds Zeiten war ihm gleich widrig gewesen, weil ihm überhaupt alles widrig war, wobey er die Hand nicht im Spiel hatte. Weil nun die Gesinnungen wichtiger Personen dem, der sie zu erforschen weiß, nicht lang ein Geheimnis bleiben können, so geschah es, daß St.

Dunstan in Italien bald ganz genau wußte, was der Bischoff von Canterbury von der gegenwärtigen Regierung dachte, und auf diese Kenntniß den Entschluß baute, dem Einladungsschreiben König Edwys zu gehorchen und mit seinem Mündel, dem jungen Edward, nach England zurück zu kehren. Einige Briefe, die vorläufig zwischen Odo und dem Abt von Glastonbury gewechselt wurden, räumten alle noch übrige Zweifel aus dem Wege, und es war ausgemacht, daß ohne Rückerinnerung an ehemahlige Fehden die beyden Feinde des Herzogs von Mercia, Odo und Dunstan, inskünftige Freunde seyn wollten.

Ehe die römischen Pilger noch in ihr Vaterland zurückkamen, hatten sich am brittannischen Hofe bereits Dinge zugetragen, welche alle Plane, die der Abt und der Erzbischoff zusammen schmiedeten, zu zernichten drohten. Beyde sahen Edwy ungern auf dem Throne, und beyde setzten ihre Hoffnung, daß er denselben bald räumen würde, auf die Kenntniß, die sie von seinem Charakter zu haben glaubten. Dunstan versicherte den Erzbischoff in allen Briefen, daß er überzeugt sey, allen fürstlichen Muth in Edwy so ganz unterdrückt zu haben, daß ihm die Krone lästig seyn müsse, wovon er kürzlich noch seine eigenhändigen Geständnisse und das verneute Bekenntniß seiner Standhaftigkeit zum Klosterleben aufzuweisen ha-

be. Odo schrieb dagegen dem Abte, wie er dieses gar wohl glauben könne; denn das ganze Betragen Edwys sey finster und mönchisch, die Krone sey ihm sichtbar eine Last, und seine Gesundheit scheine durch einen heimlichen Gram zu leiden, welcher wenigstens sein Leben bald abkürzen müsse, wenn auch andere Mittel, ihn den Thron verlassen zu machen, misglücken sollten.

So urtheilten diese geistlichen Herren, aber sie irrten sich; wie, das wird man in der Folge finden.

Die Königinn Klotilde säumte auf die frohe Botschaft von der Thronbesteigung ihres Edwy nicht, Frankreich zu verlassen und England wiederzusehen. Sie würde auch ohne Einladung herüber gekommen seyn; aber freylich verursachte die Eil, mit welcher sie dieselbe erhielt, daß sie mit doppelter Freude und wie im Triumph dem Sohn entgegen eilte, dessen Gesinnungen gegen sie ganz so waren, wie sie es wünschte, und den sie noch eher erblicken sollte, als sie geglaubt hatte.

Man hatte dem jungen Edwy nicht erlauben wollen, nach dem festen Lande zu eilen und seine Mutter abzuholen; aber das konnte man ihm nicht wehren, daß er nebst seinem Bruder und einem Gefolge, das so glänzend war, als es die Einfalt der damahligen Zeiten verstattete, an der Seeküste ihrer wartete und Ihr die Arme der kindli-

chen Liebe zum ersten Empfang entgegen breitete.

Beyde hatten sich in einer langen Reihe von Jahren nicht gesehen, (denn Edwy war ein dreyjähriges Kind, da der Tod seines Vaters ihn auch der Mutter beraubte) — und doch kannten sich beyde. Mit sprachlosem Entzücken lag der Sohn in den Armen der Mutter, die Mutter in den Armen des Sohns. Klotilde riß sich nur von den Liebkosungen ihres Lieblings los, weil hier noch einer war, der Anspruch auf ihre Zärtlichkeit hatte, ihr zweiter Sohn, Edgar. Er lag schon lang zu ihren Füßen, ehe sie sich aus Edwys Armen winden konnte, und sie drückte in ihm einen Jüngling an ihre Brust, der vielleicht weniger schön und holdselig als der junge König, aber dafür in seiner Rüstung, mit welcher er sich groß wußte, herrlicher und majestätischer war, als Edwy in seinem Purpurgewand. Glückliche, glückliche Mutter! rief Klotilde, indem sie sich von diesem zu jenem, von jenem zu diesem beugte, und endlich beyde in ihren Armen vereinigte, und — kurz keinen herzlichern Empfang zwischen königlichen Eltern und Kindern kann man sich nicht denken, als etwa den, von welchem auch unsere Tage Zeugen gewesen sind.

Klotilde ritt zwischen ihren beyden Söhnen der königlichen Residenz zu, wo das Volk, ge-

wohnt alles zu bejauchzen, was seinem König Freude machte, ihr so herzlich entgegenjubelte, als es vor funfzehn Jahren bey König Edreds Einzug und ihrer Entlassung aus dem Königreiche that. Dicht hinter ihr ritten auf weißen Maulefeln zwölf nach damahliger sittsamer Mode in dichte Schleyer gehüllte Jungfrauen, und hinter ihnen beschloß die Ritterschaft in glänzender Rüstung den schönen Zug.

Der seeligste Augenblick eines Tages voll rauschender Freude, der der Einholung der königlichen Mutter folgte, war derjenige, da Klotilde sich mit ihrem ältesten Sohn in sein Kabinet zurück gezogen hatte, und von ihm umständlichere Erzehlung von den Begebenheiten der Jahre der Trennung erhielt. Sie war überall so wohl mit ihm, als schlecht mit seinem eingedrungenen Erzieher St. Dunstan zufrieden; nur dieses konnte sie ihm nicht verzeihen, daß er am Ende Zufriedenheit mit seinem Unterdrücker äußerte und nicht undeutlich zu verstehen gab, er halte das in seiner Seele erzwungene Gefühl eines Berufs zum Klosterleben für göttlich, und sey entschlossen, so bald er auf dem Thron befestigt genug sey, um einen andern sicher an seine Stelle zu setzen, seinem jüngern Bruder Edgar zu weichen, und zu dem Leben der Engel zurück zu kehren.

„O meine Mutter“ rief Edwy, als er bey weitläuftiger Auseinandersetzung dieser Dinge Unwil-

len auf ihrer Stirne sah, „ich finde Misbilligung in Eurem Blick; aber wie sehr werdet Ihr Euer Urtheil ändern, wenn ich Euch mein ganzes Herz enthülle, wenn ich Euch sage, daß Ihr selbst es waret, welche meinen Geist der Welt entriß und den Gefühlen das Daseyn gab, die mich über den Wunsch irrdischer Hoheit erheben. Eine weltliche Krone ist nichts gegen die Seeligkeiten, die dort unserer warten. Das hätte ich wissen sollen, auch ohne die Macht sinnlicher Beweise; aber das Herz des Jünglings ist schwach, es muß ein Symbol himmlischer Vollkommenheit haben, um sich nach dem Anschauen derselben sehnen zu lernen. Ihr waret es, aus deren Hand ich es erhielt; ewig, ewig werde ich Euch mehr dafür danken, als für das Leben, das ich Euch schuldig bin!“

„Edwy, Du schwärmst! rief Klotilde, besinne Dich! rede zu mir mit kühlerm Muth! laß mich wissen, wie ich zu der Beschuldigung komme, aus einem König einen Mönch, aus einem weisen großmüthigen Jüngling einen Enthusiasten gemacht zu haben.“

„Mutter, schmäht nicht auf die edelsten Gefühle, deren ein menschliches Herz fähig ist; bin ich durch sie für die Welt verloren, so bin ich es nicht für den Himmel. Ich habe mich einer Heiligen verlobt, welche ich durch Eure Güte kenne;

ihr und Euch danke ich die seeligsten Stunden meines Lebens. — St. Veronika — —"

„St. Veronika?" schrie Klotilde, indem ihre Miene sich auf eine Art änderte, die dem König ganz unbegreiflich war.

„Ja, meine Mutter," fuhr er fort.

„Das Bild, unterbrach sie ihn, das ich Dir einesmahls schickte —"

„Eben das Bild — —"

„Und Du liebst sie?"

„Ich liebe sie? — Nein Mutter, hinweg mit dem profanen Ausdruck! Von Liebe kann wohl kein Funken gegen eine Heilige des Himmels in meinem Herzen seyn. Liebe setzt zu viel Gleichheit zum Voraus; nein, ich bete meine Heilige an, Tempel und Altäre sollen ihr geweiht werden, das ganze Königreich soll zu ihren Heiligthümern wallfarthen. Um aber bis dahin meiner Andacht doch einige Genüge zu leisten, so seher, was ich bereits für St. Veroniken gethan habe, und was ich Euch zeigen will. —"

Klotilde folgte voll der seltsamsten Empfindungen ihrem Sohn, der sie aus seinem Kabinet über eine lange Gallerie nach einer Art von Kapelle führte, welche vor Zeiten zu der Privatandacht der Könige von England gedient hatte, und wo ein alter St. Thomas dem Bilde der heiligen Veronika den Platz über dem Altar hatte räumen müssen. Alles war hier nach Angabe der

jugendlichsten Phantasie ausgeschmückt, und obgleich das Ganze mehr das Ansehn eines Tempels der Liebe als eines Tempels der Andacht hatte, so versicherte doch der junge König seine Mutter in vollem Ernst, wie nach diesem Modell die Kirche des Klosters zu Glastonbury umgeändert und der heiligen Veronika geweiht werden sollte.

Klotilde mußte noch eine Menge andächtiges oder vielmehr verliebtes Unsinns mit anhören, und es ward ihr am Ende schwer, das Lachen einzuhalten, welches ihr, indem in ihre Seele verschiedene fremde Gedanken mit Edwys festem Entschluß zum Klosterleben zusammen trafen, anwandelte. Sie verfiel zuletzt in ein tiefes Nachdenken, welches sich auf ernstere Gegenstände lenkte und ihr eine Miene gab, die der schwärmende König für andächtige Theilnahme an seinen geistlichen Thorheiten hielt.

„O Mutter, rief er, wie entzückt es mich, Euch so umgestimmt zu finden! Euer Auge sagt es mir, Ihr billigt alles, was ich meiner Heiligen zu Ehren im Sinne habe, ists nicht so? oder täuscht mich meine Phantasie?“

„O, erwiederte sie, ich würde es billigen, und wenn Du den Thron mit Deiner Veronika theiltest!“

„Das kann ich nicht, Mutter, das kann ich nicht; nur verlassen kann ich ihn, mich ihr ganz zu weihen.“

„Und was wirst Du dadurch gewinnen? Wissen wir, ob die Heiligen des Himmels das sind, wie wir sie uns auf Erden bilden?“

Edwy verstand seine Mutter nicht ganz und antwortete, wie er gewiß sey, daß die himmlische Veronika der irrdischen vollkommen gleiche, welches zu beweisen er zahlreiche Träume und Visionen anführte, in welchen sie ihm ihrem Bilde ganz ähnlich erschienen sey, und ihn zu sich in himmlische Lauben eingeladen habe.

Klotilde sahe ihren durch St. Dunstans mönchische Erziehung verwahrlosten Sohn mit einem Blick an, der Unruhe für ihn und Wunsch ihm zu helfen, auf das lebhafteste ausdrückte. Edwy verstand ihn, und fragte, was ihn in diesem Augenblick zum Gegenstand des Mitleids mache, das er in diesen Augen lese?

„In der That, sagte die Königinn nach einer kleinen Pause, Du hast recht, ich bedaure Dich, aber nur wegen eines Mangels, dem ich zum Glück abhelfen kann. Das kleine drey Spannen hohe Bild Deiner Heiligen macht eine seltsame Figur über dem hochstufigen Altar; eine Bildsäule von gehöriger Größe würde ihn besser zieren. Ich besitze eine gutgearbeitete Statue der heiligen Veronika, die ich, weil auch ich eine besondre Andacht zu ihr habe, in Frankreich nicht zurücklassen mochte, und die ich mit leichter Mühe aus

den Schiffen herüberbringen lassen kann. Ueberlaß mir den Schlüssel der Kapelle, und verlaß Dich drauf, daß ich Dich mit meinem Geschenk auf die angehmste Art überraschen will."

Edwy war entzückt über das Versprechen seiner Mutter, doch stellten sich bald Zweifel ein, ob auch die versprochene Bildsäule dem geliebten Gemählde ganz genau gleichen möchte, von welchem er keinen Zug missen konnte, und das er, um auf das sicherste zu gehen, von dem einzigen Edelknaben, der ihn begleitet hatte, so gleich von heiliger Stätte hinwegnehmen und nach seinem Kabinet bringen ließ.

Der Schlüssel zur Kapelle blieb in den Händen der Königinn, und Edwy sah der Stunde mit Verlangen entgegen, in welcher ihm Erhöhung seines Glücks, das Gleichniß seiner Göttinn im Großen versprochen war.

Ohne Zweifel errathen schon unsere schlauen Leser größtentheils die Entwickelung der ganzen Sache, und keiner von ihnen wird folglich so überrascht werden, als der junge König es ward, als in der bestimmten Anzahl von Tagen Klotilde ihm ankündigte, nun stehe es ihm frey zu sehen, was er nicht zu sehen glaubte, und er in St. Veronikens Kapelle den schönsten Anblick hatte, den seit Pigmalions Zeiten irgend ein Sterblicher gehabt haben mag.

Bebend und zögernd, als ahnde ihm irgend etwas ungemeines, folgte Edwy seiner Mutter durch die dämmernde Gallerie, von dem treuen Golo, seinem Leibpagen, mit einer Fackel begleitet. Am Ende des Ganges schimmerte ihnen schon der Abglanz von der ungewöhnlich starken Erleuchtung in der Kapelle entgegen. Klotilde hatte nichts gespart, was zu Verschönerung der interessantesten Scene in dem Leben ihres Sohnes dienen konnte. Purpurfarbne Vorhänge fielen von dem hohen Marmorgewölbe herab, schwebende Gruppen von Wachskerzen streuten einen zauberischen Tag umher, alles Säulenwerk war mit Blumengewinden umschlungen, aber der Hauptgegenstand von Edwys Aufmerksamkeit, der Altar, war noch in eine Wolke von lieblich duftendem Rauchwerk gehüllt, die sich erst, als Edwy schon einige Minuten auf der untersten Stufe gekniet hatte, allmählich zertheilte, und über demselben eine Gestalt zeigte, welche alle Reize seines geliebten Verbnikensbildes nicht nur in sich vereinigte, nein, sie unendlich übertraf. Die edelste Gestalt eines Mädchens in der ersten Jugendblüthe, die sprechendsten Züge von Unschuld und himmlischer Heiterkeit, die Arme ausgespannt, dem Anschein nach, nicht eben um das Attribut der Märtyrerinn Veronika, das heilige Tuch, zu halten, nein, um den vor ihr knieenden Jüngling zu umarmen, den rechten Fuß ein wenig wie zum Herabsteigen erhoben, und kurz in

dem Ganzen so viel Leben, so viel Seelenvolle Wärme, daß man ein Edwy seyn müßte, um hier noch an die Gegenwart eines bloßen Marmorbildes zu glauben.

Der andächtige König beugte sich tiefer auf die Stufen, um seine Gebete zu stammeln, aber Klotilde, welcher dieses Spiel zu ernsthaft ward, riß ihn empor und winkte der Heiligen auf dem Altare. „Komm, komm, Elgiva, rief sie, steig herab und umarme deinen Bruder, mit dessen Anbetung dir doch wohl weniger gedient ist als mit seiner Liebe, und Du Edwy, lerne Andacht und Liebe von einander unterscheiden, und das, was wir blos den Heiligen des Himmels schuldig sind, nicht an irrdische Gegenstände verschwenden. Du liebst Elgiven, wohl gut, das war es ja, was ich durch ihr Bild zu erlangen wünschte. Elgiva hat weder Eltern noch Verwandten als mich, sie ward meine Tochter, so muß ja wohl König Edwy ihr Bruder seyn und sie lieben; sie sucht Schutz bey ihm, so war es ja wohl ihre Pflicht vor ihm zu knieen, anstatt daß er sie knieend verehren sollte.“

Die gute Königinn hätte wohl Muße zu einer dreymahl längern Rede gehabt, als sie hier hielt, ohne von der Heiligen und ihrem Verehrer unterbrochen zu werden. St. Veronika war würklich vom Altar gestiegen, ihren so genannten Bruder zu umarmen, welcher von dieser ganzen Scene

so überrascht war, daß er bey der Gunst, die ihm Klotildens Befehl verschafte, eine ganz unthätige Rolle spielte, und bald darauf willig leblos von der belebten Bildsäule aufrecht gehalten werden mußte.

Klotilde, noch jung, feurig und eine Französinn, war geschickter, einen Streich von dieser Art auszudenken als seine Würkungen zu berechnen; in Ansehung der Folgen derselben war sie vollends ganz verblendet; sonst müßte sie seine Ausführung schlauer und mit mehrerer Vorsicht veranstaltet haben.

Der König ward von ihr und dem Edelknaben ohnmächtig in sein Kabinet gebracht. St. Veronika nahm den Weg, den sie hergekommen war, nach den Zimmern der Königinn, zu deren Damen sie sich zählte, und der Abend dieses Tages, den Klotilde in dem Wahn, alles würde sich ganz ruhig endigen, zu einem glänzenden Hof-Feste bestimmt hatte, verstrich ohne Gastmahl, Saitenspiel und Tanz. Der Hof versammelte sich vergebens im Vorzimmer, der König war krank geworden, man wußte nicht wodurch; die Königinn wieß jedermann von seinem Lager zurück, man wußte nicht warum; man sagte sich tausend Muthmaßungen ins Ohr, und gieng endlich auseinander ohne klug geworden zu seyn, welches auch unmöglich war, denn niemand wußte ja von

dem Vorgang in der Veroniken-Kapelle als der treue Golo, des Königs Leibpage.

Die Gemüthsbewegung aus einander zu setzen, welche den armen Edwy eigentlich in Ohnmacht stürzte, würde ziemlich schwer seyn; sie war ein seltsames Gemisch von tausenden. Schwärmerische Freude, eine Heilige leben, eine noch seltsamere, halb aus Schmerz, halb aus Entzücken bestehende Empfindung, sie in ein irrdisches Mädchen verkehrt zu sehen, die Umarmung dieses Mädchens, die Verwandlung der Andacht in Liebe, der Name Bruder und Schwester aus Klotildens Munde, der keine ganz angenehme Sensation verursachte, das Ueberraschende des Ganzen, und dann die forschende Unwissenheit, wie alles dieses zugehe, welch ein Gewühl von Ideen und Gefühlen! Man dränge sie alle in wenige Augenblicke zusammen, und sehe dann, wo das Wunder ist, daß ein Jüngling wie Edwy von demselben zu Boden gedrückt ward.

Klotildens Vorsicht, niemand bey Edwys Bette zu dulden, als den um alles wissenden Golo, und die kluge Behutsamkeit, die sie brauchte, ihren Fehler zu verbessern, rettete Edwys Verstand, der durch lang gehegte schwärmerische Phantasien schon genug gelitten hatte, um durch einen Stoß, wie dieser, völlig zerrüttet zu werden. Er befand sich schon des andern Tages, dessen Nacht

die Königinn nicht von seinem Bette gekommen war, leidlich; aber Klotilde gestattete ihm nicht eher sich öffentlich sehen zu lassen, bis sie ihn völlig mit allem bekannt gemacht hatte, was ihm in den Abentheuern mit der heiligen Veronika wunderbar dünkte, bis sie ihm befriedigende Aufschlüsse über die eigentlichen Gefühle seines Herzens gegeben hatte, und gewiß war, daß er sich klug und unbefangen genug betragen würde, um nichts von den Geheimnissen zu verrathen, welche verschwiegen bleiben mußten.

Des ersten Tages, da König Edwy seine Großen wieder vor sich ließ, trat auch die Königinn herein, und eine junge Dame mit halb bedecktem Gesicht ging ihr zur Seite. „Mein König," sagte sie, indem sie sich mit viel Ceremonie zu ihrem Sohne wandte; „meine kurze Anwesenheit an Eurem Hofe und Eure Krankheit haben mich bisher noch gehindert, ein Geschäft bey Euch abzulegen, das mir mehr am Herzen liegt als mein eigenes Wohl. Ich stelle Euch hier die Prinzessinn Elgiva vor, die Tochter des Herzogs der Briganten, welche Euch um Schutz anfleht; sie verlor eben um die Zeit, da mich der Tod Eures Vaters nach Frankreich trieb, den ihrigen. Ihre Mutter war meine Schwester gewesen, ich nahm mich des verlassenen Kindes an, und erzog es wie das meinige; ich war froh, da man mich meiner Söhne

beraubte, wenigstens eine Tochter mit mir neh- men zu können. Unter diesem Namen stelle ich sie Euch vor, und ich hoffe, daß ihr derselbe ein Recht auf Eure brüderliche Vorsorge geben wird."

König Edwy wußte schon alles umständlich, was ihm hier öffentlich gesagt wurde, war schon auf die Rolle, die er bey dem Vortrag seiner Mut- ter spielen sollte, vollkommen vorbereitet, und er be- nahm sich zum Verwundern wohl. Er versicherte die Königinn seines Gehorsams und die Prinzes- sinn Elgiva seines Schutzes mit aller Kaltblütig- keit, mit welcher Könige so etwas zu versichern pflegen, und wandte sich dann schnell hinweg, weil er fühlte, daß der zweyte Anblick der verwandel- ten Veronika ihm leicht so viel Gefahr drohen könne als der erste.

Man fand es ein wenig seltsam, daß ein so junger Herr eine so schöne Prinzessinn wie Elgiva so kurz abfertigte, söhnte sich aber mit ihm aus, als man erfuhr, daß er Befehl gab, daß ihr eine Hofstatt angerichtet werden sollte, vollkommen so, wie sie eine Schwester des Kö- nigs hätte verlangen können.

Daß König Edwy in der Folge seine soge- nannte Schwester fleißig sah, fand man natür- lich, man wunderte sich nicht, als er in kurzer Zeit von ihr unzertrennlich ward, man begann von angehender Liebe zu murmeln, und da El-

giva Klotildens Tochter nicht war; nur hieß, so fing das Volk schon an, von näherer Verbindung mit Edwy zu sprechen, und ihr, wo es sie sah, den Namen seiner Königinn freudig entgegen zu rufen; der König aber war von nun an minder andächtig, und vom Klostergelübde kam kein Wort mehr in seinen Sinn.

Dies wars, was Klotilde gewünscht, was sie längst herangearbeitet hatte. Sie liebte die Prinzessinn Elgiva, ihre angenommene Tochter, sie liebte Edwy, ihren Sohn; sie machte frühzeitig Plane, eins durch das andre zu beglücken. Elgivens Schönheit sollte Edwy von den mönchischen Grillen heilen, welche, wie sie aus seinen Briefen merkte, durch St. Dunstans Erziehung in seiner Seele Platz zu nehmen begannen. Elgiva sollte durch Edwys Liebe zu dem Glücke gelangen, auf welches sie durch hohe Geburt und Verdienste Anspruch machen konnte, das aber schon damahls einer armen Prinzessinn so selten zu theil ward, als einem armen Landfräulein.

Edwy mußte, so hofte Klotilde, und so bestätigte es ihr der Herzog von Mercia in allen Briefen, die er insgeheim mit ihr wechselte, einst König von England werden; glimmte dann schon Liebe zu Elgiven in seinem Herzen, so hob er sie mit sich auf den Thron; und Klotilde sah sich glücklich in ihren beyden Lieblingskindern. Diesen

Hoffnungen und Erwartungen einen guten Grund zu legen, mußte Edwy Elgivens Bild frühzeitig erhalten; es war so schön, daß es seine Würkung bey einem Gemüth, wie Klotilde das seinige kannte, nicht verfehlen konnte. Der Name einer heiligen Veronika gab Hoffnung, daß es St. Dunstans Critik passiren und in der Celle eines Klosterbruders ruhig geduldet werden würde. Daß die Liebe sich schnell in Edwys Herz schleichen, daß schnell Nachfragen erfolgen würden, wer St. Veronika sey, das glaubte die Königinn vorherzusehen, und sie hatte schon viel schlaue Antworten auf dieselben in Bereitschaft, die dem jungen Prinzen auf die Spur helfen sollten, indessen sie seinen alten grämlichen Aufseher täuschten. Aber der Fragen erfolgte keine, die Liebe hüllte sich sittsamlich in den Schleyer der Andacht, und hätte beynahe den Erben des brittischen Throns in einen Mönch verwandelt, während Klotilde in Frankreich sich für betrogen, Elgivens Schönheit für würkungslos hielt, und alle Hoffnung, die ihr noch übrig war, auf ihre persönliche Erscheinung setzte, bis sie das ganze Räthsel erfuhr und dasselbe auf ihre eigene Art löste.

Edwy betete seine Elgiva an, und sie fühlte nicht weniger für den, von welchem ihr von Kindheit an vorgesagt worden war, sie sey für ihn bestimmt, und den sie nun, da sie ihn kennen lernte,

so unbeschreiblich liebenswürdig fand, daß sie eine entgegengesetzte Bestimmung für ihr Unglück gehalten haben würde. Klotilde freute sich ihres Werks, der Herzog von Mercia gab seinen Beifall, das Volk lobte die Wahl seines Königs, und alles lächelte den Liebenden so süß, daß sie kein Geheimniß mehr aus ihrer Leidenschaft machten, und auf das, wovon das Land schon längst laut gesprochen hatte, ernstlich zu denken begannen, auf ihre ewige Vereinigung.

Ein Mann war im Lande, welcher die Sache mit andern Augen ansah, der Erzbischoff von Kanterbury. Er haßte Klotilden und den Herzog von Mercia, weil sie das Ruder führten, an welchem er selbst gern gesessen hätte; er haßte folglich auch Edwy und seine Elgiva, und suchte ihr Verderben.

Um die Zeit, da er bereits Gift und Rache gegen die in seinem Herzen kochte, die ihn nie beleidigt hatten, und nur noch nicht recht mit sich einig werden konnte, wie das Ungewitter über ihr Haupt zu führen sey, da brachte das Schicksal den Mann ins Land, der in solchen Dingen guten Rath zu geben wußte, den Abt von Abingdon, den der treuherzige Edwy in der Einfalt seines Herzens selbst herbey gerufen hatte, ohne zu ahnden, daß es sein Unglück war, daß er ihn herbey rief.

Edwy auf dem Throne zu finden, und bey einem so jungen Regenten seinen Liebling Edward und sich tausend Meilen weit vom Throne zurückgeschleudert zu sehen, dieß wär schon hinlänglich gewesen, ihn in Verzweiflung zu stürzen. Seine Wuth über diesen heimtückischen Streich des Schicksals hätte nichts mindern können, wenn nicht des unschuldigen Edwy letzter Brief, der von nichts als beharrlicher Zuneigung für ihn, Beständigkeit im Klostergelübde, und Verachtung der Krone handelte, ihn getröstet und ihm Stoff zu neuen Hofnungen gegeben hätte. Aber beym ersten Aussteigen ans Land von Edwys Treulosigkeit an der heiligen Kirche, von seiner bevorstehenden Vermählung mit einer ihm von der gehaßten Klotilde zugeführten Prinzessinn zu hören, und dadurch jeden Gedanken aufgeben zu müssen, Edwy könne vielleicht so gefällig seyn, in die Kutte zu kriechen, und einem andern auf dem Throne Platz zu machen, dieß war zu viel für den Abt von Glastonbury. Er kleidete seine Wuth über die Vereitelung seiner Anschläge indessen in die Maske frommer Vorsorge für seinen Mündel, den jungen Edward; er umarmte ihn in Beyseyn vieler Personen, von denen er wußte, daß sein Betragen und seine Worte Eindruck auf sie machen würden; er nannte den kleinen Prinzen ein verlaßnes beklagenswürdiges Kind, und schwur, er wolle sein Leben darum geben, ihn in dem Schutze

des heiligen Vaters gelassen, und ihn nicht in ein Land gebracht zu haben, wo der Tod sein gewisses Loos seyn würde.

Der kleine Edward war hinreissend schön; die Klagen seines Erziehers, deren Grund er nicht beurtheilen konnte, machten ihn weichmüthig, er weinte und war in seinen Thränen doppelt liebenswürdig. Der Gedanke, daß dieses Kind sein Vaterland, als der Sohn eines großen Königs, als der Erbe, wahrscheinliche Erbe seines Throns verlassen, und es nun als ein verlaßner Waise ohne einen einzigen Freund als den alten Mönch, der es geleitete, wieder betreten mußte; dieser Gedanke hatte etwas, das alle Herzen bewegte. Die Liebe, das Mitleid, die der kleine Prinz sich erwarb, wurden auf St. Dunstan übergetragen, und da bey weitem nicht jedermann mit der neuen Regierung zufrieden war, so gab es viele, die jetzt zu Dunstans Lobe laut wurden, die Zeiten, da er am Ruder saß, zurück wünschten, und ihre Dienste, wenn er sie dereinst zu Prinz Edwards Besten nöthig haben sollte, anboten.

St. Dunstan hieß die Leute schweigen, weil es jetzt zu solchen Dingen noch viel zu frühzeitig wär; aber er faßte sie genau ins Auge, und bezeichnete sie seinen Dienern, um sie bedürfenden Falls wieder finden zu können.

Der Abt von Abingdon wollte nicht eher nach dem königlichen Pallaste gehen, bis er zuvor mit

dem Erzbischoff von Canterbury gesprochen, über die Lenkung der gegenwärtigen Konstellationen Abrede genommen, und den kleinen Prinzen gleichsam als aus Vorsicht in seiner Obhut gelassen hätte, ungeachtet er wohl wußte, daß von dem frommen Edwy für Edwarden nichts zu fürchten war. In dieser Stunde wurden Dinge geschmiedet, von welcher die Nachwelt noch heut zu Tage mit Grauen spricht, und die ein Paar der schönsten unschuldsvollesten Liebenden zum Denkmahl mönchischer Grausamkeit machten.

Als der Abt von Abingdon bey Hofe erschien, so war ihm das Gerücht bereits vorgelaufen, und jedermann betrug sich bey demselben so, als wolle er sagen, nun sey alle Ruhe und Freude dahin, da der alte Störer derselben, da St. Dunstan wieder ans Land gestiegen sey.

Während der widerwärtige Heilige beym Könige, der nicht recht wußte, wie er sich gegen ihn benehmen sollte, Audienz hatte, befand sich die Königinn Klotilde bey dem bettlägerigen Herzog von Mercia, der kürzlich auf der Jagd, die er sehr liebte, einen Schaden genommen hatte, der die Erhaltung seines Lebens zweifelhaft machte. Die Nachricht von der Wiederkunft des Feindes alles Guten diente eben nicht dazu, seinen Zustand zu verbessern; und es ist möglich, daß Schreck und Besorgniß über die Erscheinung die-

ses bösen Geists viel beytrug, die Furcht, die man wegen seines Wiederaufkommens hegte, zur schrecklichen Gewißheit zu machen.

„Königinn," sagte der schwache Herzog von Mercia nach einem langen trauervollen Stillschweigen; „Er ist wieder da, der römische Pilger, und wir haben alles zu fürchten. Hätte Gott mir das Leben gefristet, so dächte ich wohl mächtig genug gewesen zu seyn, ihm die Wage zu halten und den König zu schützen; aber — ich fühle es, ich werde sterben, und Euch und ihn ganz hülflos hinterlassen."

Klotilde schwamm in Thränen, sie betheuerte, es sey unmöglich, daß Gott ihr und ihrem Sohne schon jetzt in ihm die einzige Stütze entziehen könne; und bat, als der Herzog auf seiner traurigen Behauptung blieb, von ihm nur noch einigen Rath, gleichsam als ein Vermächtniß, sich in künftigen gefährlichen Zeiten darnach zu richten.

„Ich fürchte, Königinn, sagte Mercia, wir sind bisher zu leichtsinnig verfahren, haben der Lust und der Ueppigkeit gefröhnt, da wir immer mit einem furchtsamen Blick auf unsere mächtigen Feinde hätte sehen sollen; haben an Liebe und frohe Hochzeitfeste gedacht, da wir zuerst auf Befestigung eines schwankenden Throns hätten denken sollen. Und nun rathe ich Euch: vor der Hand kein Wort mehr von Edwys und Elgivens

Verbindung! Hätte sie statt haben sollen, so hättet Ihr besser verschweigen müssen, daß die jungen Liebenden in einem Grade verwandt sind, der ohne päbstliche Dispensation, die man so leicht nicht erhalten wird, nach dem Wahn der Mönche keine Vermählung zuläßt. Können die Feinde Eures Sohns, und dafür habe ich den Abt von Abingdon immer gehalten, können sie ihm nirgend beykommen, so werden sie sich an diesen Umstand hängen, und auf denselben seinen Untergang bauen."

Mittlerweile die Königinn und der Herzog sich auf diese Art unterredeten, fiel zwischen dem Abt und dem Könige ein zwar ganz anderes, aber nicht minder wichtiges Gespräch vor. Der König hatte, seit St. Veronika sich in ein irrdisches Mädchen verwandelt hatte, St. Dunstans Zurückberufung nach England schon tausendmahl bereut, und seine Erscheinung stürzte ihn in die peinlichste Verlegenheit. Der Abt sah den Vortheil, den dieser Zustand ihm über den Prinzen gab, und dachte ihn nicht aus der Hand zu lassen. Er setzte Edwys gegenwärtigen Stand völlig aus den Augen, und behandelte ihn zwar mit heuchlerischer Freundlichkeit, aber ganz so wie ehemahls, da er noch im Kloster unter seiner Aufsicht stand. Von dem, was während der römi-

schen Reise vorgegangen war, schien er gar nichts Ausführliches zu wissen, und setzte dadurch den armen Prinzen in die Nothwendigkeit, ihm eine Erzählung davon zu machen, bey welcher sich allemahl der Erzehler in einem armseligen Lichte zeigt.

Edwy hatte nicht Muth genug, seinem alten Tyrannen zu sagen, wie ihm alle diese Dinge schon bekannt seyn müßten, und wie es unbescheiden sey, ihre Wiederholung von seinem Könige zu fordern; und so geschahe es, daß es am Ende fast das Ansehen haben wollte, als stehe der gute Prinz vor seinem Richter, als habe er vor ihm alles zu verantworten, was bisher vorgegangen sey, von König Edreds Tode, bis auf die neuerliche Unterdrückung der Mönche, und als müsse er ihn selbst wegen der Krone, die er trüge, um Verzeihung bitten.

„Es ist gut," mein Sohn, sagte der heuchlerische Mönch, der sich nunmehr ganz in seinem Vortheil sahe, am Ende. „Was geschehen ist, hat Gott gethan, und alles besteht nunmehr darauf, wie Ihr Euch in Eurem neuen Stande betragen werdet. Von Eurer Standhaftigkeit in Eurem gethanen Gelübde bin ich überzeugt; Euer letzter Brief ist mir noch Bürge dafür. O man kann auch auf dem Throne das Leben der Engel leben, und

groß ist der Lohn, der einer Laufbahn voll immer neuer Siege folgt."

St. Dunstan sprach in seinem mystischen Tone nicht ganz deutlich, aber doch so, daß der König seine Meynung verstehen und allen Muth verlieren mußte, von dem zu sprechen, was ihm am meisten am Herzen lag, von seiner Liebe zu Elgiven. Er war König, ein einziges herzhaft gesprochenes Wort hätte seinen angemaßten Richter aus dem Felde geschlagen; aber wie sollte er es bey der Furcht, die schon der Anblick seines alten Klostertyrannen in ihm erregte, über seine Lippen bringen?

Klotilde hätte ihrem Sohn hierinn an die Seite treten können; aber auch sie war durch den schnell erfolgten Tod des Herzogs von Mercia und durch seine letzte Warnung in Elgivens Sache schüchtern und muthlos gemacht; und es kam bald dahin, daß die beyden Liebenden, deren gehofte Verbindung bisher der laute Triumph des Volks gewesen war, einander nur verstohlen sahen, und in Odos und Dunstans Gegenwart völlige Gleichgültigkeit affektirten.

Dieser Odo und dieser Dunstan waren nach dem Tode des Herzogs von Mercia überall, und erlangten stufenweiß die Gewalt wieder, die nur ein Mann, wie er, ihnen hätte streitig machen kön-

nen. Die Königinn Klotilde war ein Weib, der junge König fast noch ein Knabe; was vermochten so schwache Kräfte wider Pfaffenlist und Pfaffengewalt? — Die Mönche triumphirten von neuem, die Weltgeistlichen wurden von neuem bedrängt; das murrende Volk befriedigte man durch kleine Willfahrungen. Der Erzbischoff und der Abt herrschten, und Edwy — hies König. Jeder Gedanke, jede Möglichkeit verschwand jetzt, die Liebe, welche der junge König einmahl furchtsam verleugnet oder verschwiegen hatte, laut werden zu lassen. Bey der gegenwärtigen Lage der Sachen Glück für sie zu hoffen, war eben so vergeblich, als es ihm unmöglich war ihr zu entsagen. Täglich wurden ihnen absichtlich Urtheile über wegen gebrochner Klostergelübde oder zu nahe Verwandschafft zu trennende Ehen zur Bestätigung vorgelegt: Edwy that zitternd, wovon man ihm demonstrirte, es sey recht; und glaubte in jeder Verurtheilung unglücklicher Liebender, die der mönchische Neid verfolgte, sein eignes Todesurtheil zu unterzeichnen. Odo und Dunstan stellten sich nicht zu sehen, was ihnen vor Augen lag; stellten sich nichts von Edwys und Elgivens heimlichem Liebesbund zu wissen, der jedermann bekannt war; und diese verstellte Unwissenheit drohte doppelte Gefahr.

In einer der Stunden, welche jetzt die beyden Liebenden häufig an Klotildens Seite verweinten,

kam es zum Schluße, daß das Verhältniß zwischen dem König und der Prinzessin nicht länger das nehmliche bleiben könnte. „Ihr müsset Euch trennen, meine Kinder, und bessere Zeiten erwarten," rief die Königinn, indem sie beyde in die Arme schloß. Eure Liebe droht, ungeachtet der künstlichen Verstellung, den Schleyer zu zerreissen; im Grunde ists lächerlich, denen die Augen blenden zu wollen, welche alles nur gar zu hell sehen. Elgivens Leben wird am Ende von der Bosheit Eurer Verfolger bedroht werden, oder Edwy muß der Treue gegen sie seine Krone aufopfern. — Schweige, mein Sohn, sage mir nicht, daß Dir für Elgiven Thron und Leben feil sey; jetzt ists besser dem Schicksal zu weichen. Elgiva verläßt an meiner Seite das treulose England, ich selbst bringe sie nach Frankreich, und wir harren dort, bis die göttliche Gerechtigkeit den grausamen Mönchen das Todesurtheil spricht, oder bis Edwy durch Jahre und Erfahrung gestärkt, gelernt hat, seinen eingedrungenen Mitregenten, Tyrannen möchte ich sie vielmehr nennen, das Scepter aus dem Händen zu reissen. St. Dunstan war einst auch mein Verfolger, auch ich mußte einst den Schicksale einige Zeit weichen; aber endlich kam sie doch, die Stunde, die mich mit meinem Edred verband, und sie wird auch für Edwy und Elgiven kommen."

Klotilde weinte, da sie dieses gesagt hatte; ihr kam in den Sinn, wie kurze Zeit die Stunde ihres Glücks gedauert hatte, und sie zitterte vor dem gebrauchten Gleichniß, als sey es für ihre Lieblinge eine Vordeutung ähnliches Schicksals.

Die Liebenden hatten manche Einwendung gegen diesen Vorschlag; doch die Gründe der Königinn besiegten endlich ihre Zweifel. Nur eine Bedingung machten sie, gleichsam zum Kaufpreis für ihren Gehorsam, mit dem sie sich in den Willen ihrer Mutter ergaben; und Klotilde, ob sie gleich bey dem, was sie vernahm, viel gerechte Bedenklichkeiten hatte, so mußte sie doch endlich einwilligen. Einige nöthige Verabredungen wurden noch getroffen, und sie entließ hierauf ihre Kinder mit ihrem Seegen; aber in der Residenz verbreitete sich von der Stunde an ein Gerücht, wie der König gefährlich erkranket sey; eine Nachricht, die alle umliegenden Gegenden mit Trauer erfüllte. Das Volk wallfahrte zu den Tempeln, um Gebet und Opfer für die Genesung seines geliebten Königs zu bringen. Die Hof-Feste wurden gänzlich eingestellt, weil die Königinn Mutter nicht von dem Bette ihres Sohnes kam, und St. Dunstan

und Odo stürmten den Pallast, um dem hohen Kranken in seinen letzten Stunden zuzusprechen, aber sie wurden nicht vorgelassen. Edwy war, wie der Leibarzt versicherte, sehr schwach, und wollte niemand um sich leiden als Klotilden.

Viertes Buch.

Wir gedachten in den ersten Blättern dieser Geschichte eines Mannes, für den sich vielleicht einige von unsern Lesern interessirt und ihn nun mit Befremdung ganz vergessen geglaubt haben; es ist St. Paul, Leolfs und Dunstans Bekehrer, der, nachdem er von diesem Heiligen den Dank für die mit seiner Besserung übernommene, selten nach Würden geschätzte Mühwaltung hingegenommen hatte, in stiller schwermuthsvoller Dunkelheit lebte, seinen Trost über unersetzlichen Verlust in Erfüllung der Pflichten suchte, die ihm sein kleiner Würkungskreis anwieß, nichts von der Welt hörte und erfuhr, und zum Glück von ihr eben so vergessen wurde, als er sie vergessen hatte. Das Haus, in welchem er mit einigen andern frommen Geistlichen *) seines Gelübdes wohnte, war arm, und folglich der Habsucht der Mönche entgangen; er war jetzt der Aelteste der

*) Die sogenannten Weltgeistlichen lebten damahls eben so wohl, als ihre Brüder von der strengern Observanz, in einer Art von Klöstern, welche ihnen aber durch keine peinigenden Gelübde zu Kerkern gemacht wurden.

heiligen Gemeinschaft und von seinen Brüdern einmüthig zum Guardian erwählt worden; ein Rang, der für die Gegend, in welcher er lebte, mit einiger Ehre und hinlänglicher Gelegenheit Gutes zu thun verbunden war, um ihn so glücklich zu machen, als er jetzt noch werden konnte.

Eines Tages, als er von den äussersten Grenzen der Parochie, wo er einen Kranken zum Tode eingesegnet hatte, nach dem Kloster zurück ging, begegnete ihm ein junger Bauer mit einer ländlich gekleideten Dirne, welche ihn mit Ehrfurcht grüßten, und aus der menschenfreundlichen Art, mit welcher der Gruß erwiedert wurde, Muth zu schöpfen schienen, ihn anzureden.

„Ehrwürdiger Vater," begann der junge Mensch, indem er seinen breiten Schirmhut abzog, und dem Guardian ein Gesicht sehen ließ, welches so schön war, daß es nur durch die Reitze seiner edeln Gestalt übertroffen werden konnte; „befinden wir uns hier in der Gegend von St. Latimer, und kennt man in derselben noch den Namen eines gewissen St. Paul, der ehemahls hier gewohnt haben soll?"

„Der Name St. Paul, versetzte der freundliche Mönch, ist mehreren eigen; ich selbst führe denselben, und um Euch zu antworten, müßte ich erst wissen, — —"

„O! er ists, er ists selbst!“ rief der Jüngling, indem er sich zu seiner Gefärthin wandte; „siehe, Geliebte, dieß fromme ehrwürdige Gesicht, ists nicht ganz so, wie es uns die Mutter beschrieb? — “

St. Paul lächelte, und weil ihm das, was den jungen Menschen befriedigte, doch nicht ganz befriedigend war, so fuhr er fort in seiner angefangenen Rede. „Um zu wissen, sprach er, ob ich der Mann bin, den ihr sucht, möchte es nöthig seyn, daß ihr den Gesuchten näher bestimmtet.“

„Nichts ist leichter als dieses, erwiederte der Fremde. Seyd ihr eben der St. Paul, der zu König Edmunds Zeiten einige Monate lang unter großen Aussichten bey Hofe lebte, und unter König Edred, als der Abt von Glastonbury an das Ruder kam — — “

„Genug! Genug! unterbrach St. Paul mit einem tiefen Seufzer, ich bin, den ihr verlangt; nun auch Euer Anbringen.“

„Wir beschwören Euch bey dem Andenken Eurer Emma, deren Geschichte wir von unserer Mutter hörten, bey dem Andenken des frommen Mädchens, um dessen Besitz Euch Mönchsneid und Mönchsrache betrog, Euch zweyer Liebenden zu erbarmen, welche mit Euch in ähnlicher Lage sind, und sie durch das geweihte Band zu verknüpfen, das wir von keinem andern als Euch zu fordern wagen.“

„Gern meine Freunde; dort vor uns auf dem Hügel liegt St. Latimers Kapelle, folgt mir dahin und Euer Begehren soll erfüllt werden, wenn ihr mir zuvor drey Fragen unter den Augen des Himmels eidlich beantwortet habt: — Hat kein anderer oder keine andere frühere Ansprüche auf Eure Treue?"

„Ich bin ihre, und sie ist meine erste Liebe; schon unsere Jugend muß Euch dieß glaublich machen; sie ist funfzehn Jahr und ich habe das achtzehnte erst kürzlich angetreten."

„Gut, mein Sohn! aber weiter: Geschieht Eure Verbindung mit vollem Beyfall Eurer beyderseitigen Eltern?"

„Wir haben nur eine Mutter, welche unser Glück zu dem ihrigen macht, und nur durch die Unmöglichkeit abgehalten wird, uns zu Gottes Altar zu begleiten."

„Wohl, nun die letzte Frage: Ich sehe viel Gleichheit in Euren Gesichtszügen; ich will nicht hoffen, daß irgend ein verbotner Grad der Verwandtschaft — —"

„Was nennt ihr mit diesem Namen?"

„Gesetzt nun, ihr wäret Geschwister?"

„Gott verhüte! Wir sind Kinder zweyer Schwestern, nennt ihr dieses verbotne Liebe?"

„Ein Theil der Welt thut es, ich aber denke, was zu Rom durch Geld gelößt werden kann, wird auch ohne Geld vor Gott im Himmel erlaubt

und gültig seyn. Kommt also in Gottes und seiner Heiligen Namen, von mir den Seegen an der Stelle zu empfangen, wo auch ich einst glücklich zu werden hofte. O Emma! Emma! wie könnte ich denen, die mich bey Deinem Andenken beschwören, das Glück versagen, das ich entbehren mußte?“

Die junge Dirne hatte noch gar nicht gesprochen, jungfräuliche Sittsamkeit verschloß ihre Lippen; jetzt öfneten sie sich, um den herzlichsten Dank mit dem Danke zu vereinigen, welchen der Jüngling dem gutherzigen Guardian sagte.

St. Paul sah die Sprecherinn an, aus deren Munde der süsseste Wohllaut ertönte; er erblickte in ihr das schönste Geschöpf, das seit Evens Geburt die Erde gesehen haben mag. Er schaute noch einmahl und konnte kaum das Auge von ihr wenden. Ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner Brust empor, denn er dachte an Emma.

St. Paul gieng zwischen den beyden Liebenden, sie stiegen langsam den Hügel hinauf, dessen Gipfel der Bruder, welcher den Guardian begleitete, schon erreicht hatte, um den Kommenden die verschlossene Kapelle zu öfnen. Sie stiegen die Stufen hinab, welche in das Gewölbe führten. Der Glanz der untergehenden Sonne aus dem hohen Kirchfenster über den Altar strahlte ihnen entgegen, und gab dem schönen Gesicht der jungen Braut ei-

ne noch höhere Röthe. Das Gebäude war mehr hoch als weit und geräumig; seine Verzierungen schlecht und einfach: St. Latimer war keiner von von den vornehmen Heiligen, denen man in großen Städten prächtige Tempel erbauet; an seinem Altar hatten nie Fürsten und Bischöffe geknieet, unbetittelte Priester nahmen hier die Gelübde armer Landleute an, und sprachen den Seegen über sie; aber die Chronike des Himmels sagt, daß die hier abgelegten Gelübde, die hiergesprochenen Seegnungen immer weit angenehmer vor dem ewigen Throne waren, als selbst die Gottesdienste des Vatikans.

Auch diejenigen, welche in dem gegenwärtigen Augenblicke zum Himmel emporstiegen, waren Gott gefällig, und er sprach Ja zu denselben; aber freylich ein anderes als Sterbliche sich wünschen, die selten gern das Glück ungetrennter Vereinigung, ungestörter Liebe erst in jener Welt erwarten mögen.

Die Liebenden knieeten im röthlichen Abendstrahl vor dem Guardian, welcher ihren Bund mit heißen aus dem Herzen quellenden Gebeten weihte. Der Gefärthe St. Pauls, der bey der heiligen Handlung am Altar diente, legte als Vater die Hand der Braut in des Bräutigams Rechte; sie schwuren den Eid ewiger Treue, empfingen von dem heiligen Manne, der herrlich und Ehrfurcht

gebietend wie ein Apostel ihnen gegen über stand, den Kuß des Friedens, und stiegen mit ihm die geweihten Stufen herab.

„Ehrwürdiger Vater“, sagte der Neuvermählte, indem er sich einem kleinern gegenüberstehenden Altar näherte, erlaubet, daß ich ein Opfer zu den Füßen Eures Heiligen lege; seine Kapelle bedarf Verschönerung, ich wünschte einst die Zeit zu erleben, da es mir erlaubt wär, sie in einen Marmortempel zu verwandeln.“

St. Paul sah den Sprecher bey dieser Rede, welche für einen Landmann sehr seltsam lautete, mit verwunderungsvollen Augen an; sein Erstaunen wuchs, als er das reiche güldene Opfer bemerkte, das der Geber zurückließ. „Mein Sohn, sagte er, Eure Steuer gehört den Armen; sie zur Verschönerung dieser Mauern anzuwenden wär unnöthig und gefahrvoll; man würde bald nach der schenckenden Hand fragen, die ja sogar mir unbekannt ist.“

St. Paul bekam statt der Antwort einen herzlichen Druck von der Hand des jungen Mannes; sie verließen das Gotteshaus, der Sakristan verschloß hinter ihnen die Pforte, und sie giengen den Kirchhügel herab, die Neuvermählten so wohl als der Guardian, in tiefem schweigenden Ernst versunken. Der letzte machte noch verschiedene Versuche sich über den Stand der Personen, die er

vor sich halte, aufzuklären; aber sie blieben, vielleicht aus Scheu gegen den Bruder Kirchendiener, der ihnen auf dem Fuße folgte, fruchtlos.

Die Gegend war nahe, wo man sich trennen mußte; St. Pauls Augen füllten sich mit Thränen; er gebot seinem Begleiter, nach dem Kloster voraus zu gehen, und schloß die Liebenden zum Abschied in seine Arme. „Meine Kinder, rief er, ihr mögt seyn wer ihr wollt, ich will nicht weiter in Euch dringen; aber eine Warnung von dem, der Euch liebt, ohne Euch zu kennen, nehmt zu Herzen. Träume sind öfters Deutungsvoll. Mir träumte diese Nacht, ich barg ein paar weiße Tauben vor der Wuth des Geyers an St. Latimers Altar; die eine trug eine kleine güldne Krone, aus der Brust der Andern rann quellendes Blut. Ich denke, die Krone hat mich nicht getäuscht; Gott gebe, daß es mit dem zweyten Theil meines Gesichts anders sey. Kronen schützen nicht vor Unglück; schwebt Mönchsgewalt über Eurem Haupte, so kann nichts Euch retten, als kluge Vorsicht oder Flucht.“

„Kennt ihr die Namen Edwy und Elgiva?“ fragte der junge Mann.

„Der erste ist der Name meines Königs,“ erwiederte St. Paul, indem er sich bis zur Erde beugte; „der andere vermuthlich der Name seiner Verlobten.“

„Kennt Ihr auch den Namen St. Dunstan?"

„O ich kenne ihn, den grimmigen Feind unschuldiger Liebe!"

„Gut, so wißt Ihr unsere ganze Geschichte. Lebt wohl, Schöpfer unsers Glücks! und betet für uns und unsere Mutter Klotilde."

Mit diesen Worten wanden sie sich aus St. Pauls Händen, mit welchen er die ihrigen gefaßt hielt, und entfernten sich von ihm, der ihnen noch mit halb gedämpfter Stimme nachrief: „Kluge Vorsicht oder schleunige Flucht! nur sie kann die arme Taube von den Klauen des Geyers retten."

Der Guardian ging in schwermüthigem Andenken an Emma und prophetischen Besorgnissen für Edwy und Elgiva den Weg nach seinem Kloster, indessen der junge König von England mit seiner neu vermählten Königinn dem Walde zu eilte, wo Golo mit den Pferden und einer andern Verkleidung ihrer warteten. Durch sichere Nebenwege kamen sie bald in der Residenz an, und eilten, sich zu Klotildens Füßen zu werfen, die ihrer mit ängstlicher Ungeduld harrte, und mit ihrem Seegen viel von St. Pauls weisen Warnungen verband.

Nicht länger wär es ihr möglich gewesen, dem zudringlichen Ungestüm St. Dunstans und des Erzbischoffs von Canterbury Einhalt zu thun. König Edwys Krönungstag war in kurzem ange-

setzt; die heiligen Männer hatten vor der großen Feyerlichkeit noch so vieles mit ihm zu bereden, ihm so vielerley Rath, so manche Lehre zu geben, daß sie ihn schlechterdings sprechen mußten. Seine Krankheit durfte keinen längern Aufschub des nothwendigen Besuchs machen; Klotilde und der mit ihr einverstandene Leibarzt hatten nur bis auf Morgen Sicht erhalten, und der Himmel weiß, was sie begonnen hätten, um Wort zu halten, wär der König nicht noch gerade zu rechter Zeit eingetroffen.

Er und seine junge Gemahlinn glaubten alles gewonnen zn haben, da sich eins nun das unbestreitbare Eigenthum des andern nennen konnte; aber Klotilde riß sie aus ihren süßen Träumen empor, verschloß Elgiven in ihr Frauenzimmer, und verbannte den König auf sein Lager, wo er die lästige Rolle eines Kranken spielen und des andern Tages noch lästigere Trost- und Ermahnungsreden von seinen beyden Quälern aushalten mußte, die sich gar nicht genug verwundern konnten, daß das lange Lager dem Ansehen seiner Majestät so wenig geschadet hatte, und daß er stärker und blühender zu seyn schien, als man sonst zu seyn pflegt, wenn man von den Pforten des Todes zurückkommt.

Edwy; der sich nicht anders zu helfen wußte, schob alle Schuld auf die Kunst seines treuen Arz-

tes, welcher von den geistlichen Herren für das Wunder, das er hier gethan habe, viel Höflichkeitsbezeugungen, und das Versprechen erhielt, wie man ihm auf reelle Art zu danken, und alles zu Gründung seines Glücks herbeyzutragen suchen würde.

Da der König sich so wohl befand, so war kein Zweifel, daß er des andern Tages aufstehen konnte, und daß die Krönung nicht, so wie man anfangs besorgte verschoben zu werden brauchte. Das Volk sah derselben mit Jauchzen entgegen, und bereitete sich zu diesem fröhlichen Feste mit brünstigen Dankgebeten, die es für die Wiedergenesung dessen, der, wie sie meynten, dem Tode nahe gewesen war, zu den Altären brachte. — Edwy fühlte nichts als Trübsinn bey Herannahung des festlichen Tages; anders würde ihm zu Muthe gewesen seyn, wenn er seiner holden Gemahlinn zu gleicher Zeit die Krone aufsetzen und sie dem Volke als seine Königinn hätte vorstellen können.

Tausend Plane, dieses ins Werk zu setzen, schwärmten in seinem Gehirn, und wer wüßte, ob muthige Erklärung des ganzen Geheimnisses schlimmere Folgen hätte haben können, als die furchtsame Verheimlichung. Wer sich verstellt, da er gebieten könnte; wer krumme Wege geht, da ihm die gerade Straße der Wahrheit offen steht; der giebt sich aus seinem Vortheil, und macht

seine ohnmächtigsten Feinde zu seinen Richtern.

Edwy hätte in dem hohen Sinn, welchen ihm glückliche Liebe gab, jetzt vielleicht viel gewagt; aber Klotilde war dawider, sie bestand auf Verheimlichung, Flucht, und Erwartung günstigerer Zeiten. Nur wenige Tage, nur die kurze Zeit bis zur Krönung sollte den Liebenden noch vergönnt seyn; und dann wollte die Königinn Mutter sich mit ihrem ganzen Hofe, Elgiven eingeschlossen, wieder nach Frankreich erheben, und dort so emsig für das Wohl ihres Sohns arbeiten, als er in England an Einschränkung seiner Minister. Diesem schweren Werke sollte allererst die öffentliche Bekanntmachung der gegenwärtigen Geheimnisse, und dieser dann — so hoffen Sterbliche ja immer, — der ruhige Genuß langen und dauerhaften Glücks folgen.

Man sagt, hoffende und traurende Liebe lasse sich eher verbergen als gekrönte, und ein paar Neuvermählte wären bey aller Verstellung leichter unter tausenden zu entdecken als ein junges Paar, welches seiner Verbindung erst zweifelnd entgegen sieht.

Daß St. Dunstan und Bischoff Odo, so blind sie sich stellten, schon längst die gegründetesten Muthmaßungen von Edwys und Elgivens Einverständniß hatten, war ausgemacht; aber jetzt

gingen ihnen die Augen völlig auf, und noch mehr, sie hielten auch für gut es merken zu lassen, daß man sie nicht länger täuschen könne. Sie beschlossen nun endlich die Waffen zu brauchen, welche sie so lang im stillen geschmiedet hatten. Odo mit aller Strenge eines Gesetzpredigers gerüstet, und St. Dunstan mit dem vollen Maaß heuchlerischer Freundlichkeit und mönchischer Ueberredungskunst, drängten sich am Tage vor der Krönung in das geheime Kabinet des jungen Königs. Sie gestanden ihm freymüthig, daß sie seine Liebe zu Elgiven sähen, und ihre Folgen fürchteten. Beyde zeigten ihm die Unmöglichkeit einer Verbindung mit seiner Geliebten. — Ob ihnen würklich unbewußt war, daß sie schon vollzogen sey, wollen wir nicht entscheiden. — St. Dunstan, um sich nicht allzu verhaßt zu machen, hatte sich den leichtern Angriff vorbehalten, und überließ dem Erzbischoff von Kanterbury das schwere Geschütz, damit man die Hoffnungen des Königs niedonnern wollte. St. Dunstan zeigte die Unschicklichkeit, daß eine brigantische Prinzessinn, eine Fürstinn ohne Land, Königinn von England werden sollte, blos von der politischen Seite; indeß der ernste Odo stracks mit dem Donner des Gesetzes losbrach, von dem verbotenen Grade der Verwandschaft und der Hintansetzung ehemals vorgehabten Klostergelübdes sprach, und zum Beschluß eine solche Liebe wie diese mit den gehässigsten Na-

men brandmarkte. So ängsteten sie den jungen König drey Stunden lang, und verließen ihn am Ende mit Drohungen, welche von Bewußtseyn heimlicher Macht zeigten, und die nur ein so schwacher Prinz als Edwy geduldig anhören konnte.

Klotilde baute auf diese Dinge, die sie von ihrem Sohne augenblicklich erfuhr, den festen Entschluß, mit Elgivens Entfernung nun nicht länger zu säumen, sondern sie, da ihre, der königlichen Mutter, Abreise nach Frankreich nicht so geschwind vor sich gehen konnte, durch treue Leute voraus nach Frankreich zu schicken. Da die Prinzessinn bey so mächtigen und ergrimmten Feinden, als sie hatte, indessen auch unterwegens Gefahren ausgesetzt seyn konnte, so ward man Raths, sie zu einer Zeit verschwinden zu lassen, da man, mit andern Dingen beschäftigt, sie am wenigsten vermissen würde, so daß, wenn man ihre Abwesenheit gewahr würde, sie schon den Ort der Sicherheit erreicht haben müßte.

Der Tag der Krönung sollte der Tag der Trennung seyn, und man denke sich, mit was für Herzen der unglückliche junge König dem Prunk, dem allgemeinen Jubel entgegen ging, der seinen Ehrentag verherrlichte. Thränen standen in seinen Augen, als man sein Haupt mit König Alfreds geweihter Krone deckte; Thränen, als

er den erzbischöflichen Seegen empfing; und Thränen, als ihm das Volk den Eid der Treue schwur. Jedermann war so für den liebenswürdigen Prinzen eingenommen, daß man selbst das, was Schwachheit hätte heißen können, schön fand; man nennte seine Wehmuth heilige Rührung, und freute sich einen König zu haben, dessen Herz der sanftesten Gefühle fähig war.

Elgiva hatte schon am Morgen dieses Tages abreisen sollen; aber sie wünschte so sehnlich, (man verzeihe ihrem Geschlecht, ihrer Liebe und ihren Jahren diese kleine Schwäche,) sie wünschte so sehnlich vorher noch ihren Gemahl in Alfreds heiliger Krone zu sehen, daß man es ihr nicht abschlagen konnte: sie sahe ihn durch ein vergittertes Fenster; ihr Herz huldigte ihm mehr als die ganze ihm zujauchzende Menge; und sie feyerte schon im Stillen den Triumph, einst als die Königinn dieses holdseligen Königs öffentlich zu erscheinen.

Elgiva, welcher man einmahl gewillfahret hatte, erhielt durch ihr rührendes Bitten, dem man nichts abschlagen konnte, von Klotilden die Erlaubniß, ihren Gemahl an diesem Tage noch in zehn verschiedenen Situationen, die zur Krönungsfeyerlichkeit gehörten, zu belauschen; es war, als könne sie sich schlechterdings nicht von seinem Anblick trennen; und es geschahe daher, daß der Abend an-

brach, und sie noch immer da war, wo sie schon der Morgen nicht mehr hätte finden sollen.

Es war Nacht: in der königlichen Halle saß Edwy unter den Großen seines Reichs bey gefüllten Bechern; das schwelgerische Mahl, mit welchem die Britten, nach der Sitte ihrer Brüder, der Deutschen, das Krönungsfest beschlossen hatten, war bald zum Ende. Die Herzoge, Grafen und Barone hatten sich nicht allerdings der Mäßigkeit beflißen; selbst die Köpfe der Bischöffe schwindelten von dem Geist der feurigen Weine, die Frankreich und Spanien herübergesandt hatte. Nur der König war nüchtern; seine Jahre und sein feines moralisches Gefühl machten ihn zu einem Feinde der Trunkenheit; auch wußte er, seine Gemahlinn sey noch nicht abgereist, und er brannte vor Verlangen, sie noch einmahl zu sehen, noch einmahl den Abschied zu wiederholen, der in voriger Nacht so schmerzlich genommen wurde.

Bey der Unordnung, welche unter den Zechern immer mehr überhand nahm, mußte es leicht seyn, sich hinwegzustehlen, und süßern Freuden in Elgivens Armen entgegen zu eilen. Golo, ein Mensch, den wir schon mehrmals genennt haben, und in welchen man glaubte ein gränzenloses Vertrauen setzen zu können, war dem König behülflich, daß er unvermerkt seinen trunkenen Beysitzern von der Seite kam; und ehe man ihn noch in der

Halle vermißte, hatte er schon eine der süßesten Stunden in den Armen seiner Gemahlinn zugebracht. Klotilde, welche gegenwärtig war, warnte vergebens, und drohte jetzt die Liebenden mit Gewalt zu trennen, als die Thür des Kabinets sich öfnete, und diejenigen mit zahlreichem Gefolge gewaltsam herein drangen, deren Gegenwart man hier am wenigsten brauchte oder erwartete: St. Dunstan, und der Erzbischoff von Kanterbury.

Die Erscheinung eines bösen Geistes hätte in der Stille des dämmernden Gemachs nicht die Verwirrung erregen können, als der Eintritt der beyden gefürchteten Hasser der Liebe. Die Frechheit Odos und des Abts von Abingdon hatte bereits durch das Bewußtseyn ihrer Macht und die Schüchternheit des Königs den höchsten Gipfel erreicht; nur einige Verhältnisse, auf welche der nüchterne Mann, wenn er nicht ganz für alle Bescheidenheit verloren ist, gern Rücksicht nimmt, hatten sie noch bisher in Schranken gehalten; jetzt, da der Trunk allen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht hatte, wurden diese Schranken völlig zu Boden getreten. Edwy und Elgiva erfuhren die schimpflichste Behandlung, die sich denken läßt: der König ward von Odo seiner Gemahlinn mit Gewalt aus den Armen gerissen, und in die Halle der Trinkgesellschaft zurückgeschleppt; indessen St. Dunstan bey der jungen Königinn zurückblieb, um ihr als

der Unwürdigsten ihres Geschlechts zu begegnen, und sie mit Benennungen zu überhäufen, die den Mund entehren, der sie ausstößt, und welche auch das lasterhafteste Weib nicht ohne Empfindlichkeit duldet. Man denke sich den Eindruck, den sie auf eine Elgiva, auf die edelste und unschuldigste Seele, auf die Gemahlinn eines großen Königs machen mußten.

Sie sank ohnmächtig in Klotildens Arme. St. Dunstan erkühnte sich, seine Zunge auch wider diese zu brauchen; aber sie erholte sich endlich aus ihrer Bestürzung: ein Zug an einer Glocke brachte ihre Weiber herbey, welche den trunkenen Heiligen ohne große Mühe aus dem Gemache vertrieben, und dasselbe hinter ihm verschlossen.

Er fand in der Halle, nach welcher er zurückwankte, ganz einen andern Auftritt, als er erwartet hatte. Ein harter Schlag schlägt Funken aus todten Steinen, und zu starkgereitzte Geduld ermannt sich endlich zur Vertheidigung. Edwy war seinem tollkühnen Angreifer, wir wissen nicht, ob aus Bestürzung oder aus Entschlossenheit zu dem, was er nun that, willig gefolgt. Die Art, wie der König an der Seite des Erzbischoffs in der Versammlung erschien, hatte schon für die, welche nur ein wenig nüchtern waren, etwas empörendes; und Odos stammelnde Erzählung von dem Vor-

gang im Kabinet nahm nicht sehr für den Spre=
cher ein.

Edwy nützte diesen Augenblick; er machte sich von den Armen seines unwürdigen Führers los, trat in die Mitte des Saals und gebot mit mehr Majestät, als er fast noch je gezeigt hatte, allen denen, welche von den Dünsten des Weins noch frey genug wären, ihn zu verstehen, sich um ihm zu versammeln, und eine Erklärung zu hören, welche er mit Willen auf den heutigen Tag ver=
spart, und schon längst vorgebracht haben würde, wenn ihn nicht die frühzeitig einreissende Trun=
kenheit zweifelhaft gemacht hätte, ob es schicklich sey, jetzt mit einer Nachricht von solcher Wichtigkeit hervorzubrechen.

„Wisset,“ fuhr er fort, als er sah, daß sich ein großer Kreis von den Besten in der Gesellschaft um ihn herzog; „wisset, Euer König, den ihr liebt und sein Glück wünscht, Euer König, dem ihr heute den Eid der Treue schwuret, und der die=
ses Gelübde mit der Befreyung des Volks von seinen Tyrannen belohnen wird, feyert heute sein Vermählungsfest. Die Tochter des Herzogs der Briganten ist meine Gemahlinn, sie bringt mir Ansprüche auf Landschaften mit, welche mein Schwerd der Krone bald erobern soll. — Man eile, (indem er sich zu seinen Leuten wandte,) und bitte meine Mutter nebst meiner Ge,

mahlinn hier zu erscheinen, damit meine treuen Fürsten und Räthe ihre Königinn sehen."

Des Königs Befehl ward schnell erfüllt, und weder Odo noch der eben eintretende Abt von Glastonbury konnten sich widersetzen. Klotilde trat ein mit der zitternden noch halb ohnmächtigen Prinzessinn, und man denke sich, was der Anblick dieses schönen Geschöpfs für Eindruck auf eine Schaar vom Wein begeisterter Männer machen mußte, und was Edwys Frage: was dem gebühre, der einen solchen Engel beleidigen könne? für Antwort fand.

Die Halle dröhnte von Beyfallszuruf für Elgiven und von Fluch über ihre Beleidiger, welche bestürzt da standen, mehr als zur Hälfte von den Dünsten der Trunkenheit befreyt, und voll Unmuth, daß die Ausführung ihrer Ränke gerade das Gegentheil gewürkt, daß sie einen furchtsamen Prinzen zum Selbstgefühl erweckt hatte, anstatt ihn, wie sie hoften, gänzlich zu Boden zu schlagen.

Doch ihre Köcher waren noch nicht ausgeleert, es waren noch Pfeile übrig, die empfindlich und gewiß treffen mußten. Der König fand am Morgen die Begeisterung seiner Fürsten für die schöne Elgiva nicht mehr so groß als in vergangner Nacht, da ihre persönliche Gegenwart und das Feuer ausländischer Weine jeden entschlossen mach,

te, zu Behauptung ihrer Rechte sein Blut zu wagen: man begann allerley Einwendungen wider die Rechtmäßigkeit und das Vortheilhafte dieser Heyrath zu machen; und der König, der überall die Stimme des Abts von Glastonbury zu hören glaubte, hielt es für nöthig mit dem hervorzutreten, was diese Nacht zwischen ihm, der Königinn und seinem Bruder Edgar, der eben damahls, welches selten geschah, bey Hofe war, zu Entfernung des fatalen Ministers ausgesonnen worden war.

Zu König Edreds Zeiten befand sich der ganze Schatz des Königreichs unter St. Dunstans Händen: es war offenbar, daß er mit demselben nicht allzuwohl geschaltet hatte; die Klagen wider ihn waren laut, und nur Edwys bisherige Vorliebe gegen ihn, oder vielmehr die Furcht ihn zu beleidigen, hatte der Stimme des Volks bisher Einhalt gethan.

Die Furcht vor diesem gefährlichen Manne war nun einmahl überwunden, Edwy konnte und mußte nun alles brauchen, um sich ihn willig vom Nacken zu schaffen. Es war den Klägern erlaubt, wider ihn zu klagen: das Volk dankte dem König für diese Freyheit, ohne etwas mehr zu verlangen. Es ward eine Kommission niedergesetzt, St Dunstans Angelegenheiten zu untersuchen; der König verlangte keinen Antheil an den Aussprüchen derselben zu haben, weil er sich selbst persönlich von

ihm beleidigt und also unfähig erkannte, über ihn zu richten. Alles ging den Gang der Gerechtigkeit, der damahls noch nicht allzulangsam war, und der also dem Abt von Glastonbury sehr bald das ziemlich milde Urtheil brachte, das Königreich zu verlassen, und sein Glück an Höfen zu suchen, wo seine Tücke noch unbekannt wäre.

So waren also unsere Liebenden von einem fürchterlichen Feinde befreyt; so hatte sich also Edwy ein lastendes Joch von den Schuldern gerissen, ohne etwas mehr zu thun, als einen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überlassen, und die schützende Hand von demjenigen abzuziehen, der es wagte, ihn zu tyrannisiren.

Hätte Edwy völlig siegen wollen, so wär es nöthig gewesen, daß den Erzbischoff von Canterbury das nehmliche Schicksal betroffen hätte; doch hierzu hätte der junge König mehr Muth und Einsicht und weniger Gerechtigkeitsliebe haben müssen, als er würklich besaß. Odo hatte sich versündigt, aber nur an ihm. Unter dem Volke sprach nicht eine einzige Stimme zu seinem Nachtheil; das ganze Land ehrte ihn als einen frommen, weisen und gerechtigkeitliebenden Mann. Alles, was Edwy wider ihn hätte ausüben können, wär eigene Rache gewesen. Er verabscheute dieselbe, und der Erzbischoff von Kanterbury hatte nichts weiter nöthig, jeden Gedanken an dieselbe aus dem

Herzen des guten Königs und seiner guten jungen Gemahlinn zu verbannen, als daß er sich für Dunstans Verführten bekannte, der freylich nun schon zu weit entfernt war, als alles, was man jetzt auf seine Schultern warf, von sich abzuwälzen.

Die Anstrengung, welche Edwys und Elgivens Schicksal auf diesen leidlichen Weg gebracht hatte, war für die Seele des schwachen Königs zu groß gewesen; er sehnte sich nach Ruhe, den gewaltsamen Aufwand seiner Kräfte zu ersetzen, nach Ruhe im Schoos der Liebe; Himmel! Ruhe in solchen Augenblicken, da alles auf Ausharren ankam, da alles auf dem Spiele stand, wenn man nur einen Augenblick die Hand abzog, und nicht durch Klugheit und Ernst das zu behaupten suchte, was man mühsam gewonnen hatte.

Der König verließ die Residenz und begab sich mit seiner schönen Gemahlinn auf ein Jagdschloß im Schooße des Warton-Waldes. Er ließ die Regierung in den Händen des Erzbischoffs, der ihm gewaltig zu schmeicheln wußte, und Golos, welchem seine Treue, dem König in den bedenklichen Tagen seiner Liebe erzeigt, durch eine ansehnliche Staatsbedienung vergolten worden war. Edwy urtheilte seinen Gedanken nach sehr weislich, Golo müsse, wenn auch nicht durch Macht,

doch durch List und treue Ergebenheit, im Stande seyn, dem Erzbischoffe, im Fall er ja etwas Böses im Sinn haben sollte, die Wage zu halten; der erste bedenkliche Schritt Odos müsse so gleich Golos Aufmerksamkeit erregen; und wie bald erhielt dann nicht Edwy Nachricht, daß seine Gegenwart in der Hauptstadt nöthig sey; wie bald war er dann nicht zur Stelle, um mit seinen Augen jedes Unrecht zu zerstreuen! So urtheilte der König mit wahrer Knabenklugheit und Erfahrung; ach, er wußte nicht, daß Golo ein Verräther war! Die Königinn Klotilde, getäuscht wie er, konnte hierinn sein Urtheil nicht berichtigen; auch war sie seit dem letzten am Krönungstage eingenommenen Schrecken immer bettlägrig, und durch körperliche Leiden zu klugen Rathschlägen ganz ungeschickt. Prinz Edgar entfernte sich, wie schon einmahl gemeldet, absichtlich von Hofe und setzte in entfernten Theilen des Königreichs den Waffen nach. Und die junge Königinn — war sechzehn Jahr — Entschuldigung genug für sie, daß sie nicht klüger und weitsehender seyn konnte als ihr Gemahl, den so wie sie die Liebe berauschte und zu ernsten Gedanken unfähig machte.

Während der König der süßesten unbesorgtesten Ruhe in seliger Einsamkeit genoß, entspannen sich in der Residenz Dinge, welche Golo,

wär er treu gewesen, seinem Herrn so gleich hätte melden müssen. — St. Dunstan war nach Rom geflohen, und hatte beym Heiligen Vater die liebreichste Aufnahme gefunden. Fluch und Bannstrahl dro hten von dorther seinen Unterdrückern; ihm aber war völlige Vergütung alles desjenigen geworden, was er in England verloren hatte. Er begehrte nicht wieder nach seinem treulosen Vaterlande, er war glücklich, in Italien ein besseres Vaterland zu finden, und es durch Lehr und Wunder zu erbauen.

Man haßte St. Dunstan in England, das Volk hatte ihn, den Verschwender seiner Schätze, selbst über Meer getrieben, und schien sich nicht nach seiner Wiederkunft zu sehnen; gleichwohl hörte man die Gerüchte von ihm gern. Man verfaßte seine Wunderthaten in Gesänge, und fand es so erbaulich als schmeichelhaft, daß es ein Britte war, der sie verübte. Dem löblichen Ruf von St. Dunstan, der sich wie ein süßer Wohlgeruch von Italien herüber zog, dienten ganz andere Gerüchte, die sich vom König Edwy erhuben, zum Gegensatz. Seine Liebe zur Brigantischen Prinzessinn, die dem Land zu keinem Vortheil gereichte, weil Elgiva nicht reich war, wurde von ihrer ersten Ent-

stehung an mit tausend wahren und entstellten Umständen erzählt und dem Volke Preis gegeben. Seine frühen Gelübde, die er der Kirche geleistet haben sollte, wurden bindender angegeben, als sie waren. Seine Liebe zu der Enkelinn seines Großvaters — dieses war Elgiva als Klotildens Nichte — hatte ein ärgerliches Ansehen in den Augen des Volks, unter welchem manche Ehen um ähnlicher Verwandschaften willen waren getrennt worden. Der treulose Golo hatte die Geschichten in der Kapelle der heiligen Veronika, bey welchen er gegenwärtig gewesen war, bekannt gemacht, und man fand dieselben vollends gar abscheulich. Einen heiligen Thomas aus seiner Nische treiben, um eine angebetete Schönheit dafür hineinzusetzen, welche Greuel! Und Elgiva, war sie nicht noch strafbarer als Edwy? Hatte sie nicht unter St. Veronikens Namen selbst an geweihter Stätte gestanden? hatte sie nicht das heilige Tuch fallen lassen, und so zu sagen mit Füßen getreten, um den vor ihr knieenden Liebhaber zu umfangen? Zwar war dieses Tuch nicht das Schweißtuch der heiligen Veronika, nur Elgivens Schleyer gewesen, den sie gar wohl ohne Sünde hatte sinken lassen und mit Füßen treten können, um die Arme nach einem geliebten König auszubreiten; aber

der Pöbel wußte und achtete diese Umstände nicht; auch hielten die, welche ihn gegen seinen König aufbringen wollten, nicht für gut, ihn auf dieselben aufmerksam zu machen. Man ging in der Zergliederung von Edwy und Elgivens Geschichte weiter. Niemand wußte, wer ihre Hände auf gesetzmäßige Art in einander gelegt hatte: Golo wußte es, aber er schwieg von diesem Umstande absichtlich, und man hielt also ihre Vermählung für ein Gedicht. Man fand Edwys Verfahren gegen Odo und Dunstan an seinem Krönungstage beleidigend, man schrieb die Vertreibung des letztern auf seine Rechnung. Seine öffentliche Erklärung Elgivens für seine Gemahlinn, und nochmehr der Name, Königinn, den er ihr oftmahls gab, war kühne Anmaßung, und sein Aufenthalt in den Schatten romantischer Einsamkeit war Faulheit und weichliche Ruhe.

Der Erzbischoff von Kanterbury hatte alles gewonnen, da er diese Gerüchte, diese Urtheile in den Mund des Pöbels brachte; er wußte nun, daß er kühn zu Ausführung seiner Anschläge schreiten könne, ohne Tadel zu fürchten. War es nicht die einmüthige Stimme des Volks, daß

das Wohl des Landes auf Edwys Trennung von Elgiven bestehe, und daß man sich eher von Edmunds Sohne ganz lossagen, als neben ihm die Brigantische Prinzessinn auf dem Throne dulden wollte?

Fünftes Buch.

König Edwy lebte mit seiner Gemahlinn im Walde zu Warton das Leben der Seeligen: kein Kummer umwölkte ihre Stirn als die Schmerzen kurzer Trennung, und keine dieser Trennungen dauerte länger, als eine Jagdparthie dauren kann; denn nur um das Vergnügen der Jagd zu genießen, erlaubte sich der König kurze Entfernungen. Doch wars, als wenn bey einer derselben Elgivens Herz ängstiger schlüge als gewöhnlich, als wenn Edwy mit dem Trost baldiger Wiederkunft nicht so bereit sey als sonst. —

„Was soll ich Dirs endlich bergen, Geliebte," sagte er am Ende, als keine Liebkosungen die Thränen Elgivens stillen wollten; „was soll ich Dirs verheelen, daß meine Abwesenheit dießmahl länger dauren wird als vom Morgen bis zu Abend? Geschäfte fordern mich nach der Residenz, Briefe des treuen Golo melden mir, meine Gegenwart sey dort nöthig, einige flüchtige Unruhen zu stillen."

Ziemlich spät waren diese Warnungen des so genannten treuen Golo erschienen; auch kamen sie jetzt aus keiner andern Ursach, als um Elgi-

ven ihres Schützers zu berauben, und in seiner Abwesenheit alles an ihr zu verüben, was nur teuflische Bosheit je an dem schönsten schuldlosesten Geschöpf verübt haben mag.

Elgiva schien Ahndung ihres drohenden Unglücks zu haben, sie hing so fest an dem Halse ihres scheidenden Gemahls, als wüßte sie, daß hinter seinem Rücken Tod und scheusliche Qualen ihr drohten. Sie rang die Hände, sie weinte, sie schrie, sie flehte, er möchte sie mit sich nehmen oder ihr den Dolch in den Busen stoßen; kurz sie benahm sich so, wie ihrer sanften Gemüthsart unmöglich gewesen wär, hätte nicht ein unbekanntes Etwas — so sagt wenigstens unsere Urschrift — sie angestrengt, eher alles zu versuchen, als sich aus den Armen ihres Gemahls reissen zu lassen.

Edwy litt unbeschreiblich bey der Todesangst seiner Gemahlinn. Nach der Residenz aber mußte er, Golos Schreiben empfahl ihm Eile. Elgiven mit zunehmen war bedenklich, da gedachtes Schreiben mehrere Winke enthielt, daß ein unerklärlicher Haß des Volks gegen die junge Königinn dort Gefahr für sie besorgen ließ. Elgivens Natur erlag endlich der heftigen Anstrengung, sie ward ohnmächtig in den Armen ihres Gemahls, und er nützte diesen Augenblick völliger Bewustlosigkeit, sich von der loszureißen, die von nun an für ihn verloren war.

Es ist saure Arbeit für den Geschichtschreiber, noch mehr für den Romanzier, der sich gern nur mit lachenden Gegenständen abgiebt, Scenen zu schildern, gegen welche sich die Menschheit empört. Die scheue mitleidige Muse verhüllt sich und deutet mit weggewandtem Gesicht auf den grauenvollen Vorgang, den sie nicht verschweigen darf; sie meldet die That ohne zu sagen, wie sie geschah; dieß ist auch der Weg, den wir einschlagen müssen.

Klotildens Tröstungen waren nach Edwys Abreise das einzige, was die junge Königinn aufzurichten vermochte: und sie kam durch dieselbe würklich nach einigen Tagen zu erträglicher Ruhe; ihr Lieblingsgedanke war und blieb, ihr Gemahl würde sie zu sich holen lassen, da eine kürzlich von Golo aus der Residenz erhaltene Botschaft so viel einsehen ließ, daß er dort zu mannichfache Geschäfte finde, um seine Wiederkunft bald hoffen zu lassen.

Elgiva glaubte sich am Ziele ihrer dermahlichen höchsten Wünsche, als man ihr eines Abends sagte, einige Ritter, in des Königs Farbe gekleidet, meldeten sich vor der Burg, und Golo sey an ihrer Spitze. „O meine Mutter, schrie die unglückliche Prinzessinn, man kommt, mich zu meinem Gemahl zu führen; bedenkt, Golo selbst! keine geringere Botschaft als diese konnte ihn hierher bringen.“

Ohne Klotildens Antwort zu erwarten, eilte sie aus ihrem Zimmer, um Befehl zu Niederlassung der Zugbrücke zu geben, und Edwys Freudenboten in ihrem Gemach zu erwarten.

Elgivens Zimmer war in einem andern Flügel der Burg; die Königinn Mutter saß harrend auf dem ihrigen, und konnte nicht begreifen, warum keine Post von dem Anbringen der Fremden zu ihr gelange. Eine ihrer Frauen ward nach der andern auf Kundschaft ausgeschickt, ohne daß eine zurück kam, bis sie sich ganz allein sah und durch die Einsamkeit ihre Schrecknisse vermehrt fühlte. Es schreckte sie, sie wußte nicht was; ein unbekanntes Etwas schwebte vor ihrer Phantasie, das ihr Herz mit jeder Minute heftiger pochen machte. Ihr war es zuletzt, als hörte sie das Geräusch von Waffen aus der Ferne: sie schlich ans Fenster, um zu vernehmen, was ihr dort über den weiten Hinterhof der Burg aus dem vordern deutlicher herüberschalle; sie vernahm Bestätigung ihrer Besorgnisse, und raste, ohne auf eigene Sicherheit zu denken, alle ihre Kräfte zusammen, dort hinzueilen, wo sie Elgiven in Gefahr vermuthete.

In diesem Augenblick öfnete sich das Zimmer, und eine von ihren ausgeschickten Kundschafterinnen stürzte herein. „Um Gotteswillen, gnädige Frau, schrie sie, rettet Euch, ehe es zu spät ist.“

„Gott, Ella! was geht vor?“

„Das Schloß ist in der Gewalt des Erzbischoffs vom Kanterbury.“

„Wo ist Elgiva?“

Ein Schrey des Entsetzens war die Antwort, Ella verhüllte ihr Gesicht, und widerholte ihre Bitte an Klotilden, zur Flucht nach der Hinterthür zu eilen. Die Königinn ließ sich von der Dirne, die all ihre Nachfrage nach Elgiven unbeantwortet ließ, maschienenmäßig eine Strecke über die Gallerien fortreissen. Schon hatten sie die Treppe in den Garten erreicht, als sie sich von einem Haufen Gewappneter umringt sahen. Ella ward, was ihren Gespielinnen schon größtentheils begegnet war, niedergestoßen, und Golo, der an der Spitze der Wütriche war, bemächtigte sich der Königinn Mutter. „Ha! schrie er, indem er ihr frech ins Gesicht starrte. Hier sind keine Reitze mehr zu zerstören, hier hat die Zeit schon alles gethan! Kommt, kommt, Eure Tochter über den Verlust der ihrigen zu trösten; sie hatten zu viel Unheil in England angerichtet, als daß sie dieselben mit ins Grab nehmen durfte.“

Klotilde verstand nichts von dem, was dieser Unmensch brüllte, sie ließ sich von ihm nach den Vorhof schleppen, welcher in Blute schwamm, und wo man eben beschäftigt war, die junge Königinn, die ohnmächtig auf dem Arm eines Gewappneten hing, auf einen Wagen zu werfen. Ihre Kleider

waren das einzige, was sie Klotilden kenntlich machte; denn ach! als sie der Geliebten ihres Herzens näher kam, welch ein Anblick!

Es war dem ergrimmten Feinde der unglücklichen Gemahlinn Edwys nicht genug gewesen, durch Hinterlist eine starke Anzahl Gewappneter ins Schloß zu bringen, welchen die Burg-Besatzung, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr, nicht gewachsen war: es war ihm, sage ich, nicht genug gewesen, auf diese Art das Schloß zu überrumpeln, und sich der jungen Königinn, die nach Irrland geführt werden sollte, zu bemächtigen; nein, um die ihr beneidete Liebe ihres Gemahls auf ewig zu zerstören, hatte man auf unmenschliche Art wider die Reitze eines Engels gewütet, und die arme Elgiva in einen Zustand gesetzt, der sich nicht greulicher denken läßt. — Ein glühendes Eisen in Golos Hand — — man denke sich das übrige!

„Golo! Golo!“ flehete die knieende Elgiva, als sie ihr Unglück vor Augen sahe! „Golo! was habe ich Dir gethan?“ — Der Wütrich antwortete nicht; aber er widerholte sich in seinem Herzen, um sich zu der befohlnen That zu stärken, daß auch er einst diese himmlischen Reitze, die er nun zerstören sollte, mit kühner Leidenschaft angebetet hatte, ohne verstanden, ohne nur einmahl bemerkt zu werden; Rache regirte seine Hände und die höllische That war geschehen.

Man führte die beyden Königinnen auf einem Bauerwagen fort, dessen Stöße die arme Elgiva zu unsäglichen Schmerzen erweckten. Klotilde konnte von ihren Tyrannen kaum so viel erhalten, daß man um Mitternacht in einem Dorfe hielt, wo sie sich einige gemeine lindernde Mittel geben ließ, der gemißhandelten Heiligen nur einige Ruhe von ihren Schmerzen zu geben. Die Reise nach dem Orte, wo die beyden unglücklichen Prinzessinnen in Elend zu leben bestimmt waren, ging darauf ohne Ruhe fort, bis sie gegen den Morgen auf eine Ebene kamen, an deren äussersten Gränze sich die Thurmspitzen der Hauptstadt erhuben. „Ach Edwy! Edwy! seufzte Klotilde, wüßtest Du, wie es denen ergehr, die Dir avf der Welt die liebsten sind!“

Und Edwy wußte würklich von der Gefahr, die seinen Geliebten drohte; aber ach, zu spät hatte er sie erfahren, um dem Unglück, dessen ganze Abscheulichkeit er nicht träumen konnte, zuvorzukommen.

Golo hatte seinen Herrn, unter dem Schein warnender Treue, nur darum nach der Residenz gelockt, damit seine Feinde sich seiner Person bemächtigen könnten. Edwy fand den vollen Aufruhr unter seinen verhetzten Unterthanen: es kostete Mühe, ihn vor den Gewaltsamkeiten des Pöbels zu schützen und ihn in die Verwahrung zu

bringen, in welcher man ihn halten wollte, bis man mit sich einig wär, was man mit seiner Person anfangen wolle. Daß er den Thron nie wieder besteigen sollte, war ausgemacht; nur konnten seine Feinde, der Erzbischoff und St. Dunstan, sich noch nicht vergleichen, wer an seiner Statt herrschen sollte. Viel Briefe wurden hierüber gewechselt! Dunstan stimmte auf den jungen Prinzen Edward, Odo auf den abwesenden Edgar, des unglücklichen Edwys Bruder.

Da der Erzbischoff jetzt mehr Gewalt im Reiche hatte als der abwesende Dunstan, so wurde der Liebling desselben, Prinz Edward, fast in gleicher Gefangenschaft mit König Edwy gehalten, und Odo glaubte nicht, daß er diesen beyden Prinzen dadurch eine Art von Linderung ihres Unglücks gewährte, daß er ihnen verstattete einander zu sehen.

Von der Erziehung, die Dunstan dem nun neunjährigen Edward von seiner frühsten Kindheit an gegeben hatte, haben wir gleich im Anfang etwas gesagt. Er hatte den jungen Prinzen zum Trost seines Alters bestimmt, und es läßt sich also von seiner Klugheit denken, daß er ihn gut erzog. Ein heller Verstand und ein edles Herz machte es dem königlichen Knaben leicht und zur Freude, alles anzunehmen, was gut war; und ein natürlicher Abscheu, ein schnelles ihm gleichsam

angebohrnes zurückstoßendes Gefühl gegen das Böse ließ alles, was man ihm etwa von dieser Art einflößen wollte, unwürksam bleiben.

Er liebte König Edwy, ungeachtet man ihm täglich vorsagte, er sitze auf dem Thron, der ihm gebühre. Er war seit seiner Rückkunft aus Rom immer in Odos Pallast gewesen, wo ihn Edwy oft gesehen, und unangesehen ihrer streitenden Ansprüche gleichfalls liebgewonnen hatte. „Tröste Dich, Edward,“ hatte er zu ihm oft in einsamen vertraulichen Stunden gesagt; „wenn König Edwy König seyn, das ist, wenn er sich der Allgewalt seiner aufgedrungenen Vormünder entrissen haben wird, so soll sein Bruder Edward Herzog von Mercia und sein nächster Freund und Rathgeber worden.“

„Schlagt ein, König Edwy,“ hatte dann der muntere Edward immer geantwortet; „ein Herzogthum aus Eurer Hand soll mir lieber seyn als eine blutige Krone.“

Diese beyden jungen Freunde, den Jüngling Edwy und den Knaben Edward, hatte jetzt das Schicksal in Odos Gefangenschaft zusammen gebracht, und ihre Feinde dachten nicht, wie viel Linderung sie beyden durch diese Gemeinschaft gewährten. Der neunjährige Edward hatte mehr Geist und Muth als der neunzehnjährige Edwy, er ward sein Tröster. Er wurde weniger einge-

schränkt als der unglückliche König: und dieß gab ihm Gelegenheit Dinge zu erfahren, welche sonst nie vor Edwys Ohren gekommen seyn würden.

Edward kam eines Tages in Edwys Zimmer, Bestürzung war in seinen Blicken und Worte schwebten auf seinen Lippen, welche nur wegen Gegenwart einiger verdächtigen Personen nicht laut werden durften.

„Wo seyd Ihr gewesen, mein Bruder, fragte der König, daß ich Euch so lang nicht sah? —“

„Mein Pathe, der Bischoff von Worchester, ist hierdurch gereißt, und der hochwürdige Erzbischoff erlaubte mir ihn zu besuchen.“

„Was denkt der ehrwürdige Brithelm zu König Edwys Gefangenschaft?“

„Er läßt ihn trösten und ermahnen, sich in sein Schicksal zu ergeben; dieses Buch hier — (es waren die sauber geschriebenen vier Evangelien) dieses Buch, sagte er, könne auch über den Verlust einer Krone beruhigen.“

Edwy nahm das Evangelien-Buch mit Thränen hin, und begann darinn zu blättern.

Er fand einen Zettel, wovon ihm sein Herz sagte, er müsse ihn verborgen und nur bey gelegner Zeit lesen. Er enthielt diese Worte:

„König Edwys Gemahlinn und Mutter werden von Gefahr bedroht. Will Edwy sie retten, so wage er sein Leben, und steige diese Nacht aus dem Fenster seines Schlafzimmers über die Stadt-

mauer; jenseit derselben warten Bischoff Brithelms Leute, die er wider die Feinde der Unschuld anführen kann. Eile, Eile ist vonnöthen! Bey Brigthelm findet man Sicherheit."

Man mußte irgend etwas verdächtiges muthmaßen; dem Könige wurde gleich in der nächsten Stunde das Evangelienbuch abgefodert, doch zum Glück nichts darinn gefunden, denn Brithelms Schreiben war längst gelesen und vernichtet. Prinz Edward ward diesen ganzen Tag nicht zu seinem Freunde Edwy gelassen, und dem Könige wurde die Flucht über die Mauer für diese Nacht dadurch unmöglich gemacht, daß man, welches sonst nie geschahe, einen Kammerdiener in seinem Zimmer schlafen ließ. Aber er benahm sich bey diesen Vorkehrungen, ungeachtet der peinlichsten innern Angst, so gut, daß er sich in der nächsten Nacht unbewacht sah, den gefährlichen Weg aus dem Fenster über die Mauer nahm, unten Brithelms Leute fand, und mit der Eil, als ahndete er, was schon versäumt sey, nach der Gegend flog, wohin man ihn beschieden hatte.

Unterwegens kam ihm das Gerücht entgegen, das Schloß sey leer, und die Königinnen bereits entführt; unter welchen gräuenvollen Umständen, das hatte niemand Muth ihm zu sagen, ungeachtet es jedermann bekannt war.

Edwy ereilte die unglücklichen Damen nicht eher als in der Gegend von St. Latimer, die ihm aus dem Frühling seiner Liebe noch bekannt war. Ach, kaum sieben Monate waren seit dieser glücklichen Zeit verflossen, und nun war schon der Winter da, der nichts mehr zu hoffen übrig ließ.

König Edwy hatte das Schwerd noch wenig geführt; aber die Liebe machte ihn zum Helden, auch Brithelms Leute waren tapfer, und der Sieg war in ihren Händen. Klotilde warf sich in die Arme ihres Retters, er riß sich aus denselben, um zu Elgiven zu eilen, welche auf dem Wagen in halber Bewustlosigkeit lag; ein Zustand, aus welchem sie, bey dem immer fortdaurenden Fieber, das mit ihren scheuslichen Wunden verbunden war, nicht sehr oft zu sich selbst kam.

„Ist Elgiva krank? fragte Edwy. Ach ja, das Schrecken hätte ihr wohl den Tod bringen können! Komm, Geliebte, in meinen Armen sollst Du genesen, meine Küsse sollen Dich ins Leben zurück rufen.“ Klotilde war ihrem Sohn so eilig gefolgt, als es ihr bey ihrer immer noch fortdaurenden Schwachheit möglich war; aber sie kam zu spät; Edwy hatte schon Elgivens Schleyer aufgehoben, und war bey dem Anblick, den er hier hatte, ohnmächtig zur Erde gesunken.

Während die Reisigen sich bemühten den König zu sich selbst zu bringen, hatte sich Klotilde an Elgivens Seite gesetzt, und ihr, so viel sie verstehen konnte, von Rettung und Edwys Gegenwart angedeutet; die junge Prinzessinn ermunterte sich hinlänglich, um hierüber einige Freude zu äußern, und zugleich zu bitten, man möge ihr Gesicht dichter verhüllen, und es ihren Gemahl ja nicht ohne Vorbereitung sehen lassen.

Ach! diese Vorsicht kam zu spät, und Edwy, zu jung, zu sehr in die Reitze seiner Elgiva verliebt, um bey ihrem Verlust gleichgültig seyn zu können, zu zärtlich, um bey der Vorstellung von ihren Leiden nicht Todesangst zu fühlen, Edwy, sage ich, hatte sich nur darum unter den Händen seiner Leute ermuntert, damit er bey ihrer Erzählung von der Schmach, die man seiner Gemahlinn zugefügt hatte, von neuen ohnmächtig werden konnte.

Sein Zustand brachte Verwirrung unter seine tapfern Begleiter, die ausgestellten Posten brachten Nachricht vom einem neuen Feinde, der zu vollem Anrücken sey, man konnte sich in der Eil zu nichts entschließen als zur Flucht. Bischoff Brithelms Reisige gedachten, daß König Edwys Person ihnen besonders von ihrem guten Herrn empfohlen worden war, sie nahmen ihn mit Hintansetzung der geretteten Damen zwischen sich,

und eilten davon, indessen diese von dem schwerlich verwundeten Golo, der sich ebenfalls vor neuen Feinden fürchtete, von der andern Seite abgeführt wurden.

Die Geschichte sagt nicht, wer von beyden sich eigentlich vor den Ankommenden zu fürchten hatte, ob Edwys Helfer, oder der Verräther Golo; sie läßt den unglücklichen König von Brithelms Leuten in die Gewahrsam des guten Bischoffs bringen, und führt die beyden Königinnen, deren Besitz ihr ergrimmter Feind nun einmahl bis auf den letzten Hauch seines Lebens behaupten wollte, einen Weg, der wider den Willen des Räubers sie in eben so liebreiche Hände lieferte.

Golo lenkte den Wagen, auf welchem sich seine Geraubten befanden, mit schwachen Ärmen so gut er konnte; sein aus verschiedenen Wunden quellendes Blut zeichnete den Weg, den sie nahmen. Die mitleidige Klotilde, zum Erbarmen gegen denjenigen bewegt, der kein Erbarmen kannte, warf ihm ihren Schleyer zu, sich zu verbinden: er verachtete diese armselige Hülfe, wie er es nannte, und fuhr ohne Ruhe fort, bis ihm auf der Ebene von St. Latimer alle Kräfte entgingen, und er vom Wagen herab unter die Pferde fiel, welche, sich zügellos fühlend, unaufhaltsam durchgingen, und ihr Rasen nicht eher endigten, bis an der Pforte eines Hauses, welches Klotilde sogleich für ein

Kloster erkannte und sich der Hülfe freute, welche sie hier zu finden hoffen konnte, ohne zu ahnden, von was für liebreichen Händen sie dieselbe erhalten sollte.

Die Pforte öfnete sich, ein Mönch trat heraus, doch keiner von dem strengen Orden des heiligen Benedikts, welcher in den damahligen Zeiten aus Scheu für Weiberblicken lieber den schönern Theil des Menschengeschlechts hätte umkommen sehen, als einer Einzigen bedrängten Mitschwester öffentlich Zuflucht in seinen Mauern zu gestatten. Der freundliche Ordensgeistliche hörte Klotildens Bitten und sahe Elgivens Hülfsbedürfniß; der Guardian wurde gerufen, er erschien, unverzüglich die Nothleidenden, die ihm offenbar der Himmel zugeführt hatte, aufzunehmen, und die Königinnen befanden sich, ohne es zu wissen, in dem Schutz und der Pflege eines alten Bekannten, des redlichen St. Pauls. Klotilde, welche ihn seit König Edreds Zeiten nicht gesehen hatte, konnte sein Gesicht, von Gram und Jahren geändert, nicht mehr kennen, aber Elgiva, bey welcher sich durch die würksamen Arzeneymittel ihres Pflegers bald hellere und schmerzlosere Stunden einstellten, erinnerte sich schnell der Züge des Heiligen, der sie in St. Latimers Kapelle zu Edwys Gemahlinn machte, und ihr und ihm Warnungen auf den Weg gab, deren Beobachtung ihnen tausend Leiden hätte ersparen können.

„O St. Paul,“ rief sie in der ersten Stunde, da sie ihn erkannte, indem sie seine Hand an ihre Brust zog. „Sehet, die arme Taube ist in die Klauen des Geyers gefallen, ihr frommt es nichts mehr, daß ihr sie in Euren Schutz nehmt, alles, alles ist verloren!“

Klotilde hatte dem Mann, den sie nicht kannte, bisher noch ihren Namen und ihre eigentliche Lage verschwiegen; Elgivens Rede zündete helles Licht an, und man urtheile, was für Freud und Kummer diese Entdeckung erregen mußte.

Die Damen befanden sich auf alle Art wohl in St. Latimers Hause. Der Guardian war ihr Arzt und Tröster, und seine alte Mutter, die nebst einigen andern betagten Müttern und Schwestern der Klosterherrn Vergunst hatten, in dem äussern Bezirk der heiligen Mauern zu wohnen, und das Zeitliche der Religiosen zu besorgen, war ihre Wärterinn. Sie, eine Matrone, die noch in ihrem achzigsten Jahre Spuren ehemahliger Schönheit zeigte, besaß nicht allein Mittel Elgivens Schmerzen zu lindern, sondern auch solche, welche Hofnung ließen, ganz verloren geachtete Reize könnten einst wieder erstattet werden, und die Schönheit, welche einst jedermann blendete, könnte mit der Zeit wenigstens wieder einige Strahlen von sich werfen. — So ging für die Bedrängten wieder Trost und Hoffnung auf, indessen ihr

Verfolger, der treulose Solo, so gern ihn auch ihr Mitleid gerettet gesehen hätte, des Todes starb, den seine Verbrechen verdienten, des Todes unnennbarer Schmerzen.

Auf Klotildens Vorbitte hatte man ihn gleich in der ersten Stunde ihrer Rettung in der Gegend aufgesucht, wo er von den Füßen der Pferde und den Rädern des Wagens, der über ihn ging, unheilbar verletzt liegen geblieben war. Man hub ihn auf und brachte ihn nach dem Kloster; aber die Hülfe, die man ihm leistete, war nur Verlängerung seiner Leiden, er starb am dritten Tage.

Mittlerweile genoß König Edwy aus Bischoff Brithelms Händen gleiche Hülfe, als den Königinnen durch St. Paul zu Theil ward, und das Schicksal trat auf die Seite dieser frommen Geistlichen, das Gute, das sie für die Bedrängten im Sinne hatten, zu krönen.

Endlich müssen die Boshaften aufhören zu wüten, und es ist ein Glück für die Unschuld, daß ihre Tyrannen nicht unsterblich sind. Erzbischoff Odo starb, und der fromme Bischoff von Worchester ward einmüthig an seine Stelle erwählt. Das erste Geschenk, das er dem Volke bey seiner Einführung machte, war ihr verjagter König Edwy, dessen Unglück nebst der grausamen Behandlung, welche seine unschuldige Gemahlinn erfahren hatte, nur eine Zeitlang auf Gottes rächende Hand

geschoben werden konnte, endlich ein Gegenstand des öffentlichen Mitleids werden mußte. Erzbischoff Brighthelms rührende Beredsamkeit zeigte dem Volke den rechten Gesichtspunkt, aus welchem König Edwys Geschichte betrachtet werden mußte: tausend Thränen flossen für ihn, und seine Erscheinung vollendete, was die Wohlredenheit seines Fürsprechers begonnen hatte. Man begleitete ihn in Triumph in den königlichen Pallast, und die, welche nach Erzbischoff Odos Tode, der ganz für Prinz Edgars Thronbesteigung gewesen war, am lautesten für den jungen Prinzen Edward gesprochen hatten, waren nun die ersten, die ihn in König Edwys Hände lieferten, unbesorgt, ob er ein Mensch oder ein Tyrann wär, ob er seinen Nebenbuhler bey der Krone als Feind oder als Bruder behandeln würde.

Wir kennen Edwy und können uns also eine Vorstellung von seiner Zusammenkunft mit seinem kleinen Freunde machen. Die beyden Prinzen lagen zu großem Erstaunen derer, die Edwarden dem König überliefert hatten, einander mit brüderlichen Thränen in den Armen: Edwy hatte so viel zu beweinen, daß er nicht genau wußte, worauf seine gegenwärtigen Empfindungen eigentlich gingen; Edward weinte aus Freude, den guten König Edwy wieder zu sehen, und aus Kummer, daß die schöne Elgiva, von deren schrecklichem

Schicksal man ihm erzählt hatte, nicht Theil an dieser Freude nehmen konnte. Edward hatte Elgiven immer wie eine Schwester geliebt, und in Summa, es wär, wie unsere Urschrift, sagt eitel Friede, Einigkeit und Liebe unter den königlichen Personen gewesen, wenn nicht boshafte Diener sich eingemischt und die Ruhe gestört hätten. Ach diese Störer der Glückseligkeit des königlichen Hauses trieben ihr unseeliges Geschäft ohne Ruhe, und selbst in dem Augenblicke, da sich Edwy völliger Befreyung von seinen Feinden freute, und den ersten Gerüchten zu glauben begann, Elgiva sey nicht ganz für ihn verloren, war St. Dunstan heimlich auf der Insel angekommen, und drohte allen süßen sanguinischen Hoffnungen den Untergang.

Edwys erstes Geschäft auf dem Throne war gewesen, Nachforschungen nach seiner geraubten Mutter und Gemahlinn anzustellen. Zwar waren schmeichelnde Höflinge, welche dem jungen König vorstellten, Treue für eine beschimpfte, ihrer Reitze beraubte Gemahlinn sey Thorheit, Scheidung werde das beste seyn, und der Verlust der reizenden Elgiva könne leicht durch eine neue Wahl ersetzt werden; aber der grosmüthige Edwy hatte kein Gehör für dieses giftige Einhauchen. Er schwur, Elgiva habe durch die Einbuße ihrer Reize nichts für ihn verloren, sie sey ihm durch das

was sie um seinetwillen gelitten habe, nur doppelt schön geworden.

Die königlichen Nachforschungen gingen fort, sie erreichten endlich auch die entfernten Gegenden von St. Latimer, wo man das, was in der übrigen Welt vorging, immer am letzten erfuhr, und wo Elgiva indessen gute Zeit gehabt hatte, unter den salbenden und heilenden Händen ihrer Aerztinn die ersten Spuren wiederkehrender Schönheit aufblühen zu sehen. Alle Bemühungen, welche Klotilde und die Matrone von St. Latimer auf ihre gründliche Heilung wandten, waren ihr bis hieher nicht nur gleichgültig, nein oft gar widrig gewesen; jetzt da Botschaft in ihre Einsamkeit kam, Edwy, dessen Tod man bisher hier für ausgemacht gehalten hatte, lebe, lebe auf dem Throne, sey seiner armen entstellten Elgiva treu und wünsche sie in seine Arme zurück, jetzt änderten sich ihre Gesinnungen, sie fühlte sich zum erstenmahl mit lebhaftem Entzücken völlig wiederhergestellt; sie forderte zum erstenmahl einen Spiegel und erblickte mit Freudenthränen ein Gesicht, in welchem nicht einmahl eine einzige kleine Narbe das Andenken der grausamen Verletzungen erneuerte.

Ihr Herz floß von Dank und Freude gegen Gott und Menschen über; was war ihr Leben und Schönheit, da Edwy für sie dahin war? jetzt, da er lebte, für *sie* lebte, jetzt fühlte sie den

vollen Werth dieser beyden ihr geretteten Güter. Sie beging in dem Entzücken, das sie überströmte, alle kleine Ausschweifungen, die man einer jungen Person von siebzehn Jahren, welche gelitten hat, was sie litte, und zu den Hoffnungen zurückgekommen ist, die sie nun vor sich hatte, wohl verzeihen kann. Sie umarmte alle Welt, sie bat jetzt, man möchte ihrem Gemahl geschwind von ihren geretteten Reizen Nachricht geben, damit seine Treue nicht etwa noch wankend werde; und verlangte in dem nächsten Augenblicke, man solle sie ihm so häslich schildern als möglich, damit die Prüfung seiner Beständigkeit desto schöner, die überraschende Freude über den Anblick der ehemahlichen Elgiva desto entzückender seyn möchte. In dieser Stunde war sie so ungeduldig ihren geliebten König zu sehen, daß sie sich lieber gleich auf den Weg nach der Residenz gemacht hätte; und in der nächsten wollte sie sich zwingen, ihn in dieser Gegend zu erwarten, und St. Latimers Kapelle, wo sie einst das feyerliche Gelübde seiner Treue erhielt, sollte der Schauplatz des frohen Wiedersehens seyn.

Ihre Freunde nahmen die Lenkung dieser raschen Entschlüsse auf sich: der König erhielt zuerst Nachricht von dem Leben und dem Aufenthalt der Königinnen, dann einige Hoffnung von Elgivens gründlicher Heilung, und zuletzt die Einladung ihr auf dem Wege nach St. Latimer ent-

gegen zu kommen, und die fromme Märtyrerinn einzuholen, welche für ihn so viel gelitten hatte, und die Krone, die er ihr feyerlich aufzusetzen dachte, wohl verdiente.

Wer kann menschliche Entschlüsse meistern, wenn sie nach bestem Wissen gefaßt werden? Vielleicht wären Elgivens rasche Plane, im ersten Augenblick heftiger Freude gemacht, glücklicher ausgeschlagen; vielleicht hätten sie sie sicherer in die Arme ihres Geliebten geführt, als die kühlern Veranstaltungen ihrer Rathgeber, welche, indem sie für die Sicherheit des Ausgangs allzubesorgt waren, den Feinden Muße gaben heimliche Gefahren zu bereiten. Feinde? — Wußten diese guten Seelen auch, daß Edwy und Elgiva noch Feinde zu fürchten hatten? Odo war tod, Golo war tod, St. Dunstan, so dachten sie, abwesend; was hatte man zu befürchten? — Ach sie wußten nicht, daß der gierige Weiher im Verborgenen auf die Turteltaube lauerte, die kaum den Klauen des Geyers entkommen war!

Alles war jetzt zu dem seligsten Wiedersehn veranstaltet, das man sich diesseit des Grabes denken kann: der König war bereits von der Residenz aufgebrochen; man wußte, daß er des folgenden Tages neun Meilen von St. Latimer eintreffen und seine Gemahlinn daselbst erwarten

würde. Der Weg, den Elgiva bis dahin zu machen hatte, war klein; es lohnte kaum der Mühe ihr auf einer Spazierreise Gewappnete zur Bedeckung mit zugeben; doch hatte der vorsichtige St. Paul, der ein kleines Gefolge wenigstens des Wohlstandes wegen für nöthig hielt, Sorge getragen, bey einigen umwohnenden Baronen um wehrhafte Mannschaft zu werben.

Die braven Ritter hätten es für Schande gehalten die Begleitung ihrer jungen Königinn nicht selbst zu übernehmen, und an dem Morgen des Aufbruchs sah man eine nicht kleine Anzahl Reisiger vor der Schloßpforte halten, deren edle Anführer, (die Sage nennt ihre Namen Sir Hugh Montgommery und Reinald Lord Percy) die Damen aus dem geistlichen Hause abholten und vorläufig versprachen, Leib und Leben für ihre Sicherheit zu wagen; ein Versprechen, dessen Erfüllung man auf so kurzer Reise nicht zu brauchen glaubte.

Die Königinnen letzten sich mit dem Guardian und seiner ehrwürdigen Mutter, welche Elgiven nicht aus ihren Armen lassen konnte, und sie, Gott weis ob aus Schwachheit des vergeßlichen Alters oder aus irgend einer Unglücksahndung tausendmahl ihre Emma nannte; ach die Geliebte ihres Sohns, die schöne Emma hatte ein Schicksal er-

fahren, mit welchem Elgivens Schicksal nur allzuviel Aehnlichkeit hatte.

Es war am Morgen zwey Stunden nach Sonnen-Aufgang, da die Damen von St. Latimer aufbrachen. Der König, welcher mit dem jungen Edward, seinem beständigen Begleiter, schon des vorigen Abends an dem bestimmten Orte eingetroffen war, machte sich um eben diese Zeit auf, seine Gemahlinn halben Weges, das ist dicht vor St. Latimers Kapelle zu treffen und daselbst, an dem Geburtsort ihres Glücks, durch heiße Dank-Gebete die Erneuerung desselben zu feyern. — Es war Mittag und es fehlte noch eine halbe Meile, so war der auserkohrne Ort des Wiedersehens erreicht. Elgiva hatte in ihrem letzten Briefe an ihren Gemahl versprochen, von Stunde zu Stunde, Boten von ihrer mehrern Annäherung auszuschicken; und der König fühlte mit Recht einige Befremdung, noch keinen gesehen zu haben. Endlich sprengte aus dem Walde, dem sich der königliche Zug jetzt näherte, ein Ritter in der Farbe der Königinn quer über das Feld, und ihm ward eilig ein anderer aus Edwys Gefolge entgegen geschickt. Man sah beyde einige Worte wechseln, dann den gehoften Boten des Glücks als von Wunden ermattet vom Pferde sinken, und den, der ihm entgegen geschickt worden war, mit verhängtem Zügel zurück sprengen.

„O Unglück! Unglück! rief er im Näherkommen, die Königinn ist verloren! — Räuber im Walde! — Lord Percy, der dort blutend liegt, ist fast der einzige überbliebene von der kleinen ihnen zugegebenen Begleitung. — Hülfe zu holen nutzte er seinen letzten Athem, den er nun wohl ausgehaucht haben wird."

Der unglückliche Vertheidiger der Damen lag würklich schon entseelt auf dem Sande; der, welcher mit ihm gesprochen hatte, wußte auf alle Fragen, die man ihm that, nichts zu antworten, als die wenigen Worte, die er aus seinem Munde vernahm; und hier war nichts weiter zu thun, als mit Pfeilschnelligkeit nach dem Orte zu eilen, wo die Hülfe nöthig war.

Der muthige Knabe Edward war gleich auf den ersten Wink von Elgivens Gefahr mit zwölf Rittern vorausgesprengt, Elgiven wo möglich zu retten. Er erreichte den blutigen Schauplatz schnell, wo fast nichts mehr lebte, und König Edwy, der kurz nach ihm daselbst anlangte, fand ihn bey Elgiven knieen, die neben der todten Clotilde mitten unter den andern, die für sie ihr Leben gelassen hatten, kaum noch athmend lag. Prinz Edward badete die Hände seiner schönen Schwester, wie er die arme Elgiva in glücklichern Tagen immer zu nennen pflegte, mit seinen Thränen, sie

sah ihn mit starren halbgebrochnen Augen an, ohne in ihm ihren kleinen Liebling zu erkennnen; aber als sich jetzt Edwy halb leblos vor Entsetzen bey ihr niederwarf, da schien bey ihr ein Strahl von Bewußtseyn wiederzukehren.

„O Edwy! mein Edwy!“ stammelte sie, indem sie dem Prinzen die Hand entzog und sie schwächlich nach ihrem Gemahl ausstreckte; „sehe ich dich wieder? ach siehe wie sie deine Elgiva zugerichtet haben, siehe ich blute aus tausend Wunden! *) Kaum hatte sie diese Worte geendet, so schlossen sich ihre Augen und ihr schöner Geist entflohe in jene bessere Welt, wo keine Trennung unschuldiger Liebenden mehr statt haben wird. Den König aber verließ alle Besonnenheit und er sank ohne Empfindung unter die Todten.

Auf der ganzen Wahlstatt lebten nur noch einige Schwerverwundete; die Feinde, nachdem sie ihr grauenvolles Werk gethan hatten, hatten die Stätte des schändlichsten Siegs verlassen, und ihre Gefallenen mit sich genommen, damit niemand auf die Spur der Thä-

*) She was hamstringed, sagt ein alter Schriftsteller, um eine der schrecklichsten Todesarten auszudrücken.

ter kommen möchte. Aber die Geschichte ist bey Nennung ihrer Namen nicht zweifelhaft „Nichts, sagt sie, als Elgivens Tod konnte nun den Mönchen Sicherheit vor Edwys Rache geben, und er wurde ihr mit den ausgesuchtesten Martern bereitet, welche mönchische Grausamkeit nur ersinnen kann. Damit ja niemand denjenigen verkennen möchte, wer hiebey, so wie bey allen folgenden Unruhen, an der Spitze stand, so ließ Dunstan sich von dem Augenblicke an, da Elgiva tod, und Edwy für die Welt verloren war, wieder öffentlich in England sehen, ob man ihn gleich um Unthaten willen aus dem Königreiche vertrieben hatte.

Ach ja! Edwy war leider von dem Augenblicke an, da Elgiva des Märtyrertodes der Liebe starb, gänzlich für die Welt verloren, er blieb in St. Pauls Händen, dessen Treue und Klugheit ihn allein vor den Nachstellungen der Feinde, die auch s e i n e n Tod wünschten, schirmen konnte.

Und doch, wär ihm nicht schneller Tod, schnelle Wiedervereinigung mit seiner Geliebten größeres Glück gewesen, als noch sieben, halb unter völligem Wahnsinn, halb unter trübseliger Schwärmerey verflogene Jahre? Edwy fand

am Ende dieser traurigen Zeit sein Grab auf der Stelle, wo er den größten Theil seiner letzten Tage zubrachte, in St. Latimers Kapelle, wo auch die Märtyrerinn Elgiva begraben lag.

Sechstes Buch.

Wir haben unsere Leser zu schnell zu Edwys Tode geführt, da uns von dem, was sich während seines kläglichen Lebens und einige Jahre nach seiner Auflößung zutrug, noch unterschiedliches zu beschreiben übrig ist.

St. Dunstan hatte sich durch Künste, welche weder die Sage noch die Geschichte berichtet, der Person des jungen Edwards zu bemächtigen gewußt, ungeachtet ihn dieser jetzt von Herzen haßte und ihm zuschwur, er wolle keinen Vortheil aus den wider seinen Freund Edwy verübten Grausamkeiten ziehen.

Gleichwohl war St. Dunstans Absicht nichts geringers, als eben jetzt in diesem kritischen Augenblicke, den er durch tausend Unthaten herangearbeitet hatte, seinen Liebling auf den Thron zu heben; ein Anschlag, den das Schicksal, welches so gern der Plane der Menschen spottet, schnell vernichtete, indem es einem Prinzen die Krone aufsetzte, der sich, so lang Edwy regierte, gar nicht um Rang und Hoheit bekümmerte oder zu bekümmern schien, der zwar, wie einige wollen, nicht ganz frey von heimlichen Kabalen war, aber dem

äusserlichen Ansehen nach mehr darauf sann, durch Klugheit und Waffenübung sich des Throns würdig zu machen, als ihn durch zweydeutige Mittel an sich zu reissen. ————

Die Excommunikation, welche St. Dunstan für den unglücklichen Edwy von Rom mit gebracht hatte, that ihre Würkung; jedermann haßte und verabscheute seinen Namen, weil der Pabst ihn mit dem Bannstrahl ausgezeichnet hatte. Der volle Aufruhr war da, aber nicht für Edward, nein für Edgar, Edwys Bruder. St. Dunstan fand ihn, als er mit dem jungen Edward nach London kam, bereits auf dem Throne; es hatte sich gar sonderbar treffen müssen, daß er, der so selten nach der Residenz kam, sich eben jetzt daselbst befinden und das Glück einerndten mußte, dessen Saamen man für einen andern ausgestreut hatte.

Prinz Edgar ist unser alter Bekannter, wir wissen, zu was für Talenten er unter St. Dunstans Zucht, unter dem Druck des klösterlichen Gehorsams, bereits in seinen ersten Jünglingsjahren den Grund legte.

Die feinste Verstellung war seine Hauptkunst, und wir müssen bekennen, daß er durch dieselbe sich immer in den bedenklichsten Fällen glücklich durchhalf, und überall täuschte, ohne selbst getäuscht zu werden.

Schon als einfältiger Klosterknabe hatte er den ausgelernten Hofmann St. Dunstan durch affektirte Neigung zum geistlichen Stand und heilige Stupidität hintergangen, die er doch nie so weit trieb, daß man ihm wie dem armen Edwy in der Folge gebrochenes Klostergelübde hätte Schuld geben können.

Bey König Edreds Tode verriethen sich seine wahren Gesinnungen deutlich, sein kühnes, muthiges Betragen zielte offenbar dahin, sich selbst, nicht seinem Bruder den Thron zu erwerben; der Anschlag mislang, und er kehrte sehr schlau zur Rolle der Verstellung zurück. Er war nicht boshaft genug, Antheil an den Kabalen zu nehmen, die wider den unglücklichen Edwy geschmiedet wurden; aber er ignorirte sie, und machte in der Stille seine Vorkehrungen so, daß er sich das Herz und die Stimme Aller erwarb, damit ihm, wenn irgend ein Fall geschähe, die Thronfolge nicht entgehen könnte: wenn er dazu käme, das schien ihn nicht sehr zu bekümmern, und eben darum geschahe es desto eher.

Er hatte sich nie in verdächtige Händel eingelassen, darum hielt man ihn für tugendhaft; er besaß dem Anschein nach einige Klugheit und Tapferkeit, aber nicht so viel, um zu blenden, darum hielt man ihn nicht für mächtig und liebte ihn mehr als man ihn fürchtete. Er floh die

große Welt und schien sich nicht um die Händel des Königreichs zu bekümmern, darum zog man ihn herbey, und er schien es nicht für möglich zu halten, daß er einst die Krone tragen könne, und eben darum setzte man sie ihm auf.

Edgar, der mit ofnen Augen in der Welt umherging und nichts unbeobachtet ließ, was er beobachten konnte, hatte sich aus einigen unglücklichen Regierungen der vorigen Könige, die er theils aus eigener Erfahrung, theils aus Hörensagen kannte, gewisse Regeln abgezogen, welchen er treu zu bleiben entschlossen war, um glücklich zu regieren. Die eine war, sich nicht von Mönchen beherrschen zu lassen, die andere, sie durch tiefe Veneration und gelegentliche Willfahrungrn in seinen Vortheil zu ziehen. Er wußte hiebey diejenigen sehr gut zu unterscheiden, welche zu fromm waren um schaden zu können, und welche wegen Macht und Bosheit furchtbar waren; nach seiner Staatsklugheit traf es sich immer, daß die ersten den letzten weichen mußten.

St. Dunstan war nach London gekommen, die Rolle, die er in Ansehung des unglücklichen Edwy gespielt hatte, war bekannt, und die Absicht, die er bey allen Kabalen, durch die er ihn endlich vom Throne drängte, gehabt hatte, Edwards Erlangung der Krone, war nicht abzuleugnen; Dinge, welche ihm bey König Edgar eben keine freundliche Aufnahme zuziehen konnten.

Dunstan war in Edgars Gewalt, Prinz Edward war es gleichfalls, er konnte mit ihnen verfahren, wie es die Sicherheit seines Throns heischte; er that es, aber nicht auf gewaltsame Art: der junge Prinz ward unter Hände gethan, die seiner wahrnahmen, ohne daß er sich einen Gefangenen nennen konnte. St. Dunstan erhielt, statt erwarteter ungnädiger Mienen, Vergessenheit des Vergangenen, einige Weisungen für die Zukunft und den Bischöfflichen Stuhl von Worchester. Bald darauf mußte der gute Erzbischoff Brighthelm, in welchem Edgar zu viel Vorliebe gegen seinen unglücklichen Bruder Edwy entdeckte, den Bischoffsstab von Kanterbury niederlegen, und ihn St. Dunstans unwürdigen Händen überlassen. Dies war mehr, als Dunstan unter König Edreds Regierung genossen, und in ferner Zukunft unter Edwards Scepter gehoft hatte. Er fühlte und nannte sich König Edgar ewig verbunden, der ihn mit Mönchen und Weltgeistlichen, mit Bißthümern und Abteyen ruhig schalten ließ, wenn nur der Primas des Reichs, der heilige Dunstan, ihm gleichfalls in seiner Sphäre keinen Einhalt that.

Edgar war ein tapfrer und kluger König, er gab weise Gesetze und hielt über ihre Beobachtung, er besiegte die Reichsfeinde und schloß wichtige Allianzen, er säuberte das Land von Räubern und

Wölfen, er baute Schlösser und Schiffe, er errichtete große Armeen und sammelte Schätze; wichtige Dinge, welche große Anstrengung und Aufopferung mancher Stunden erforderten, und bey deren Ausführung es ihm ja wohl zu verzeihen war, daß er zuweilen im Schoos der Liebe einige Ruhe suchte.

König Edgar, welcher einst eine große Kirchenversammlung berief, um über die Ausgelassenheiten der Weltgeistlichen, die er sehr unterdrückte, weil die Mönche die mächtigern waren, zu richten, er, der damahls im Ton eines Inspirirten den verstorbenen König Edred, den ersten Stifter der strengen Klöster in England, redend einführte, und in dieser schwärmerischen Rede Mönchen und Weltgeistlichen derbe Wahrheiten sagte, er war für seine Person nichts weniger als streng in seiner Lebensart, und doch wird er noch bis auf den heutigen Tag von den Verehrern der englischen Reinigkeit, den Mönchen seines Zeitalters, zum Lebendigen Heiligen gemacht.

Der arme Edwy mußte die rechtmäßige, unschuldige, vor Gottes Altar geweihte Liebe zu einer Elgiva auf die grausamste Art büßen, und die ganze Pönitenz, welche der strenge Dunstan einst auf Edgars Entführung einer Nonne setzte, war Beraubung des Diadems auf einige Jahre, nehmlich nur des äußerlichen Symbols königlicher

Hoheit, der güldenen Krone, welche die Könige damahls nie von der Stirne brachten. Edgar trug in dieser Zeit büßender Demuth einen duftenden Rosenkranz auf dem Haüpte, und ließ sich mit seiner eben so geschmückten Klosterschönheit, der Heiligen Edithe, überall öffentlich sehen, ohne daß es jemand wagte dieses Mädchen mit dem geringsten der Beynamen zu beleidigen, welche einst die unschuldige Königinn Elgiva aus des rasenden Dunstans Munde anhören mußte.

Edgar hatte Klugheit genug besessen, sich gleich im ersten Jahre seiner Regierung mit der Tochter eines der mächtigsten Fürsten des Reichs zu verbinden, er war ihr nicht getreu, aber dies hatte nichts zu bedeuten, war sie doch Königinn, und hatte doch ihr Vater Graf Ordmer eine der ersten Stimmen im hohen Rathe und die Freyheit, zuweilen selbst St. Dunstan zu widersprechen.

Die Ausgelassenheit des Königs, der schon im Kloster, beym ersten Anblick des schönen Veronika-Bildes, eine wütende Leidenschaft für weibliche Reize gewann, machte, daß man ihn in den Häusern seiner Großen, wo junge Töchter heranblühten, deren Tugend ihren Eltern lieb war, sehr ungern sah, und gleichwohl pflegte er diese am meisten zu besuchen, er nahm darüber zuweilen Schimpf und Täuschung ein, aber er wußte sie, wenn die Thäter für seine Rache zu mächtig wa-

ren, immer als gleichsam nicht bemerkt vorüber gehen zu lassen.

Alvina, Tochter Lord Heinrich Douglas, war im ganzen Königreiche wegen Schönheit und Unschuld berühmt; Ursach genug für Edgar, nach ihrem Besitz zu streben; er kam oft auf das Landhaus ihrer Eltern und fand das Fräulein zwar nicht blendend schön aber ausnehmend liebenswürdig. Ihre Tugend war nicht unüberwindlich und er setzte sich, für das, was das Gerücht von ihr sagte, ziemlich bald in den Besitz ihrer Person und ihres Herzens. Die wenigen Hindernisse, welche seine Leidenschaft fand, hätten ihn befremden und auf Betrug aufmerksam machen sollen, aber er erfuhr erst lang nachher, als die schöne Alvina schon Herzoginn von Mercia geworden war, daß man ihn hintergangen, und seiner Liebe statt der jungen Lady Douglas die demüthige Elfleda, ihre Dienerinn, untergeschoben hatte.

Der Streich war so verdient als hämisch und würde nicht ungerochen geblieben seyn, wenn Lord Douglas weniger mächtig und Elflede weniger schön gewesen wär, dieses Mädchen fesselte ihn mehrere Jahre, er dachte nicht mehr an Alvinen, oder affektirte nicht an sie zu denken, ungeachtet sie ihm als Herzoginn von Mercia oft genug vor die Augen kam.

Edgars Geschichte ist so reich an kleinen Liebesbegebenheiten, daß wir, wenn wir einen Ro-

man von ihm zu schreiben gesonnen wären, mehrere Bogen füllen könnten, dies sind wir nicht, und die Intrigue mit der reizenden Gräfinn von Devonshire bleibt daher ganz übergangen. Athelwold, Edgars Liebling, den er zum Freywerber bey der schönen Elfriede erkohr, behielt sie für sich, und verleumdete bey dem König ihre Schönheit; ein Romanstreich, der bald entdeckt wurde und den ihm der König und seine ehrsüchtige Gemahlinn, welche lieber Königinn als Gräfinn Athelwold seyn wollte, mit dem Leben büßen ließen.

Wir begnügen uns diese Elfriede mit diesem einzigen Zug so charakterisirt zu haben, wie sie der Leser noch auf den künftigen Blättern finden wird, und entlassen ihren leichtsinnigen Gemahl, ohne zu entscheiden, wie lang er den Scepter getragen hat; er war ein größerer König als Edwy, aber Edwy war ein besserer Mensch; zu ihm, zu diesem unglücklichen Prinzen und zu seinem Freunde Edward, der unter Edgars Regierung das sechzehnte Jahr erreicht hatte, müssen wir noch auf einige Augenblicke zurückkehren, ehe wir diese Blätter beschließen.

Edward genoß unter Edgars Regierung einer Begegnung, welche ihm keine Ursach zur Klage übrig ließ, Edgar war klug genug einzusehen, daß Einschränkung bey dem der sie erfährt Wünsche, bey andern Mitleid und Trieb zu helfen er-

regen, welche für den Tyrannen oft böse Folgen haben können. Er ließ sich begnügen, König Edreds Sohn von weiten und doch genau genug zu beobachten, daß er ungestraft nichts gefährliches beginnen konnte. Edward wurde gehalten, wie es einem Prinzen von königlichem Geblüte zukam, aber er hatte sich nie weiter von der Krone entfernt geglaubt als jetzt. Selbst St. Dunstan, der seit der zartesten Kindheit seines Zöglings nichts versäumt hatte ihm den Weg zum Throne zu bahnen, St. Dunstan, an welchem es gewiß nicht lag, daß er denselben nicht schon längst betreten hatte, selbst er schien sich von ihm abzulenken, und auf die Seite des ältesten Prinzen König Edgars zu schlagen, der mit ihm einen Namen führte. Doch dieses Kind starb bey Antritt seines sechsten Jahres, und ob Edgar gleich noch einen Sohn von Elfrieden hatte, so schien es doch nicht, als ob sich des Volks Wünsche, ja so gar die seinigen nicht, mit so viel Eifer auf den kleinen Prinzen lenkten als auf seinen nun verstorbenen Bruder.

Elfriede war bey dem Volke in keinem sonderlichen Ansehen, ihr Stolz, ihre Prachtliebe, ihr Uebermuth, ja so gar die Art ihrer Thronbesteigung, welche auf das Grab ihres Gemahls gebaut war, machten sie verhaßt. Bey dem veränderlichen Edgar war das Feuer der ersten Liebe längst verraucht, und er versteckte diese geänderten Ge-

sinnungen unter der Maske eines wahren oder falschen Verdachts auf Elfriedens Treue. Bey solchen Gedanken kann man sich vorstellen, daß Elfriedens Sohn keinen besondern Antheil an Edgars Vaterliebe hatte, und daß ihn aus diesem Grunde der Tod seines ältern Prinzen doppelt schmerzte.

St. Dunstan, der jetzt allmählich zu seiner alten Wohlneigung gegen Edward, Edreds Sohn, zurückkehrte, sahe dieses und gründete Plane darauf, welche mehr Wahrscheinlichkeit gehabt haben würden, wär König Edgar nicht noch so jung gewesen, daß er noch ein langes Leben vor sich sahe und Hofnung haben konnte, dereinst, wenn es noth seyn würde an einen Thronfolger zu denken, unter mehreren Söhnen die Wahl zu haben, ohne sich bey Ethelred beruhigen zu dürfen. Diesen als den Erstgebohrnen unter seinen zu hoffenden Brüdern einst mit Recht verwerfen, und diesen ungebohrnen Kindern eine schönere Mutter geben zu können als die ihrem Gemahl nicht mehr neue Elfriede, sann man schon auf Vorwände zu ihrer Verstoßung und schaute hier und da im Lande umher nach einer andern Königinn.

Fast hatten sich schon Edgars Gedanken völlig auf die ehemahls gesuchte Alvina, die jetzt verwittwete Herzoginn von Mercia, geheftet, als der Tod dazwischen trat und allen Planen ein En-

de machte. Edgar war von einer vortreflichen Konstitution, er hatte jetzt erst sein fünf und zwanzigstes Jahr angetreten, aber — er hatte zu schnell gelebt um lang leben zu können, eine wütende Krankheit warf ihn auf ein hartes Lager und die Aerzte sprachen mit gezognen Schultern — was bey Königen immer erst dann geschieht, wenn alle Hoffnung vorüber ist — sprachen von Möglichkeit des Aergsten.

In diesen Stunden, da auch die Stärksten zittern und immer die am meisten, welche in der Entfernung vom Tode am wenigsten gezittert haben, fiel Edgar in die Schwachheit, von welcher zu seinen Zeiten der sterbende Lasterhafte viel zu hoffen pflegte: er wollte mit einemmahl ein Heiliger werden, und suchte die Hülfe, die er bey Gott nicht suchen wollte, bey seinen Dienern.

Die Mönche waren bereit sein Bette Tag und Nacht zu umlagern, und den, welchem sie so viel zu danken hatten, mit unablässigen Gebeten in den Himmel zu heben, doch am meisten drängte sich zu seinem Lager St. Dunstan, welchem auch, als dem ersten Prälaten des Reichs, die Sorge um die Seele des Königs am meisten zuzukommen schien.

Edgar kannte St. Dunstan durch und durch, und wenn sein Verlangen nach geistlichem Zuspruch nicht Affektatain oder bloße Todesangst war, so

mußte er sich denselben wohl von heiligern Lippen wünschen als von dem, welcher im Grunde ein größerer Sünder war als Edgar selbst.

St. Dunstan hatte überdem eine gewisse Art dem König zuzusprechen, welche ihm durchaus nicht gefiel, er ließ die Stimme begangner Sünden in seinem Gewissen zu laut werden, er war nie sehr eilig sie zum Schweigen zu bringen, immer empfahl er Vergütung des Vergangenen als das einzige Mittel, und immer bestand diese Vergütung in etwas, das dem kranken König gar nicht anstand, und das nur ein so kühner Mann wie Dunstan vorschlagen konnte, in Ernennung Prinz Edwards zum Thronfolger und Uebergehung seines eigenen Sohnes.

War Prinz Ethelred älter, oder wär er seinem Vater lieber gewesen, so hätte St. Dunstan nimmer siegen können, aber so schien Edgar in Stunden, wo die Schmerzeu des Körpers und der Seele mächtiger wurden, oder wo ihn St. Dunstan schon müde gepredigt hatte, oft zu wanken, und es ließ sich nicht uneben an, als sollten die Ansprüche von König Edreds Sohne, an welche dieser Prinz kaum selbst mehr dachte, jetzt noch ihre Kraft beweisen.

Edward befand sich, als dieses in der Residenz vorging, so wie oft geschah, zu St. Latimer, Elgivens Grab, den unglücklichen König Edwy und

den ehrwürdigen Sankt Paul zu besuchen. Er kam zu Edwys letzten Stunden. Ein Traum hatte in diesem unglücklichen Prinzen die Phantasie erregt, Elgiva würde erwachen, und mit ihm zum zweytenmahle den englischen Thron besteigen, mehrere Nächte hatte er in Erwartung dieser großen Ereigniß auf ihrem Grabe verwacht, ehe St. Paul hinter diese gefährliche Aeußerung seiner Schwärmerey kam, und ihn mit freundschaftlicher Gewalt im Kloster zurückhalten konnte, sie kam zu spät, und Edwy litt, als Edward nach St. Latimer kam, bereits an den Folgen der heftigsten Anstrengung körperlicher und geistiger Kräfte, welche mit tödlicher Erkältung in dem Grabgewölbe verbunden, ihn für diese Welt gänzlich verloren machten. Seine letzten Augenblicke waren heiter, er kannte Edward und freute sich seiner Gegenwart.

„Mein Bruder, sagte er, mich dünkt, ich habe lang geträumt und werde nun erwachen. Das Gestern, da Elgiva entschlief, ist wohl länger vorüber, als ich in meinem Taumel fühlte; was mag indessen vorgegangen seyn? Viel! denn ich sehe, Du bist indessen aus dem Knaben zum Jüngling geworden! — Edgar verdient den Thron nicht, er hat sich nicht um mich in meinem Elend bekümmert; Edward, mich dünkt, Du wirst nach mir König seyn, hüte Dich, daß Du nicht ein Märtyrer der Krone werdest!“

Edward weinte an seines Freundes Sterbebette; er begleitete ihn zu dem Grabe, in welches man ihn neben seiner Elgiva senkte; hier war es, da die Boten Dunstans den künftigen König von England fanden; König Edgar war tod, sein letzter Wille schloß den kleinen Ethelred, Elfriedens Sohn, von der Krone aus, und bestätigte den jungen Edward unter dem Namen seines angenommenen Sohnes zum Thronfolger.

Der großmüthige Edward, mit Gedanken des Todes und trauernder Freundschaft erfüllt, fühlte nichts bey der Kronenbotschaft als die Nothwendigkeit, sich von dem Heiligthum zu entfernen, das Edwys und Elgivens Gebeine einschlos, damit es nicht durch St. Dunstans, ihres Mörders Gegenwart entweiht würde, welcher dicht in die Fußtapfen seiner Gesandten trat, den jungen König selbst zur Krone zu holen.

„O mein Vater, rief Edward, indem er den Guardian in seine Arme schloß, wie klein ist alle Größe der Welt in der Nähe der Gräber! wie gern opferte ich die Krone, die man mir anträgt, auf diesem Steine! — Ich soll einst der Märtyrer dieses mir so gleichgültigen Kleinods werden? — Gut Edwy! wird Deine Weißagung erfüllt, so geschehe es bald, und man begrabe mich hier an Deiner und Elgivens Seite!“

Die Eindrücke, welche eine junge Seele von solchen Auftritten erhält, wie Edward erlebt hatte,

sind stark, aber selten dauernd, dafür bürgt die Flüchtigkeit der Jugend; auch wär es nicht gut gewesen, wenn König Edward die düstern Grabgedanken, mit welchen er zuerst den Thron bestieg, immer in gleicher Stärke hätte behalten wollen, da er bestimmt war, doch einige Jahre die Krone zu tragen.

Spuren der zu St. Latimer geholten Gefühle blieben immer, und versprachen den jungen Edward in der Folge zu den weisesten und besten König seiner Zeit zu machen; er wär es geworden, hätte der Tod nicht die schöne Blume im ersten Aufblühen gebrochen.

König Edward begann, als die Trauer um Edwy frohern Gefühlen Platz machte, den Werth des Scepters einzusehen, den er trug, und eben darum war er entschlossen, ihn selbst zu führen. St. Dunstan hatte sich geirrt, wenn er glaubte unter Edwards Namen regieren zu können, Edward wollte selbst König seyn. — Er hatte noch nicht vergessen, wie viel Böses dieser gefährliche Mann unter den Regierungen der vier letzten Könige gestiftet hatte, uud seine Macht zu schaden sollte nun ihr Ende erreicht haben.

Zu grosmüthig, zu dankbar, denjenigen zu strafen oder herabzuwürdigen, welcher durch gränzenlose Liebe doch immer viel Verdienste um

ihn hatte, zu klug Dinge zu ahnden, welche nicht ungeschehen gemacht werden konnten, und deren strenge Rüge ihm die Macht der ganzen Geistlichkeit auf den Hals gezogen haben würde, begnügte er sich den heiligen Dunstan in seine Sphäre einzuschränken: er ließ ihn nach Gefallen Synoden halten und in denselben lehren und Wunder thun; nur behielt er sich vor, die Folgen dieser Dinge einzuschränken, damit die Weltgeistlichen nicht gar von ihren mächtigen Feinden, den Mönchen, zu Boden gedrückt wurden.

Edward hatte um St. Pauls Willen viel Vorliebe für diesen minder strengen Theil der Geistlichkeit; gern hätte er mehr für sie gethan, allein er war weise genug einzusehen, daß ein großer Theil von dem Ansehen eines Königs darauf beruht, nichts zu unternehmen, zu dessen voller Ausführung es ihm an Macht fehlt.

St. Dunstan war nicht allerdinge mit dem wunderlichen Einfall seines Zöglings zufrieden selbst zu regieren, er sahe ungern den weisen Brithnot, Herzog von Sußex, als Führer an seiner Seite; indessen hatte er mit dem jungen König einerley Grundsatz, er ließ sich gefallen, was er zu ändern zu schwach war.

Um jedoch seinem gesunkenen Ansehen auf einer andern Seite ein wenig empor zu helfen, begann er, wie oben erwehnt, von neuem Wunder zu thun, wie er im Anfang seines Heiligenwan-

dels gepflegt hatte, nur daß er seine Mirakel in ein etwas feineres Gewand kleidete, als damals. Höllische Geister mit glühenden Zangen zum Gehorsam zu zwingen, das ließ sich jetzt nicht mehr so leicht thun als vor zwanzig Jahren, die klügere Welt fand dies jetzt schon allzuplump und lächerlich; aber desto fester glaubte sie an schnelle Inspirationen und redende Heiligenbilder. Durch dieses Mittel hatte Sankt Dunstan schon ein paarmahl in seinen Synoden die Parthie der Weltgeistlichen aus dem Felde geschlagen. Niemand wagte die Wahrheit seiner Worte zu bezweifeln, als einst mitten in der Versammlung die Begeisterung über ihn kam und ihn nöthigte, in kraftvollen Worten von dem Triumph der Mönche und der gänzlichen Niederlage ihrer Feinde zu weißsagen. Jedermann erstaunte, als ein Bild, welches über seinem Stuhl in einer Nische stand, den Mund aufthat, seine Rede zu bekräftigen; aber noch regte man weder Hand noch Fuß, die Erfüllung der prophetischen Worte befördern zu helfen; die Gegenparthey der Mönche hatte noch zu viel Freunde, selbst der König und sein erster Rath waren ihr nicht abgeneigt, und um zu siegen, mußte man sich stärkerer Mittel gebrauchen.

In der nächsten Sitzung predigte und prophezeyhte St. Dunstan von neuem über das alte Thema mit Kraft und Nachdruck, und das Bild redete von seiner Höhe herab. Heilige Wuth ergriff

den Erzbischoff, bey solchen Zeichen die Zuhörer noch so kalt zu sehen; er rufte die Steine des Hauses zu Zeugen über die Hartherzigkeit dieses Geschlechts, und forderte die Balken am Gesperre auf, sich zu beugen und die Schuldigen unter ihren Ruinen zu begraben. Da beugten sich die Balken, da stürzten die Steine herab und begruben der Widerspenstigen viel unter ihren Trümmern, nur das Gewölbe unter und über St. Dunstans Stuhl stand fest und unerschüttert, und er zog mit den Seinigen, welche an dem Fuße seines Throns gesessen hatten, triumphirend über die Verheerung nach Hause.

Dieses große Wunder ward von dem König sehr übel aufgenommen, und St. Dunstan konnte der Ahndung nicht ganz entgehen, ungeachtet es auch bey dieser Gelegenheit offenbar ward, daß noch alte Liebe zu Edward in seinem Herzen wohnte. Edward, um den ewigen Streitigkeiten ein Ende zu machen, war entschlossen gewesen, diesesmahl bey der geistlichen Versammlung gegenwärtig zu seyn. Dunstan, um nicht gehalten zu seyn, den König mit den übrigen Sündern gleiches Gericht erfahren zu lassen, hatte so viel List und Ueberredungen gebraucht, ihn von Betretung des Hauses, welches einstürzen sollte, zurückzuhalten, daß es endlich glückte, und Edward würklich bey dieser fürchterlichen Begebenheit abwesend war.

Seine Dankbarkeit für diese Schonung war nicht gros, ungeachtet ihm Sankt Dunstan dieselbe sehr hoch anrechnete. Edward fragte, wie der Erzbischoff ihn habe warnen können, ohne die schreckliche Begebenheit selbst vorbereitet zu haben? St. Dunstan schützte göttliche Eingebung vor; Edward, der hier seinem Glauben noch nicht gerade zu widersprechen konnte, ließ die Sache an ihren Ort gestellt seyn, und bat nur den Heiligen, förderhin keine Wunder von dieser Art mehr zu thun.

Edward regierte auf diese Art einige Jahre zu jedermanns Zufriedenheit, und so viel Widersprüche seine Thronbesteigung gefunden hatte, so erfreut war man nun ihn zum König zu haben. Selbst Elfriede, die Gemahlinn des vorigen Königs, welche ihrem Sohne so gern die Krone und sich die Reichsverwaltung gegönnt hätte, schien von dem erwählten Nachfolger ihres Gemahls bezaubert; sie nannte ihn, den Edgar in seinem letzten Willen an Kindesstatt angenommen hatte, mit Freuden Sohn, und hörte sich sehr gern von ihm mit dem Mutter- — und den kleinen Ethelred mit dem Brudernamen beehren.

Der grosmüthige Edward meynte es aufrichtig mit der verwittweten Königinn und ihrem Sohne, er wollte nicht nur Ethelreds Bruder heißen, er wollte sich ihm auch als einen solchen bezeugen. Durch das Beyspiel des unglücklichen

Edwy und durch Edgars Ausschweifungen von jedem Gedanken an Liebe abgeschreckt, war er entschlossen sich nie zu vermählen, und bestätigte seinem Bruder Ethelred die Thronfolge auf die bündigste Art.

Elfriede kannte die Welt, sie wußte, daß auf das Gelübde der Ehelosigkeit, von einem neunzehnjährigen Jüngling abgelegt, nicht viel zu bauen war; sie nahm Edwards grosmüthige Absichten mit Dank an und versäumte nichts, sie geltend zu machen; doch war sie entschlossen, den jungen König zu prüfen, ob seiner Feindschaft gegen die Liebe zu trauen sey, und ob Ethelred nie fürchten dürfe, an den Söhnen seines Bruders Nebenbuhler bey der Krone zu bekommen. Edwards Tod war ohnedem in ihrem Herzen beschlossen; einem so jungen und tugendhaften Prinzen konnte man langes Leben prophezeyhen, wo sollte die herrschsüchtige Königinn Geduld hernehmen dieses auszuharren? Elfriede fühlte noch eine Art von Bedenklichkeit in sich, die sie Gewissen nannte, einem Prinzen nach dem Leben zu stehen, welcher ihr nichts als Gutes erwiesen hatte; konnte sie ihn bewegen, den Entschlüssen, welche er zu Ethelreds Besten gefaßt hatte, treulos zu werden, konnte sie ihn in Liebe verstricken, welcher er zu entsagen versprochen hatte, so glaubte sie Ursach an ihm und Entschuldigung alles dessen gefunden zu haben, was sie wider ihn beginnen möchte.

Alvina, verwittwete Herzoginn von Mercia, eine Dame, deren Schönheit schon die Augen des vorigen Königs geblendet hatte, und deren Tugend sie ihm unerreichbar machte, war sehr oft bey der Königinn auf ihrem Lustschlosse zu Corsekastle und man rechnete es Elfrieden, die überhaupt einen Schein glänzender Tugend zur Schau trug, sehr zum Ruhm, daß sie, die selbst die größten Ansprüche auf Bewunderung hatte, diese schöne junge Fürstinn so gern um sich sah, daß sie, welcher es wohl bekannt war, daß es auf dem Punkte gestanden hatte, daß Edgar sie um Alvinens willen verstoßen und dieser die Krone aufgesetzt hätte, so viel Zuneigung gegen ihre schöne Nebenbuhlerinn bezeugte.

Noch großmüthiger fand man es, daß Elfriede, welcher um ihres Sohnes willen daran gelegen seyn mußte, daß der König nie die Liebe kennen lernte, ihm die erste Schönheit von England überall entgegen führte.

Alvina war um ein einziges Jahr älter als Edward, Stand, Reitze, Tugend, Reichthum, alles berechtigte sie auf die Krone Anspruch zu machen, mit welcher ihr Elfriede insgeheim schmeichelte, um Hoffnungen in ihr zu erregen, die sie dann Zeit genug zu zertrümmern und dadurch doppelte Rache zu nehmen dachte.

Alvinen reitzte die Krone nicht, aber heiße Liebe glühte schon längst in ihrem Busen für Edward,

Liebe, die nun freylich durch Hoffnung neues Feuer erhielt. Sie fühlte mehr für Edward, als sie sich selbst gestand, schon damahls, da sie, um den Verfolgungen König Edgars zu entgehen, Herzoginn von Mercia werden mußte. Das Opfer, das sie ihrer Tugend durch diese Vermählung bringen mußte, ward ihr schwer, sie forschte in ihrem Herzen, und überall fand sie den Namen Edwards, er allein schien der Ursacher aller ihrer Unruhen zu seyn, er, den sie bey ihrer strengen Eingezogenheit so selten sahe, er, der nie mit ihr ein Wort gewechselt, oder ihr einige Aufmerksamkeit bezeigt hatte; dieses waren ihr Räthsel gewesen, deren Auflößung sie jetzt erst durch Elfriedens Hülfe erhielt. Die fromme unschuldige Seele gestand der verrätherischen Königinn mit glühendem Erröthen ihre Gefühle für Edward, bekam, um sich dieser glänzenden Eroberung zu versichern, einige Regeln, deren sie sich in ihrer kunstlosen Einfalt nicht zu bedienen wußte, und sah von nun an den geliebten König sehr oft in Elfriedens Schlosse. — Ob König Edward je wahre eigentliche Liebe für die schöne Herzoginn von Mercia gefühlt haben würde, ist unbekannt; so viel sagt die Geschichte, daß ihr erster Anblick, — ehedem hatte er sie nicht beachtet — ihr erster Anblick in dem Hause der Königinn seine höchste Bewunderung, und ihr näherer Umgang die innigste Freundschaft in seinem Herzen erregte.

Er glaubte in ihr eine zweyte Elgiva zu sehen, welche bis dahin für ihn das höchste Ideal der Vollkommenheit gewesen war, das er aus dem Knabenalter in die männlichen Jahre herüber gebracht hatte. Er schmeichelte Alvinen mit der Aehnlichkeit, die er zwischen ihr und jener unglücklichen Königinn zu finden glaubte, er unterhielt sie mit Edwys und Elgivens Geschichte, und dies gab ihren Gesprächen, wenigstens für ihn, so viel Interesse, daß sie Gespräche zweyer Liebenden zu seyn schienen.

Alvina besaß viel Verstand, sie sah, andere mochten denken was sie wollten, in Edwards Betragen gegen sie nichts als Freundschaft, sie sagte dies Elfrieden tausendmahl, und wurde tausendmahl von ihr widerlegt; die arglistige Königinn glaubte im Ernst, Edward sey gefangen, und der Bruch seines Versprechens berechtige sie nun allmählich auf Rache zu denken.

Eine Dame wie die Herzoginn von Mercia konnte von keinem König geliebt werden, ohne schon die Krone sichtbar auf dem Haupte zu haben; falsche Absichten waren besonders bey einem Edward gar nicht möglich, und einer Ehe wie diese mußten noch alle so bündig gethane Versprechungen weichen, mußten Erben folgen, vor welchen Ethelreds Ansprüche auf die Krone nicht bestehen konnten.

Elfriede hatte die Intrigue selbst angelegt, welche nun ihrem Wahne nach einen so schnellen Fortgang hatte. Sie verwies sich, was sie gethan hatte, sie zweifelte, ob sie nun im Stande seyn würde, so schnell mit unverdächtiger Ahndung bey der Hand zu seyn, daß alle für sie und Ethelred nachtheilige Folgen verhütet werden könnten.

Mit eifersüchtigem Auge bewachte sie die beyden vermeynten Liebenden, jeder ihrer Schritte war ihr verdächtig; und als sie Botschaft erhielt, König Edred sey jüngsthin mit der Herzoginn von Mercia zu St. Latimer gewesen, König Edwys Grab zu besuchen, so ward es ihr gewiß, daß beyde dort heimlich das nähmliche Band geknüpft hätten, das jenes unglückliche Paar einst an dieser Stelle beschwur.

Edward und Alvina waren würklich zu St. Latimer gewesen, aber der König hatte die Herzoginn aus keiner andern Ursach zu dieser Wallfarth beredet, als um ihr einst die Gegend zu zeigen, welche ihm die Freundschaft unvergeßlich machte, und sie aus dem Bilde der schönen Elgiva, das ihr Denkmahl zierte, dem einzigen, das von ihr vorhanden war, zu überzeugen, wie ähnlich die Natur sie dieser unglücklichen Koniginn gebildet hatte.

Ewige Freundschaft wurde hierauf über Edwys und Elgivens Asche beschworen, aber keine Liebe; Alvina überzeugte sich jetzt vollkommen,

daß sie nie etwas mehr von dem geliebten Edward erwarten konnte, und ihre sanfte Seele glaubte sich durch die Freundschaft eines solchen Herzens für höhere Gefühle schadlos gehalten; doch nahm sie von St. Latimers Altar den Entschluß mit hinweg, den König zu völliger Heilung einer gefährlichen Leidenschaft inskünftige sparsamer zu sehen, und folglich seltner in dem Pallaste der Königinn zu seyn, wo sie immer zusammen trafen.

Der König besuchte nach und nach Elfriedens Pallast ebenfalls weniger, weil er Alvinen nicht mehr daselbst fand, und die Königinn zog aus dieser Aenderung die volle Bestätigung von Edwards und Alvinens heimlicher Verbindung. Edwards Todesurtheil war gesprochen, der nächste Besuch, den er zu Corsekastle ablegen würde, sollte seinen letzten Tag bezeichnen.

Edward überließ sich, seit er die Herzoginn von Mercia, seine Freundinn, nicht mehr sah, dem Vergnügen der Jagd, das er immer geliebt hatte, mit mehrerer Leidenschaft, er genoß desselben besonders gern in den Gegenden von Dorset, weil er daselbst einige mahl Alvinen zur Jagdgefärthinn gehabt hatte. Corsekastle lag in der Nähe und er war entschlossen, einmahl bey der Königinn, die er lang nicht gesehen hatte, zu übernachten, und ihr, wie er denn ihr Freude zu machen nimmer müde ward, Nachricht von einigen neuen Versü-

gungen zu geben, die er zum Besten seines sogenann-Bruders getroffen hatte.

St. Dunstan, welcher seine große Gemeinschaft mit Elfrieden nie gern gesehen hatte, und es im Grunde würklich besser mit ihm meynte als mit einem seiner Vorfahren, warnte ihn diesesmahl mit besonderm Nachdruck vor diesem Besuche; ein Traum St. Dunstans, der, wenn er ihn würklich gehabt hatte, wohl diesesmahl göttliche Offenbarung gewesen seyn möchte, redete deutlich von blutigen Gefahren in der Nähe von Corsekastle.

Edward, der Dunstans wahre und erdichtete Träume gewohnt war, glaubte von diesem, was er wollte, und setzte sich mit dem gewöhnlichen Leichtsinn der Jugend über Warnung und Gefahren hinweg. —

Der Tag der großen Jagd, oder vielmehr der Tag seines Todes war angesetzt, man brach mit frühem Morgen auf, der Abend kam unter den gewöhnlichen Abendtheuern des Waidmanns heran, Durst und Ermüdung überfielen den König in der Nähe von Corsekastle, er sahe sich allein und schickte den einzigen Edelmann, den er bey sich hatte, nach dem übrigen Jagdgefolge zurück, um es nach der Stadt abzuführen, wohin er bald folgen wollte.

Er wollte nur die Königinn grüßen, um einen Labetrunk bitten, ihr sagen, was er zu sagen

hatte, sie auf den dritten Tag zur Feyer seines Geburtsfestes einladen, und dann davon eilen, um noch vor völligem Einbruch der Nacht in der Stadt zu seyn, wo er wußte, daß Dunstan, der ihm nach Dorset gefolgt war, mit Ungeduld seiner warten würde.

Er sprengte in den Burghof, er warf sich vom Pferde und trat in die Halle. Da hüpfte ihm der kleine Ethelred entgegen und meldete, wie seine Mutter im Bade wär, und ihn jetzt nicht sprechen könne, aber ihn einlade, zu Corsekastle zu übernachten.

Edward konnte und wollte sich nicht aufhalten, er bat nur um einen Trunk Wasser, nahm ihn, küßte das Kind, schwang sich auf sein Pferd und jagte wieder zum Schlosse hinaus.

Nicht weit von der Zugbrücke stolperte sein Roß über einen Stein und machte ihn bügellos; er stieg ab, um zu sehen, ob etwas an dem Zeuge beschädigt sey; da ward er zween Armbrustschützen in der Farbe der Königinn gewahr, welche hinter ihm das Schloß verließen und dem Walde zugingen, den er nun erst passiren mußte. „Gnädiger König, sagte der eine im Vorübergehen, ein Sturz mit dem Pferde ist ein böses Vorzeichen, ich wollte Euch rathen, in das Schloß unserer Gebieterinn zurückzukehren, und Euch nicht der treulosen Nacht anzuvertrauen.“

Der leutselige König, der gewohnt war sich von dem geringsten seiner Unterthanen mit Zutrauen angeredet zu sehen, beantwortete die Warnung mit Lachen. Er saß nun wieder fest im Sattel, und flog die Männer, die ihm so gefährlich waren, vorbey nach dem Walde zu, den diese Diener der Bosheit kurz nach ihm auf verschiedenen Wegen betraten.

Es war fast Nacht im Gehölze, den König befiel ein ungewohntes Grauen, er bedauerte, nicht auf dem Schlosse geblieben zu seyn; ach, er wußte nicht, daß seiner dort so wohl als hier der Tod geharrt hätte. Er spornte sein Roß stärker an, um bald den düstern Wald hinter sich zu sehen; da regte es sich im Gebüsch, und ein Pfeil zischte durch die Luft, den er bald in der linken Schulter fühlte. Ein Todesschauer durchbebte ihn; der Schmerz, den er fühlte, war gering, die Wunde wahrscheinlich unbedeutend, aber war sie nicht ein Merkmahl heimlicher Nachstellung? wer konnte ihm für Wiederholung des Angriffs stehen?

Der unglückliche Prinz hatte kaum Zeit diese Besorgnisse zu bilden, so wurden sie schon gerechtfertigt. Während er den ersten Pfeil aus der Schulter zog, durchbohrte ein zweyter seine Seite; er riß auch diesen heftig heraus, und öfnete dadurch eine Quelle von Blut, das, so wie ihn sein Pferd zügellos davon trug, den Weg, den es nahm, bezeichnete und den grausamen Dienern von El-

friedens Rache zeigte, daß ihr Anschlag geglückt sey. Es war für den verhärtesten Bösewicht kein kleines, einen Prinzen wie dieser zu ermorden; die Mörder trugen die Post der geglückten Unthat mit beklommnen Herzen an den Ort, wo man derselben harrte, keiner sprach ein Wort, bis auf der Stelle, wo Edwards Pferd gestrauchelt hatte. Ach, hätte er sich von uns warnen lassen, sagte hier einer zum andern, so klebte das edelste Blut doch wenigstens nicht an unsern Händen.

Edward konnte sich, durch den heftigen Blutverlust aller Kräfte beraubet, bald nicht mehr auf den Pferde halten; unweit Wareham warf es ihn ab und raßte Reuterlos vollends nach der gewohnten Stallung, wo sein Anblick tödliches Entsetzen verbreitete. Sattel und Zeug trieften von Blut, man ging der Spur nach, und fand den entseelten Körper des unglücklichen Prinzen auf der genannten Stelle, wo ihn seine verzweifelnden Diener aufhuben und in einer dasigen kleinen Kapelle beysetzten und zu dem Erzbischoff eilten, ihm Nachricht von dem erschrecklichen Vorgange zu geben.

Nichts von seiner Verzweiflung, und nichts von allen Vorgängen, die Edwards Tode zunächst folgten, nach ihm interessirt uns nichts weiter in der damahlichen Geschichte, da wir ja nicht einmahl die Genugthuung haben können, unsern Lesern zu sagen, daß das Blut des unschuldigen

Prinzen an der mörderischen Elfriede gerochen worden wäre.

Der Verdacht, welcher auf sie fiel, war stark, aber sie wußte sich zu rechtfertigen. Sie baute Kirchen und Klöster, um ihr Gewissen mit der begangenen Greuelthat auszusöhnen, und ihr Sohn, der junge Ethelred, ein schwacher, weibischer Prinz, behauptete den Thron nach Edwards letztem Willen. Edward hatte denselben gleich bey Antritt seiner Regierung verfaßt, er vermachte in demselben der Kapelle zu St. Latimer nebst einer königlichen Gabe für die Armen seine Gebeine; der unglückliche König wollte nirgends anders als neben seinen Freunden Edwy und Elgiva schlummern. Man nennte ihn nach seinem Tode Edward den Märtyrer, vielleicht in Rücksicht auf Edwys letzte Worte, vielleicht, weil das Volk, das ihn anbetete, ihm gern statt der verlornen irrdischen die himmlische Krone, die den Märtyrern ihre Leiden lohnt, gegönnt hätte.

Ueber seiner Asche weinten St. Paul und Alvina, welche beyde bald nach ihm in das Grab sanken, doch der erste nicht eher, bis er von den gesparten Schätzen seines Klosters auf einer köstlichen Marmortafel das Bild der beyden jungen Könige von England und der unglücklichen Königinn, welche hier begraben liegen, verewigt hatte. Sie steht noch hinter dem Altare von St.

Latimer und trotzt der zerstörenden Hand der Zeit, die außer ihr fast alles in dem kleinen Gotteshause entstellt und zertrümmert hat; denn manches Jahrhundert ist seit diesen Trauergeschichten verflossen, und diejenigen von unsern Voreltern, welche noch über die Heiligkeit dieser Stätte wachten, sind längst entschlummert, ohne ihren Enkeln ähnliche Andacht zu den drey Märtyrern der Unschuld hinterlassen zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Edwy und Elgiva oder Die Wunder des heiligen Dunstan Eine altenglische Geschichte

Leipzig 1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941502-7